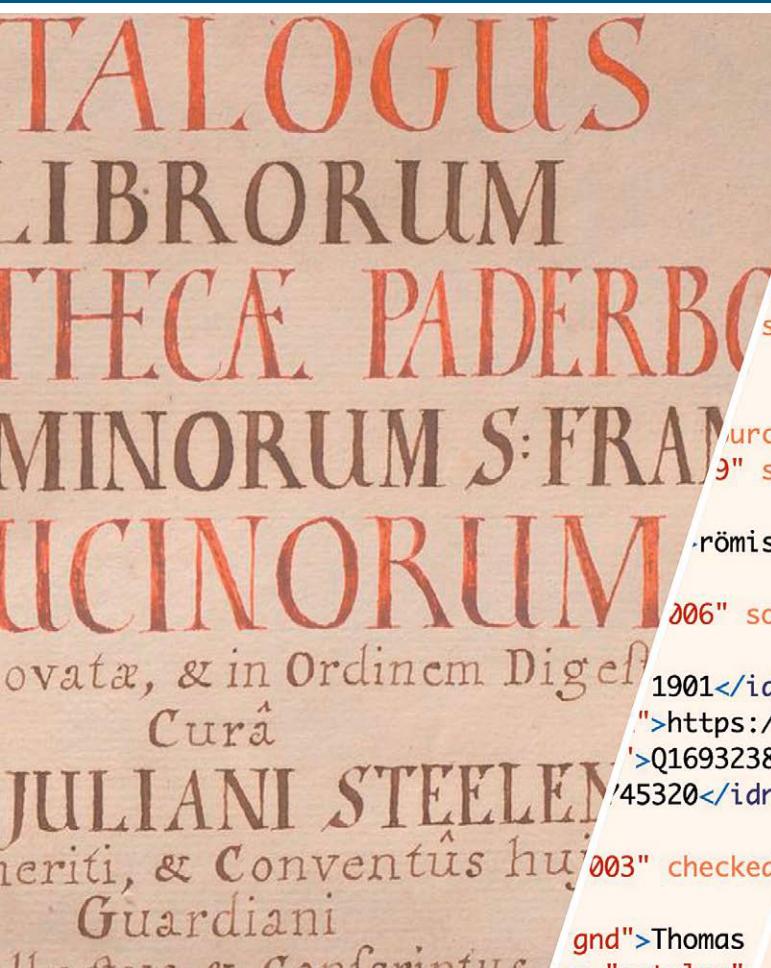


Dennis Friedl

# Der historische Bibliothekskatalog der Paderborner Kapuziner von 1761

Eine digitale Quellenedition und  
die quantitative Auswertung ihrer Daten



**Dennis Friedl** studierte bis 2023 Geschichte und Digital Humanities an der Universität Paderborn, wo er sich auf frühneuzeitliche Geschichte und digitale Editionen spezialisiert hat. Nach seinem Studium blieb er an der Universität Paderborn und arbeitet dort im Forschungsdatenmanagement und an der digitalen Edition der Erich Wolfgang Korngold Werkausgabe.

An der Handelsroute des Hellwegs errichteten die Paderborner Kapuziner seit 1612 eine Bibliothek, die sowohl der Predigtpraxis des Klosters diente als auch ihre Selbstverortung in der Gelehrten- und Ordenswelt unterstützte. Doch wie lässt sich eine Klosterbibliothek rekonstruieren und erforschen, deren Bücher seit der Säkularisation weit verstreut, verloren gegangen oder gar zerstört sind? Der vorliegende Band beschreibt den Transformationsprozess des 1761 entstandenen Bibliothekskatalogs der Paderborner Kapuziner in eine digitale Quellenedition.

Nach einer kritischen Reflexion des Wesens digitaler Editionen wird nachgezeichnet, wie aus einer Archivalie zunächst ein hochauflösendes Faksimile, anschließend eine maschinenlesbare Textauszeichnung und schließlich eine Online-Edition, eine durchsuchbare Datenbank und auswertbare Forschungsdaten entstehen.

Darauf aufbauend wird in einer Fallstudie der Bibliothekskatalog mit klassischen, qualitativen Methoden der Geschichtswissenschaft untersucht und zudem die etwa 5.271 Bände, 1.513 Personen und 930 Orte aus dem rekonstruierten Bestand für eine exemplarische statistische Auswertung genutzt, um mit quantitativen Mitteln, Spuren frühneuzeitlichen Kulturtransfers sichtbar zu machen. Welche philosophischen und theologischen Strömungen prägten das Paderborner Kloster durch seine Bibliothek? Welche Verflechtungen mit dem europäischen Buchmarkt lassen sich nachvollziehen?

Anhand eines einzelnen Bibliothekskataloges zeigt die Studie auf, wie ein fast verloren geglaubtes Kulturerbe durch digitale Forschungsansätze rekonstruiert werden kann und welches Erkenntnispotential die Auswertung der daraus gewonnenen Daten für die historische Bibliotheksforschung birgt.

Der historische Bibliothekskatalog der  
Paderborner Kapuziner von 1761

# Paderborner Beiträge zur Geschichte

Im Auftrag des  
Vereins für Geschichte an der Universität Paderborn  
herausgegeben von

Michael Ströhmer, Hubert Tietz  
und Michael Wittig

Band 19

Dennis Friedl

# Der historische Bibliothekskatalog der Paderborner Kapuziner von 1761

## Eine digitale Quellenedition und die quantitative Auswertung ihrer Daten

DOI der Open-Access-Publikation: 10.17619/UNIPB/1-2105

Titelbild: <https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-62344>

© Verein für Geschichte an der Universität Paderborn  
Alle Rechte vorbehalten

Die Publikation wird unter  
<http://dx.doi.org/10.17619/UNIPB/1-2105> abrufbar sein.

Layout und Druck: Druckerei Egeling, Bad Driburg

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	7
1. Einleitung.....	9
2. Der technische Teil .....	15
2.1. New Wine in New Bottles – Was ist eine digitale Quellenedition? .....	15
2.2 Die zugrundeliegenden Technologien.....	20
2.2.1. Vom Objekt zum Bild – die Digitalisierung .....	20
2.2.2. Vom Bild zum (maschinenlesbaren) Text – die Datenmodellierung .....	21
2.2.3. Die Generation von Registerdateien aus der Auszeichnung.....	28
2.2.4. Die Anbindung der Edition nach außen.....	30
2.2.5. Die Edition als Webanwendung .....	34
2.2.6. Der Umgang mit Forschungsdaten.....	40
3. Der quellenanalytische Teil .....	42
3.1. Das Modell eines Modells – die Quellenkritik .....	42
3.2. Ästhetik des Geordneten – die Syntaxanalyse .....	45
3.3. Bibliophilie in der Krise – die Semantikanalyse .....	52
3.4. Ordnung in Zeiten der Unordnung – die Pragmatikanalyse .....	56
3.5. Die Bibliothek als Ort der Aneignung – die Bestandsanalyse .....	59
3.5.1. Ein Überblick zum Einstieg .....	59
3.5.2. Spuren von Kulturtransfers.....	64
4. Schlussbetrachtung.....	78
5. Quellenverzeichnis .....	82
6. Literaturverzeichnis.....	82



## Vorwort

Die vorliegende Publikation beruht auf meiner Masterarbeit „Der historische Bibliothekskatalog der Paderborner Kapuziner von 1761 – Eine digitale Quellenedition“, die Ende 2022 zum Abschluss des Masterstudiums *Kultur und Gesellschaft* mit den Fächern Geschichte und Digital Humanities an der Universität Paderborn führte und mit dem *Preis der Fakultät für Kulturwissenschaften für herausragende Abschlussarbeiten* ausgezeichnet wurde.

Maßgeblich für diese Arbeit waren die vielen Anregungen und konstruktiven Rückmeldungen meines Erstbetreuers Prof. Dr. Johannes Süßmann. Für diese und die vielen weiteren Arten von Unterstützung, die weit über die Pflichten eines Betreuers hinausgehen, möchte ich mich an dieser Stelle bedanken. Er war es, der initial die spannende Welt der historischen (westfälischen) Bibliotheksforschung in mein Blickfeld brachte und mit mir über deren vielfältige Potenziale philosophierte. Auch ermutigte er mich, meine beiden Fächer (und Neigungen) Geschichte und Digital Humanities für diese Arbeit zu verbinden, um so neue Möglichkeiten der Digitalisierung für die Bibliotheksforschung zu erproben. Auch bedanken möchte ich mich in diesem Zusammenhang bei den vielen engagierten Teilnehmerinnen und Teilnehmern des frühneuzeitlichen Forschungskolloquiums, die in gemeinsamer Kleinarbeit den Bibliothekskatalog (geschichtswissenschaftlich) sezierten und mir viele Anreize und wichtige Hinweise auf den Weg gaben.

Gleich zu Beginn der Arbeit war ich dabei von einer ganzen Kette an Institutionen abhängig, deren hervorragende Zusammenarbeit zur erstmaligen Digitalisierung des Bibliothekskataloges der Paderborner Kapuziner von 1761 führte. Bei ihnen und ihren Vertretern möchte ich mich ausdrücklich bedanken. Prof. Dr. Hans-Walter Stork von der *Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek Paderborn* nahm als Organisator des Digitalisierungsvorhabens eine entscheidende Rolle ein. Er arrangierte die Überführung des Kataloges nach Paderborn und stieß die Digitalisierung an der *Universitätsbibliothek Paderborn* an. Der Transport wäre nicht möglich gewesen ohne die Einwilligung und Mitarbeit des *Archivs der Deutschen Kapuzinerprovinz* in Altötting. Dafür und für die Genehmigung der späteren Veröffentlichung des Digitalisats sind Pater Christophorus Goedereis und Dr. Carolin Weichselgartner zu danken. In der Universitätsbibliothek Paderborn angekommen, leisteten Bibliotheksdirektor Dr. Dietmar Haubfleisch und Kristina Hellmich hervorragende Digitalisierungsarbeit und führten mit modernen Geräten und Methoden zu einem Ergebnis, das allen wissenschaftlichen Standards entspricht und die Produkte dieser Masterarbeit überdauern wird. Auch dafür sei an dieser Stelle gedankt. Alle Quellenabbildungen in diesem Buch basieren auf diesem Digitalisat.

Auf technischer, digitaler Seite möchte ich mich bei meinem Zweitbetreuer Prof. Dr. Joachim Veit bedanken, von dessen reichem Erfahrungsschatz im Bereich der digitalen Quelleneditorik ich profitieren konnte. Er verschaffte mir auch Kontakt zum *Virtuellen Forschungsverbund Edirom* (ViFE), dessen Mitglieder – genannt seien Daniel Röwenstrunk, Peter Stadler und Dennis Ried – mir bei vielen technischen Fragen unter die Arme griffen und die ich heute meine Arbeitskollegen nennen darf.

Zu guter Letzt sei insbesondere dem *Verein für Geschichte an der Universität Paderborn* für ihre Unterstützung von Nachwuchswissenschaftlern und die Möglichkeit, in der Reihe *Paderborner Beiträge zur Geschichte* sowohl im Druck als auch im Open Access zu veröffentlichen, ausdrücklich gedankt. Bei Dr. Michael Wittig bedanke ich mich für den regen Kontakt und die stetige Unterstützung auf dem Weg zur vorliegenden Veröffentlichung.

## 1. Einleitung

Paderborn war im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit an eine frequentierte Verkehrsachse angebunden, die heute noch als westfälischer Erinnerungsort existiert<sup>1</sup>: der Hellweg. Die durch „Duisburg, Essen, Dortmund, Unna, Werl, Soest, Paderborn nach Höxter und Corvey“ verlaufende Handelsstraße verband Westfalen im Westen mit England und den nördlichen Niederlanden, im Norden mit Lüneburg, Lübeck und der Hanse und im Osten über Leipzig mit Görlitz und Breslau und sogar „Krakau, Lemberg und Kiew“ und machte Paderborn so zu einem Teil einer „europäumspannenden Transversale“.<sup>2</sup> Entlang des Hellwegs, aneinandergereiht „[w]ie Perlen auf einer Schnur“<sup>3</sup>, konkurrierte eine Vielzahl sowohl kleiner als auch großer, sowohl weltlicher als auch geistlicher Mächte miteinander. Der ständige Druck der Selbstbehauptung in diesem System hatte zur Folge, dass „[w]er immer im Hellwegeraum politisch und kirchlich ernstgenommen werden wollte“<sup>4</sup> Bibliotheken gründete, erweiterte und pflegte, schließlich erforderte politische Selbstständigkeit „das institutionalisierte Sammeln von Wissen“<sup>5</sup>. Für Westfalen entstand eine reiche und vielfältige Bibliothekslandschaft.

Gerade für die Bibliotheksforschung geistlicher Institutionen, wie Klöster oder Stifte, besteht in dieser Region allerdings das dramatische Problem, dass die in vielen Fällen riesigen Bestände von damals heute – wenn überhaupt – nur noch in Gestalt ihrer unscharfen und auf einen Bruchteil geschrumpften Silhouetten vorliegen. Die Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte für die westfälische Bibliothekslandschaft verheerende Folgen und so kam es, dass sich „[m]it der Aufhebung der Klöster und Stifte“ auch „die Auflösung der Bibliotheken in größtem Rahmen bis zur völligen Zerstörung fast sämtlicher gewachsener, wenn auch auf vielfältige Weise durch große Verluste bereits geschmälerte Bestände“ vollzog.<sup>6</sup> Auch der Forschung steht dieser Bücherschatz also nicht mehr zur Verfügung.

Eines dieser säkularisationsgeschädigten Klöster in Westfalen stellt das Paderborner Kapuzinerkloster dar. 1612 nach Paderborn berufen, erhielten die Kapuziner

1 Vgl. Lucas ENGBERS: Der Hellweg. In: Lena KRULL (Hg.): Westfälische Erinnerungsorte. Beiträge zum kollektiven Gedächtnis einer Region (=Forschungen zur Regionalgeschichte. 80). Paderborn 2017, S. 157–168.

2 Johannes SÜSSMANN: Bibliotheken des Hellwegeraums als Orte frühneuzeitlichen Kulturtransfers. Aufriß und Forschungsprogramm. In: Hubertus R. DROBNER und Hans-Walter STORK (Hgg.): Bücher in Westfalen – Westfalen und ihre Bücher. Festschrift für Hermann-Josef SCHMALOR zum 70. Geburtstag. Regensburg n.d., S. 1.

3 Ebd., S. 2.

4 Ebd., S. 5.

5 Ebd., S. 3.

6 Hermann-Josef SCHMALOR: Die westfälischen Kloster- und Stiftsbibliotheken im 18. Jahrhundert. In: Ulrike GÄRTNER und Judith KOPPETSCH (Hgg.): Klostersturm und Fürstenrevolution. Staat und Kirche zwischen Rhein und Weser 1794/1803. Bönen 2003, S. 84–93, hier S. 84.

vom Domdechanten Arnold von der Horst den Stadelhof, der ihnen in den Jahren 1613-1615 auch eine Kirche und das Kloster errichtete und sogar den Grundbestand für ihre Bibliothek stiftete.<sup>7</sup> Wie so viele Klosterbibliotheken teilte ihr Bestand, „der sich damals durchaus sehen lassen konnte“<sup>8</sup>, das Schicksal, heute beinahe vollständig auseinandergerissen und in nicht ermittelbare Richtungen zerstreut zu sein (siehe Kap. 3.1).

Bei der Kapuzinerbibliothek besteht allerdings die glückliche Ausnahme<sup>9</sup>, dass sich für diese ein Bibliothekskatalog<sup>10</sup> erhalten hat, der – verfasst im Jahre 1761 – nicht dem Kontext der Klosterauflösungen im 19. Jahrhundert (s. g. „Säkularisationskataloge“), sondern des alltäglichen Klosterlebens zuzuordnen ist. Der Katalog kann dabei als quasi unerforscht bezeichnet werden; die beiden Ausnahmen hierzu bilden Schmalor<sup>11</sup>, der in ihm 3.700 Titel schätzt, und Bonaventura von Mehr<sup>12</sup>, der aus ihm die Rhetorikwerke extrahiert. Das geringe Interesse der lokalen Geschichtsforschung kann bis zu einem gewissen Grad auch damit erklärt werden, dass der Katalog heute im von Paderborn weit entfernten Altötting archiviert wird und zu diesem bisher keine (veröffentlichten) Editionen vorlagen, weder als Fotografie noch als Transkription. Die Arbeit mit dem physischen Bibliotheksbestand stellt sich also als unmöglich, die Arbeit mit dem Katalog als abschreckend beschwerlich dar.

Um diesem Umstand Abhilfe zu schaffen, greife ich im Rahmen der vorliegenden Arbeit auf Technologien und Methoden der *Digital Humanities* zurück, um den Bibliothekskatalog der Paderborner Kapuziner von 1761 in eine digitale Edition und Datenbank zu transformieren. Die Edition ist online unter <https://kapuziner1761.dennisfriedl.de> abrufbar, wo sie möglichst lange zur Verfügung stehen wird. Alle während des Editionsprozesses angefallenen Forschungsdaten sind außerdem langzeitarchiviert, veröffentlicht und frei nachnutzbar (siehe Kap. 2.2.6).

Der Bibliothekskatalog wurde für diesen Zweck digitalisiert, transkribiert, modelliert und als Webanwendung präsentiert. Die Transformation in eine digitale Quellenedition hebt dabei nicht bloß den Bibliothekskatalog als Dokument und Quelle aus seinem Archiv hervor und stellt ihn der Forschung zur Verfügung, sondern leistet vor allem die Bestandsrekonstruktion einer verschollenen Bibliothek. Was in Westfalen durch die Säkularisation (scheinbar) unwiderruflich zerstört, was hoffnungslos

7 Vgl. Klaus ZACHARIAS: PADERBORN – Kapuziner. In: Karl HENGST (Hg.): Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung (=Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte. 2) Teil 2. Münster – Zwillbrock. Münster 1994, S. 241-246, hier S. 241.

8 Hermann-Josef SCHMALOR: Die westfälischen Stifts- und Klosterbibliotheken bis zur Säkularisation. Ergebnisse einer Spurensuche hinsichtlich ihrer Bestände und inhaltlichen Ausrichtung (=Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen. 44). Paderborn 2005, S. 198 f.

9 Vgl. ebd., S. 16 f.

10 Julian aus STEELE: Catalogus Librorum Bibliothecæ Paderbornensis, F:F: Minorum S: Francisci Capucinorum. Paderborn 1761. Archiv der Deutschen Kapuzinerprovinz, Sign. PC Sp 7. Online unter: <<https://digital.ub.uni-paderborn.de/eab/content/titleinfo/6084969>> (12.10.24).

11 SCHMALOR 2005, S. 198 f.

12 Bonaventura von MEHR: Das Predigtwesen in der Kölnischen und Rheinischen Kapuzinerprovinz im 17. und 18. Jahrhundert (=Bibliotheca Seraphico-Capucina. Sectio Historica. 6). Rom 1945, S. 438-440.

zerstreut ist, kann auf diese Weise virtuell nachgebildet und zusammengeführt werden. Die rekonstruierten Bestände bilden so die erste Grundlage für weitere Untersuchungen an einer reichhaltigen und bedeutsamen Kapuzinerbibliothek am Hellweg, ermöglichen ihre effektive Erforschung und machen sie als „verlorenes westfälisches Kulturerbe“<sup>13</sup> erfahrbar.

Darüber hinaus erweitert dieser Ansatz den methodischen „Werkzeugkasten“ der Bibliotheksforschung, denn die Datenmodellierung ermöglicht es, die im Katalog vorkommenden Entitäten, wie Personen oder Werke, ihre Beziehungen untereinander und ihr Verhältnis zum Katalog mit statistischen Methoden quantitativ auszuwerten. Aus der Perspektive des *Distant Reading* können erste quantitative Aussagen über Bibliotheksbestände getroffen werden, die tausende von Bänden, Autoren und Druckorten enthalten, und kann – wie Schmalor als lohnend herausstellt – „an einzelnen Beispielen ein genaues Profil von westfälischen Stifts- und Klosterbibliotheken am Ende des 18. Jahrhunderts“<sup>14</sup> erarbeitet werden. Dieses Vorgehen ist nur mit den Methoden und Technologien der Digital Humanities möglich, denn sie machen die allein durch den Menschen nicht effektiv zu untersuchenden Datenmengen – darunter auch Daten, die extern bezogen wurden und aus dem Katalog selbst gar nicht hervorgehen (Kap. 2.2.4), – überhaupt erst fassbar. Es erlaubt so die erstmalige Beschäftigung mit einer Vielzahl neuer Fragestellungen und hat m. E. für die historische Bibliotheksforschung ein kaum zu überschätzendes Potenzial. Um dies zu demonstrieren und unter Beweis zu stellen, nutze ich in der vorliegenden Arbeit die Daten der digitalen Quellenedition und untersuche den Bibliotheksbestand exemplarisch auf die in ihm feststellbaren Spuren von Kulturtransfers. Verstanden wird Kulturtransfer in dieser Arbeit als „aktiv durch verschiedene Mittlergruppen betriebener Aneignungsprozess, der von den Bedürfnissen der Aufnahmekultur gesteuert wird“<sup>15</sup> und der „Ideen, Begriffe, Kulturtechniken, Kunststile, Medieninnovationen – alle Arten von kulturellen Hervorbringungen“<sup>16</sup> durch Transfer verändert. Die von den beiden französischen Germanisten Michel Espagne und Michael Werner begründete Forschungsrichtung<sup>17</sup> rückt dabei – im Gegensatz zur älteren Rezeptionsforschung – von einer Hierarchisierung während dieses Prozesses ab, versucht sich vom „Primat des Originals und der Ausgangskultur“<sup>18</sup> zu lösen und – für Paderborn erfreulich – „demarginalisiert die Provinz“<sup>19</sup>. Welche Spuren von Kulturtransfers lassen sich im Bestand der ehemaligen Paderborner Kapuzinerbibliothek

13 SÜSSMANN n.d., S. 8.

14 SCHMALOR 2005, S. 268.

15 Matthias MIDDELL: Kulturtransfer, Transferts culturels, Version: 1.0. In: Docupedia-Zeitgeschichte (2016). Online unter: <[http://docupedia.de/zg/middell\\_kulturtransfer\\_v1\\_de\\_2016](http://docupedia.de/zg/middell_kulturtransfer_v1_de_2016)> (12.10.24), S. 3.

16 SÜSSMANN n.d., S. 8.

17 Zur ersten Vorstellung des Ansatzes vgl. Michel ESPAGNE und Michael WERNER: Deutsch-französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jahrhundert. Zu einem neuen interdisziplinären Forschungsprogramm des C.N.R.S. In: FRANCIA. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte 13 (1985), S. 502-510.

18 Joseph JURT: Das wissenschaftliche Paradigma des Kulturtransfers. In: Günter BERGER und Franziska SICK (Hgg.): Französisch-deutscher Kulturtransfer im Ancien Régime (=Cahiers lendemains. 3). Erlangen 2002, S. 15-38, hier S. 18.

19 SÜSSMANN n.d., S. 9.

erkennen und an welchen Stellen? Welche Akteure dieser Transfers lassen sich ermitteln? Welche Aussagen können über die Akteure getroffen werden?

Kurz zum Forschungsstand, auf den die vorliegende Arbeit gründet und der hier nur skizziert werden kann: Die westfälische Bibliotheksgeschichte und insbesondere die der Klöster stellt immer noch ein stark untererforschtes Gebiet dar, auch wenn in den letzten 50 Jahren wichtige Impulse in diese Richtung gesetzt wurden. Als Wendepunkt können hier die Ausstellung und der aus dieser hervorgegangene Sammelband *Monastisches Westfalen*<sup>20</sup> von 1982<sup>21</sup> bezeichnet werden. Durch sie angestoßen, kam es im Folgenden zu einer intensiveren Erforschung der westfälischen Klosterlandschaft im Allgemeinen und ihrer Bibliotheksgeschichte im Speziellen. Auch wurde entscheidende Grundlagenforschung geleistet; besonders hervorzuheben sind an dieser Stelle der mehrbändige Sammelband *Westfälisches Klosterbuch*<sup>22</sup>, herausgegeben von Karl Hengst, und die von Hermann-Josef Schmalor erarbeitete Monographie *Die westfälischen Stifts- und Klosterbibliotheken bis zur Säkularisation*<sup>23</sup>. Auch zu westfälischen Kapuzinerbibliotheken liegt mit dem Sammelband *Frömmigkeit & Wissen*<sup>24</sup> Forschung vor.

Der Ansatz, Bibliotheksbestände zu rekonstruieren und Kataloge zu edieren, ist nicht neu und erlebte in den 90er und frühen 2000er Jahren einen ersten Höhepunkt. Gedruckte Editionen, wie etwa die vielbeachtete Edition der Bibliothek Konrad Peutingers<sup>25</sup>, seien allerdings aufgrund ihres „typographischen Paradigma[s] an die Grenzen der Benutzbarkeit“<sup>26</sup> gestoßen. Auch sind bereits digitale Projekte online, die Bestände rekonstruieren und/oder Kataloge edieren und Inspiration für die Edition der Paderborner Kapuzinerbibliothek liefern konnten. Exemplarisch zu nennen sind *Blotius Digital*<sup>27</sup>, eine „digitale Katalogedition zum Frühbestand der Wiener Hofbibliothek“, die Rekonstruktion einer Autorenbibliothek *Wielands virtuelle Bibliothek*<sup>28</sup>

20 Géza JÁZAI (Hg.): *Monastisches Westfalen. Klöster und Stifte 800-1800*. Münster 1982.

21 In den 80ern kam es in Deutschland zu einem neuen Interesse an Bibliotheksgeschichte. Vgl. etwa Paul RAABE (Hgg.): *Bücher und Bibliotheken im 17. Jahrhundert in Deutschland. Vorträge des vierten Jahrestreffens des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Geschichte des Buchwesens in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel* (=Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens. 6). Hamburg 1980.

22 Karl HENGST (Hg.): *Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung* (=Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte. 2) 3 Teile. Münster 1992-2003.

23 SCHMALOR 2005.

24 Reinhard FELDMANN; Reimund HAAS und Eckehard KRAHL (Hgg.): *Frömmigkeit & Wissen. Rheinisch-Westfälische Kapuzinerbibliotheken vor der Säkularisation. Katalog zur Wanderausstellung aus Anlass des Gedenkjahres 1803/2003*. Münster 2003.

25 Jochen BRÜNING; Helmut GIER; Rolf KISSLING; Jan-Dirk MÜLLER und Bernhard SCHIMMELPFENNING (Hgg.): *Die Bibliothek und der handschriftliche Nachlaß Konrad Peutingers* (=Studia Augustana. 11-14). Tübingen 2003-2005.

26 Martin KRICKL: *Blotius Digital. Eine Katalogedition zum Frühbestand der Wiener Hofbibliothek*. In: Andrea SEIDLER und István MONO (Hgg.): *Reformation und Bücher. Zentren der Ideen – Zentren der Buchproduktion* (=Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens. 51). Wiesbaden 2020, S. 85-104, hier S. 92.

27 Unter <<https://edition.onb.ac.at/context:blotius>> (12.10.24). Vgl. dazu KRICKL 2020.

28 Unter <<https://wvb.ub.uni-freiburg.de/>> (12.10.24). Vgl. dazu Clara INNOCENTI; Dieter MARTIN und Robin PROKS: *Wielands virtuelle Bibliothek. Möglichkeiten und Grenzen der digitalen Rekonstruktion einer versteigerten Autorenbibliothek*. In: *editio* 31 (2017), S. 117-144.

oder das Projekt *Lesen im Alpental*<sup>29</sup>, das privaten Buchbesitz anhand von Inventaren rekonstruiert.

Der Einsatz quantitativer Methoden in der Bestandserforschung lässt sich etwa in Marti-Weißenbachs Analysen der Kapuzinerbibliotheken Zug<sup>30</sup> und Luzern<sup>31</sup> feststellen und wird momentan von Gerhard Franke<sup>32</sup> an der Bibliothek der Paderborner Jesuiten geleistet. Das Potenzial der Digital Humanities für diesen Forschungsbereich erkundet der Sammelband *Buchhistorische Forschung und Digital Humanities*<sup>33</sup>, in dem im Kontext meines Ansatzes besonders die Aufsätze Bovelands<sup>34</sup>, Fuss<sup>35</sup> und Undorfs<sup>36</sup> hervorzuheben sind.

Die Kulturtransferforschung hat seit ihrer Entstehung in den 80er Jahren einen Wandel durchgemacht<sup>37</sup>, der sich u. a. in der Ausweitung ihres Gegenstandes neben den Kategorien Nation und Sprachraum äußerte. Bezogen auf meine Fragestellung sind insbesondere die Sammelände *Kulturtransfer im Epochenumbruch*<sup>38</sup>, in dem Kulturtransfers statistisch nachvollzogen werden konnten, und *Frühneuzeitliche Bibliotheken als Zentren des europäischen Kulturtransfers*<sup>39</sup> von Bedeutung. Für Kulturtransfers in Westfalen und entlang des Hellwegs muss abschließend auf die Aufsätze Christoph Ehlands et al.<sup>40</sup> und Johannes Süßmanns<sup>41</sup> verwiesen werden.

Im Aufbau der folgenden Arbeit werden zwei Hauptteile unterschieden: ein technischer (Kap. 2) und ein quellenanalytischer (Kap. 3). Im Ersteren wird zu Beginn der Begriff der „digitalen Quellenedition“ reflektiert und eingeordnet (Kap. 2.1). Es soll

- 
- 29 Unter <<https://rita.acdh.oeaw.ac.at>> (12.10.24).
- 30 Hanspeter MARTI-WEISSENBACH: Eine Rüstkammer der Gegenauklärung. Die Kapuzinerbibliothek Zug in den letzten beiden Jahrzehnten des Ancien Régime und in der Zeit der Helvetik. In: *Helvetia FRANCISCANA* 26 (1997), S. 149-203.
- 31 Hanspeter MARTI-WEISSENBACH: Kulturelle Ausgleichsprozesse in der Schweiz 1750-1840. Das Beispiel der Kapuzinerbibliothek Luzern. In: Dieter BREUER (Hg.): *Die Aufklärung in den katholischen Ländern 1750-1800. Kulturelle Ausgleichsprozesse im Spiegel von Bibliotheken in Luzern, Eichstätt und Klosterneuburg*. Paderborn u. a. 2001, S. 49-195.
- 32 Gerhard FRANKE: „Leur bibliothèque est la meilleure que j'aye vuë en Allemagne“. Bibliotheksbestände der Paderborner Jesuiten gegen Ende des 18. Jahrhunderts [in Vorbereitung].
- 33 Oliver DUNTZER und Ursula RAUTENBERG (Hgg.): *Buchhistorische Forschung und Digital Humanities. Themenheft zur Jahrestagung 2014 des Wolfenbütteler Arbeitskreises „Buch-, Bibliotheks- und Mediengeschichte“ (=Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte, 40)*. Wiesbaden 2016.
- 34 Christoph BOVELAND: Wer kennt wen? Versuche der Rekonstruktion von Bekanntschaftsnetzwerken aus Daten des VD 17. In: Ebd. Wiesbaden 2016, S. 97-118.
- 35 Ulrike Valeria Fuss: *Browsing Global Libraries – die Anwendung von Digital Humanities als Instrument buchhistorischer Untersuchung, oder: Was las man im Vizekönigreich Peru?* In: Ebd. Wiesbaden 2016, S. 119-131.
- 36 Wolfgang UNDORF: Skandinavische Buchgeschichte des 15. und frühen 16. Jahrhunderts: Buchhandel und quantitative Kulturtransferforschung – eine Fallstudie. In: Ebd. Wiesbaden 2016, S. 79-95.
- 37 Für einen aktuellen Forschungsbericht vgl. Andreas MÜNZMAY: *Kulturtransferforschung und Musikwissenschaft*. In: Michele CALELLA und Benedikt LESSMANN (Hgg.): *Zwischen Transfer und Transformation. Horizonte der Rezeption von Musik*. Wien 2019, S. 175-190.
- 38 Hans-Jürgen LÜSEBRINK und Rolf REICHARDT (Hgg.): *Kulturtransfer im Epochenumbruch. Frankreich – Deutschland 1770 bis 1815 (=Deutsch-Französische Kulturbibliothek, 9)*. 2 Bände. Leipzig 1997.
- 39 Claudia Brinker-von der HEYDE; Annekatrin INDER; Marie Isabelle VOGEL und Jürgen WOLF (Hgg.): *Frühneuzeitliche Bibliotheken als Zentren des europäischen Kulturtransfers (=Germanistik)*. Stuttgart 2014.
- 40 Christoph EHLAND; Lothar van LAAK; Andreas MÜNZMAY; Sabine SCHMITZ und Johannes SÜSSMANN: *Barock im Norden. Kulturtransfer und Transferkultur*. In: Christoph STIEGEMANN (Hg.): *Peter Paul RUBENS und der Barock im Norden*. Petersberg 2020, S. 198-215.
- 41 SÜSSMANN n.d.

festgestellt werden, was eine digitale Quellenedition überhaupt ausmacht, was sie von traditionellen Editionen unterscheidet, bevor in Kapitel 2.2 der technische Hintergrund der für diese Arbeit erstellten Edition präsentiert und ein Blick „unter die Motorhaube“ gewährt wird. In mehreren Unterkapiteln soll die Entscheidungsfindung etwa für den Einsatz verschiedener Technologien, für die Art der Datenmodellierung und für die Wahl der Präsentationsformen nachvollzogen werden. Auch Probleme und Grenzen, auf die ich während des Editionsprozesses gestoßen bin, werden hier reflektiert.

Der quellenanalytische Teil wendet sich anschließend dem Bibliothekskatalog als Quelle zu. Um in dieser Hinsicht ein wissenschaftlich überprüfbares und möglichst objektives Ergebnis zu erzielen, orientiere ich mich dabei in den Unterkapiteln 3.1 bis 3.4 stark an der Methode der „strukturellen Hermeneutik“<sup>42</sup>. Nachdem in der Quellenkritik (Kap. 3.1) die Eignung des Bibliothekskataloges für meine Vorhaben hinterfragt wird, kann sich diesem in der Syntaxanalyse (Kap. 3.2) kleinteilig von außen genähert werden, wobei bereits die Materialität des Quellenzeugen erste Rückschlüsse ermöglicht. Die anschließende Interpretation der Quellensemantik (Kap. 3.3) zielt hingegen auf die Erschließung der Bedeutung einzelner Quellenbestandteile. Diese semantischen Aussagen können anschließend in der Pragmatikanalyse (Kap. 3.4) auf die Funktion des Gesamtwerkes bezogen werden. Die quantitative Bestandsauswertung hinsichtlich der Spuren von Kulturtransfers erfolgt in Unterkapitel 3.5 und baut auf den Ergebnissen der vorangestellten Analyseschritten auf, denn qualitative und quantitative Ansätze werden hierbei nicht unvereinbar gedacht. Ich gehe davon aus, dass sich qualitative und quantitative Ansätze – *close* und *distant reading* – nicht gegenseitig ausschließen, sondern vielmehr ergänzen, ihre jeweiligen Schwächen kompensieren und im Zusammenspiel für die Bibliotheksforschung ihr größtes Potenzial entfalten.

---

<sup>42</sup> Vgl. Johannes SÜSSMANN: Geschichtswissenschaften und Objektive Hermeneutik. In: Roland BECKERLENZ; Andreas FRANZMANN; Axel JANSEN und Matthias JUNG (Hgg.): Die Methodenschule der Objektiven Hermeneutik. Eine Bestandsaufnahme. Wiesbaden 2016, S. 115-140.

## 2. Der technische Teil

### 2.1. New Wine in New Bottles – Was ist eine digitale Quellenedition?

Mit dem wissenschaftlichen Aufarbeiten, mit dem Edieren von (historischem) Quellenmaterial stellt man sich in eine mittlerweile jahrhundertealte Tradition, die nicht nur in der Geschichtswissenschaft, sondern v. a. auch in der Literatur- und Musikwissenschaft eine nicht wegzudenkende Grundlage wissenschaftlicher Arbeit ausmacht. Auch in Deutschland haben riesige Editionsprojekte, wie etwa die seit 1819 laufende und bis heute nicht abgeschlossene *Monumenta Germaniae Historica*, zu einem umfangreichen Erfahrungsschatz der Editionswissenschaft geführt, aus dem sich bewährte Verfahren und Richtlinien der Transkription und Präsentation etabliert haben. Dass man sich mit der Erstellung einer digitalen Quellenedition aber bewusst für einen relativ neuen und folglich weniger gefestigten und gradlinigen Weg entscheidet, bedarf sowohl methodischer Reflexion, denn es muss u. a. geklärt werden, ob „the changes in the way we work (the heuristics of editing) are determining also changes in the understanding of scholarly editing and of the texts we edit (the hermeneutics of editing)“<sup>43</sup>, als auch Legitimation, schließlich fußt eine digitale Edition auf einer Vielzahl unterschiedlicher Technologien aus der Informatik, die dem Historiker normalerweise fremd sind und deren Aneignung und Umsetzung an vielen Stellen einen deutlich höheren Zeitaufwand bedeuten. Dafür soll einleitend herausgestellt werden, was eine digitale Quellenedition überhaupt ausmacht. Überträgt sie altbewährte Praktiken lediglich in eine digitale Umgebung, „[a]re we simply putting“, wie Driscoll und Pierazzo provokant fragen, „old wine in[to] new bottles“<sup>44</sup> oder ändern sich mit der Digitalisierung Wesen und Möglichkeiten von Quelleneditionen grundlegend?

Zunächst einmal ist eine digitale Quellenedition – damit wird bei aller Neuerung nicht gebrochen – immer noch eine Quellenedition. D. h. auf sie trifft zu: „Edition ist die erschließende Wiedergabe historischer Dokumente.“<sup>45</sup> Damit die „erschließende Wiedergabe“ wissenschaftlichen Ansprüchen genügt, müssen „sinnvolle, eindeutige und zielführende Regeln des Vorgehens“<sup>46</sup> aufgestellt, angewandt und dokumentiert werden. Sahle weist Regeln eine so grundlegende Bedeutung zu, dass er das „editorische Geschäft“ als eine „Anwendung von Regeln auf eine Sammlung von Doku-

---

<sup>43</sup> Matthew James DRISCOLL und Elena PIERAZZO: Introduction. Old Wine in New Bottles? In: dies.: Digital Scholarly Editing. Theory, Practice and Future Perspectives (=Digital humanities series. 4). Cambridge 2016, S. 1-15, hier S. 3.

<sup>44</sup> Ebd.

<sup>45</sup> Patrick SAHLE: Digitale Edition. In: Fotis JANNIDIS; Hubertus KOHLE und Malte REHBEIN (Hgg.): Digital Humanities. Eine Einführung. Stuttgart 2017, S. 234-249, hier S. 239.

<sup>46</sup> SAHLE 2017, S. 241.

menten“ definiert.<sup>47</sup> Bei der Festlegung dieser Regeln ist der Editor allerdings frei und formt mit ihnen Form und Zweck der Veröffentlichung. Eine Edition kann folglich niemals „objektiv“, d. h. vom Editor unabhängig sein, denn sein Blick bestimmt das zu edierende Material, erkennt eine Struktur und auszuzeichnende Phänomene, schränkt die Edition hinsichtlich bestimmter, potentieller Fragestellungen ein und erweitert die Transkription mit kritischen Anmerkungen und Wissen. Das Edieren selbst wird somit zur intellektuellen und wissenschaftlichen Arbeit. Bereits die Frage, was eine Edition bei der „Wiedergabe historischer Dokumente“ überhaupt „wiedergeben“ soll, ist nicht trivial und hat zu einer Vielzahl editorischer Unterkategorien geführt, die sich dadurch unterscheiden, welche Fassung eines Textes sie behandeln bzw. selbst produzieren wollen.<sup>48</sup> Verschiedene Textfassungen können sich etwa aus der Erfüllung der Autorenintention, der letzten Ausgabe oder dem am häufigsten rezipierten Text ergeben.<sup>49</sup> Die Wahl einer Fassung ist dabei stark von der Fachrichtung des Autors und den Fragestellungen, für welche die Edition eine Grundlage bilden soll, abhängig. Während für eine sprachhistorische Perspektive etwa kleine sprachliche Feinheiten von entscheidender Bedeutung sind, betrachtet die Literaturwissenschaft einen Text nicht selten „als Ausdruck eines sprachlichen Kunstwerks, das z.B. früher orthografisch durchaus angepasst werden durfte“<sup>50</sup>. In dieser und in der Mediävistik hat sich vor allem die Methode der „kritischen Edition“ durchgesetzt, in der durch den Vergleich mehrerer erhaltener Fassungen ein „Urtext“ rekonstruiert werden soll.<sup>51</sup> Sahle gibt an, dass in der Geschichtswissenschaft die Materialität von Dokumenten in den letzten Jahrzehnten einen immer höheren Stellenwert eingenommen habe und dieser Trend durch digitale Editionen sogar verstärkt worden sei.<sup>52</sup> Aus dieser Wertung folgt sowohl eine Transkription, die der Vorlage möglichst entspricht (diplomatische Ausgabe), als auch eine „detaillierte äußere Beschreibungen“ und die „Berücksichtigung der zweidimensionalen Gestaltung [...] der Dokumente“<sup>53</sup>.

Bei allen Unterschieden ist das Ziel wissenschaftlicher Editionen dabei allerdings stets, „Grundlagen für die Beantwortung geisteswissenschaftlicher Forschungsfragen“<sup>54</sup> bereitzustellen. Dem Anspruch nach führt jede Editionsarbeit auch zur Veröffentlichung, so dass sie für Forschende und sogar einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich wird. Gerade dieser Aspekt kann von einer digitalen Quellenedition deutlich verstärkt werden. Was bereits traditionelle Editionen als Druckwerke leisten, nämlich Quellenmaterial aus den nicht selten schwer erreichbaren Archiven zu holen und es

<sup>47</sup> Patrick SAHLE: Digitales Archiv. Digitale Edition. Anmerkungen zur Begriffsklärung. In: Michael STOLZ; Lucas Marco Gisi und Jan Loop (Hgg.): Literatur und Literaturwissenschaft auf dem Weg zu den neuen Medien (germanistik.ch. Literaturwissenschaft und neue Medien. 1). Zürich 2007, S. 64-84, hier S. 73.

<sup>48</sup> Vgl. Elena PIERAZZO: Digital Scholarly Editing. Theories, Models and Methods. Farnham 2015, S. 11-15.

<sup>49</sup> Vgl. SAHLE 2017, S. 237.

<sup>50</sup> Ebd., S. 238.

<sup>51</sup> Vgl. Patrick SAHLE: What is a Scholarly Digital Edition. In: Matthew James DRISCOLL und Elena PIERAZZO (Hgg.): Digital Scholarly Editing. Theory, Practice and Future Perspectives (=Digital humanities series. 4). Cambridge 2016, S. 19-39, hier S. 20.

<sup>52</sup> SAHLE 2017, S. 238.

<sup>53</sup> Ebd.

<sup>54</sup> Ebd.

auf diese Weise überhaupt erst erforschbar zu machen, multipliziert eine digitale Edition, indem sie ihr Material online innerhalb des Bruchteils einer Sekunde und von überall auf der Welt erreichbar zur Verfügung stellt. Das Hinzuziehen von Editionen wird somit stark vereinfacht und demokratisiert. Auch die Arbeit mit dem Text selbst gestaltet sich effektiver, denn dieser kann als digitaler Text vom Computer etwa nach Schlagwörtern durchsucht und auf diese Weise leichter erfasst und sogar ausgewertet werden. Nach Sahles Definition, die sich in Deutschland etabliert und auch international Beachtung gefunden hat, genügt der Aspekt der Digitalisierung allein allerdings noch nicht, um eine digitale Edition auszumachen.<sup>55</sup> Er unterscheidet dabei zwischen „elektronischen Editionen“<sup>56</sup>, bzw. „digitised editions“<sup>57</sup>, die „von ihre[n] Methode[n], ihren Inhalten und ihren Nutzungsformen her in der Denkwelt des Buchdrucks gefangen bleiben“<sup>58</sup>, und „echten“ digitalen Editionen. Letztere unterscheiden sich dabei von traditionellen und elektronischen Editionen, indem sie im Gegensatz zu ihnen einem „digitalen Paradigma“ folgen. Während jene sich trotz Digitalisierung konzeptuell immer noch innerhalb der Grenzen des Buchdrucks bewegen (da sich ihr Paradigma nicht ändert), gehen digitale Editionen grundlegend bereits in ihrer Konzeption darüber hinaus. Auch wenn die Grenze zwischen elektronischen und digitalen Editionen nicht in jedem Fall eindeutig gezogen werden kann, formuliert Sahle über die Abgrenzung einer digitalen Edition folgenden Testfall: „A digital edition cannot be given in print without significant loss of content and functionality.“<sup>59</sup>

Aus dem digitalen Paradigma digitaler Editionen ergeben sich folgende Eigenschaften, die sie von traditionellen und lediglich digitalisierten Editionen unterscheiden, die allerdings nicht immer in voller Zahl vorhanden sein müssen:

Die Grenzen des Buchdrucks durchbricht die digitale Edition bereits durch das Bereitstellen von Faksimiles, die in fast jeder Online-Edition anzutreffen sind. Wo gedruckte Editionen durch Seitenanzahl und Platz limitiert sind<sup>60</sup>, können digitale Editionen hunderte digitale Scans zur Verfügung stellen, die so hochauflösend sind, dass die Nutzerinnen und Nutzer die Sicht bis zu kleinen Details im Bild vergrößern können. Diese Möglichkeit der Nutzung ergibt sich selbst im Archiv nur durch Hinzuziehen einer Lupe – an dieser Stelle erweitert die digitale Edition also das Arbeiten mit Dokumenten, statt es nur zu ersetzen. Diese „Multimedialität“ stellt bei digitalen Editionen die Regel dar und führt dazu, dass die Transkription nicht länger als die oft einzige, aber in jedem Fall primäre Repräsentation eines Dokumentes angesehen wird.<sup>61</sup> Stattdessen steht das fotografische Abbild wortwörtlich „neben“ der Transkription und erlaubt auf diese Weise die Einbindung der Materialität des Dokumentes in die Inter-

<sup>55</sup> Vgl. zu der Unterscheidung auch PIERAZZO 2015, S. 15-17.

<sup>56</sup> Vgl. SAHLE 2007, S. 69.

<sup>57</sup> Vgl. SAHLE 2016, S. 27.

<sup>58</sup> SAHLE 2017, S. 239.

<sup>59</sup> SAHLE 2016, S. 27.

<sup>60</sup> Vgl. PIERAZZO 2015, S. 32 f.

<sup>61</sup> Vgl. SAHLE 2016, S. 29.

pretation und dient gleichzeitig als Garant für die Qualität der Transkription, denn diese wird nun transparent nachvollzieh- und überprüfbar.<sup>62</sup>

Faksimiles sind dabei nur ein Teil der Tendenz digitaler Editionen, Dokumente und Text in vielerlei Weise zu präsentieren und nebeneinanderzustellen. Statt sich für einen „besten Text“, der sich irgendwo zwischen Quellentreue und Benutzerfreundlichkeit bewegt, entscheiden zu müssen, erlaubt das digitale Paradigma das parallele Arbeiten mit mehreren Textfassungen und Ansichten: seien es „diplomatische, korrigierte, normierte, modernisierte Fassungen“<sup>63</sup>, verschiedene Ausgaben, Übersetzungen oder sogar die abstrahierende Übertragung des Textinhalts in die Daten einer Datenbank. Diese modulare Konzeption digitaler Editionen hat entscheidenden Einfluss auf das Verhältnis zwischen der Edition und ihren Nutzerinnen und Nutzern. Während Sahle gedruckten Werken unterstellt, sie seien „for the passive consumption of a limited amount of one-dimensional static information“<sup>64</sup> geeignet, lädt die digitale Edition mit ihren vielen Funktionen zu einer interaktiven Arbeitsweise ein. Die Nutzerinnen und Nutzer können selbst entscheiden, in welcher Präsentation sie sich dem Text nähern wollen, welche Lesarten sie nebeneinanderstellen, welche Anmerkungen und Hilfen durch den Editor sie hinzuziehen wollen. Sie können Einstellungen vornehmen und Elemente ein- oder ausblenden lassen. Die Edition kann so an die individuellen Bedürfnisse angepasst werden: „A digital edition is more like a workplace or a laboratory where the user is invited to work with the texts and documents more actively.“<sup>65</sup> Mit Hilfe von Suchfeldern und Verknüpfungen können Nutzerinnen und Nutzer sich frei in der Edition bewegen und sich sogar mit Ergebnisfiltern auf die für eine bestimmte Fragestellung relevanten Aspekte konzentrieren.

Die effiziente Darstellung einer Vielzahl an Ansichten und Textfassungen wird dabei durch das „[S]ingle-[S]ource-Prinzip“<sup>66</sup>, Pierazzo nennt es das „Source-and-the-Output“ Modell<sup>67</sup>, ermöglicht. Darunter versteht sich, dass die Edition auf einem fundamentalen Datengrundsatz aufbaut, der als Quelle für alle späteren Formen der Textdarstellung dient. Sahle unterscheidet zu diesem Zweck die „Repräsentation“, also die Übertragung eines Dokumentes in modellierte Daten, und die „Präsentation“, also die mediale Darstellung für die Nutzerinnen und Nutzer.<sup>68</sup> Bei Texten wird die Datenmodellierung häufig durch eine Auszeichnungssprache umgesetzt, die verschiedene Phänomene im Text für den Computer explizit macht. Getreu des Single-Source-Prinzips erfolgt diese Auszeichnung allerdings noch unabhängig von späteren Präsentationsformen, stattdessen wird möglichst das ausgezeichnet, „what is actually there“<sup>69</sup>. Aus einer umfassenden Auszeichnung, die viele verschiedene Phänomene beachtet,

<sup>62</sup> Vgl. SAHLE 2017, S. 240.

<sup>63</sup> Ebd.

<sup>64</sup> SAHLE 2016, S. 30.

<sup>65</sup> Ebd.

<sup>66</sup> SAHLE 2017, S. 240.

<sup>67</sup> Vgl. PIERAZZO 2015, S. 25-29.

<sup>68</sup> SAHLE 2017, S. 241.

<sup>69</sup> SAHLE 2016, S. 32.

können anschließend durch einen Algorithmus unterschiedliche Präsentationsformen und Lesarten generiert werden: „[T]he source contains the ingredients, the scripts contain the recipe, and the output represents the cooked dish.“<sup>70</sup> Es stellt sich sogar die Frage, was vor diesem Hintergrund eigentlich die Edition an sich ausmacht, denn auf Grundlage der modellierten Daten können auch in Zukunft immer wieder andere Visualisierungen geschaffen werden; die Schicht der Präsentationsgeneration ist eine „grundsätzlich austauschbare Komponente“<sup>71</sup>. In dieser „transmedialisation“ sieht Sahle die eigentliche Revolution von digitalen Medien: „Here we see a transition from the edition as a media product to the edition as a modelled information resource that can be presented in media but is about the abstract representation of knowledge in the first place.“<sup>72</sup> Das führt auch dazu, dass digitale Editionen einen ungewissen Abschluss haben, der bei Druckwerken zwangsläufig an die Drucklegung geknüpft ist.<sup>73</sup> Die digitale Edition hingegen kann trotz Veröffentlichung stetig erweitert und verändert werden, sie „wird vom Produkt zum Prozess“<sup>74</sup>.

Doch erlaubt die Modellierung von Dokumenten in für den Computer fassbare Daten nicht bloß neue Formen der Darstellung, sondern ermöglicht neue Methoden der Auswertung:

„[T]he idea being that digital technologies have the potential to transform the types of research questions that we ask in the Humanities, allowing us not only to address traditional questions in new and exciting ways, but ultimately also to formulate research questions we would never have been able to ask without access to large quantities of digital data and sophisticated tools for their analysis.“<sup>75</sup>

Es entstehen riesige, computerlesbare Daten, die mit Hilfe der Methoden der Digital Humanities etwa quantitativ und statistisch ausgewertet werden können. Zum einen kann auf diese Weise die traditionelle, qualitative Analyse von Texten unterstützt werden, indem eine digitale Herangehensweise etwa auf relevante und statistisch auffällige Textpassagen verweist. Möglich werden aber vor allem die Beschäftigung und Beantwortung von Fragestellungen, die vorher aufgrund des Umfangs der Daten rein mit Menschenkraft nicht zu bearbeiten waren. An dieser Stelle geht das Potenzial digitaler Editionen weit über das traditioneller Druckwerke hinaus. Scheinbar unüberschaubare Datenmengen können mit digitalen Methoden strukturiert und überhaupt erst fassbar gemacht werden, es können erste statistische Trends formuliert werden, die weiter mit qualitativen Analysen überprüft und ergänzt werden.

Die auswertbare Datenmenge, die einer Edition zu Grunde liegt, wird dabei um ein Vielfaches durch die Tendenz vergroßert, Editionen „an den kooperativen

---

70 PIERAZZO 2015, S. 28.

71 SAHLE 2017, S. 234.

72 SAHLE 2016, S. 32.

73 Vgl. dazu genauer PIERAZZO 2015, S. 34-36.

74 SAHLE 2017, S. 240.

75 DRISCOLL 2016, S. 4.

Austausch großer Datenmengen<sup>76</sup> anzubinden. *Hyperlinks* erlauben nicht nur Verbindungen innerhalb der Edition zu setzen, mit denen sich Nutzerinnen und Nutzer frei in dieser bewegen können, sondern auch nach außen, um sie auf externe Ressourcen, wie etwa Onlinelexika, zu verweisen oder gar bereits bestehende modellierte Daten zu importieren und auf diese Weise weiterzunutzen. Digitale Editionen seien von einer „grundätzliche[n] Offenheit gekennzeichnet“, so Sahle, die sogar zu einem „Problem der Entgrenzung“ führen könne.<sup>77</sup> Diese Offenheit gilt dabei für beide Richtungen, denn nicht nur ermöglicht die Verknüpfung mit externen Ressourcen es, fremde Daten zu integrieren, auch kann die eigene Edition über Schnittstellen von Dritten referenziert und Daten aus dieser abgefragt werden. Auf diese Weise tragen digitale Editionen zur nachhaltigen Weiternutzung von Forschungsdaten bei.

Wieso also die Mühe für eine digitale Edition aufwenden? Pierazzo antwortet darauf: „namely because it is possible to do new things, things that were not possible before.“<sup>78</sup>

## 2.2. Die zugrundeliegenden Technologien

### 2.2.1. Vom Objekt zum Bild – die Digitalisierung

Damit der Bibliothekskatalog außerhalb des Archives effektiv bearbeitet werden kann und den Nutzerinnen und Nutzern der Quellenedition von überall zugänglich ist, muss ein Abbild von diesem geschaffen werden: das Digitalisat<sup>79</sup>. Die technische Qualität eines Digitalisats ist dabei besonders von den beiden Faktoren Auflösung, also der „Punktdichte pro Streckeneinheit“<sup>80</sup>, und Farbtiefe, also der Anzahl der möglichen Farbinformationen, abhängig. Sie können darüber entscheiden, ob ein Digitalisat für eine wissenschaftliche Beschäftigung in Frage kommt und in welcher Weise, denn sie ermöglichen manche Fragestellungen und verhindern andere. Von der Auflösung etwa ist abhängig, wie gut ein Text auf einem Objekt lesbar ist oder wie sehr feinste Details vergrößert werden können. Die gewählte Farbtiefe bestimmt etwa, inwiefern sich das Digitalisat für die kunsthistorische Forschung eignet. Um möglichst vielen Ansprüchen an die technische Qualität gerecht zu werden, bedarf es speziell dafür ausgerichteter Buchscanner, die mit guten Digitalkameras ausgestattet sind. Da das Kapuzinerarchiv in Altötting, wo der Katalog verwahrt wird, darüber nicht verfügt, musste das zu digitalisierende Objekt, mitsamt der Berechtigung für die Online-Stellung meiner digitalen Quellenedition, von mir in einem Aktenkoffer per Zug nach Paderborn transportiert werden, wo es erst der *Erzbischöflich Akademischen*

76 KRICKL 2020, S. 92.

77 SAHLE 2017, S. 240.

78 PIERAZZO 2015, S. 33.

79 Vgl. Malte REHBEIN: Digitalisierung. In: Fotis JANNIDIS; Hubertus KOHLE und Malte REHBEIN (Hgg.): Digital Humanities. Eine Einführung. Stuttgart 2017, S. 179-198, hier S. 179.

80 Ebd., S. 191.

Bibliothek Paderborn (EAB) und dann der *Paderborner Universitätsbibliothek* (im Folgenden UB) übergeben wurde.

Dabei bleibt stets zu beachten, dass ein Digitalisat als Surrogat stets nur ein Abbild und folglich das Produkt einer Modellbildung darstellt, in der nicht nur mit technischen, sondern auch mit interpretativen Entscheidungen großer Einfluss auf die Wahrnehmung der Quelle genommen wird. Das betrifft zu Beginn bereits die Frage, was überhaupt als Teil des Dokumentes, was als digitalisierungswürdig bestimmt wird: „Besitzt die Gedenktafel keine Inschrift auf der Rückseite, oder wurde sie lediglich nicht mit abgelichtet?“<sup>81</sup> Bei diesen Entscheidungen war ich von den Vorstellungen der UB abhängig, doch entsprachen diese den Ansprüchen einer wissenschaftlichen Edition ohnehin in hohem Maße und der Kontakt zu mir wurde auch stets aufrechterhalten. Das Endprodukt ist für meine digitale Quellenedition sehr gut geeignet. Es kann, kontextualisiert und mit Metadaten versehen, jederzeit über das Portal „Digitale Sammlungen“ der UB abgerufen werden.<sup>82</sup> Die Farbtiefe ist für unsere Zwecke mehr als ausreichend und die sehr hohe Auflösung erlaubt selbst ein Arbeiten mit vergrößerten Details im Schriftbild. Auch wurde die Materialität bedacht und Buchdeckel und -rücken ebenfalls digitalisiert, sodass Untersuchungen in dieser Richtung stattfinden können.

Die Bilder können in komprimierter Form als *JPEG* oder *PDF* heruntergeladen werden, um die Datenmenge zu reduzieren, dahinter steht allerdings stets – wie von der DFG empfohlen – ein „unkomprimierte[r] Bildmaste[r]“<sup>83</sup>, von dem aus andere Formate erzeugt werden können. Für die Langzeitarchivierung dieses Bildmasters wird zumeist das Bildformat *TIFF* gewählt, das allerdings bei so hohen Auflösungen zu sehr großen Dateien führt. Die UB stellt uns hierfür mit dem *International Image Interoperability Framework* (IIIF) eine Schnittstelle zur Verfügung, die es uns erlaubt, einzelne unkomprimiert Bilddaten bei Bedarf abzufragen und in die Präsentation unserer Edition einzubinden, ohne die großen Bilddateien selbst auf unserem Server archivieren zu müssen. Forschungsdaten werden auf diese Weise weitergenutzt und die Edition bleibt recht „schlank“, denn sie besteht hauptsächlich aus Textdateien, gleichzeitig wird sie jedoch abhängig. Sollte sich die UB in Zukunft dazu entscheiden, die Digitalisate nicht mehr zur Verfügung zu stellen, stünde die Edition zumindest zeitweise ohne Faksimiles da.

## 2.2.2. Vom Bild zum (maschinenlesbaren) Text – die Datenmodellierung

Nach dem digitalen Scanprozess liegt uns ein Faksimile des Kataloges vor, auf dessen Grundlage durch Transkription ein Text gewonnen werden kann. Dieser für die weitere Arbeit grundlegende Schritt ist dabei mehr als gedankenloses Abschreiben, denn „[e]in digitales Dokument ist die *Abbildung eines Dokumentes* und damit eine

81 REHBEIN 2017, S. 190.

82 <<https://digital.ub.uni-paderborn.de/eab/content/titleinfo/6084969>> (12.10.24).

83 REHBEIN 2017, S. 183.

Sicht auf ein Dokument. Jedes digitale Dokument ist eine Verarbeitungsform.<sup>84</sup> D. h., dass wir – wie bereits auf bildlicher – auch auf textlicher Ebene bei der Überführung in eine digitale Repräsentationsform Entscheidungen und eine Auswahl treffen müssen und intellektuelle Arbeit leisten.<sup>85</sup> Mein Ansatz, den Katalog sowohl als Transkription als auch als Datenbank abzubilden, zwingt mit seinem Spagat unvermeidlich zu Kompromissen. Ziel ist es, den Ansprüchen einer diplomatischen Transkription mit ihrer Quellennähe und ihrem Sinn für textuelle Phänomene, wie Orthographie und Interpunktions, möglichst gerecht zu werden und trotzdem den „Informationsgehalt“<sup>86</sup> des Dokumentes automatisiert extrahieren zu können. Dafür wurden Wörter in ihrer vorhandenen Orthographie übernommen und nicht an die heutige Rechtschreibung angeglichen. Auch Fehler wurden nicht korrigiert, ebenso wurden Abkürzungen, wie etwa „Thlgiae“ für „Theologiæ“, buchstabentreu transkribiert und später als Abkürzung ausgezeichnet. Der Text wird dabei nicht bloß als unstrukturierter Fließtext verstanden, sondern als eigene Textsorte und als untrennbar mit dem Bibliothekskatalog verbunden. Auch die Edition *Blotius Digital* verfolgt diesen Ansatz: „Frühneuzeitliche Bibliothekskataloge sind hochgradig strukturierte Texte [...]. Die Art der Konzeptionierung, der strukturalen Zurichtung und die Art der Codifizierung der darin referenzierten Objekte sind Ausdruck dahinterliegender Wissensordnungen“<sup>87</sup>. Die Struktur des Textes, seine Aufteilung in Tabellen, Spalten und Zeilen bestimmte also seine Transkription, auch um ihn später wiederum in Tabellenform präsentieren zu können. Verzichtet wurde auf eine quellengetreue Übernahme, wenn es die Auszeichnung und automatisierte Datenextraktion unverhältnismäßig verkompliziert hätte. Dies ist etwa bei Zeilenumbrüchen innerhalb einer Einheit (etwa im Titel eines Werkes) der Fall oder bei Wörtern, deren letzte Buchstaben aufgrund ihrer Länge über eine Spaltenbegrenzung hinausragen. Diese Abweichungen sind m. E. darüber hinaus damit zu rechtfertigen, dass den Nutzerinnen und Nutzern der Edition stets das Digitalisat der zugehörigen Katalogseite zur Verfügung steht, so dass die Transkription unmittelbar mit der Fotografie verglichen werden kann. Auch menschliche Fehler im Editionsprozess, die sich mit Sicherheit eingeschlichen haben, können auf diese Weise erkannt werden.

Reiner Text, wie er durch eine Transkription entsteht, ist für einen Computer allerdings zunächst nicht mehr als ein *String*, also eine Aneinanderreihung von Zeichen. Ein Computer versteht von sich aus erst einmal nicht, dass die Zeichenkette „Coloniae“ die Stadt Köln meint oder dass „in 2.plo“ eine Dublette markiert. Genau das brauchen wir aber, möchten wir verschiedene Phänomene im Text später in der Präsentation besonders behandeln und vor allem gezielt Informationen, beispielsweise über ein Werk, aus dem Katalog abfragen. Die Semantik von Textelementen, die für

<sup>84</sup> SAHLE 2007, S. 65. Hervorhebung durch den Autor.

<sup>85</sup> Und bedarf auch theoretischer Reflexion. Vgl. PIERAZZO 2015, S. 37–40.

<sup>86</sup> SAHLE 2017, S. 238.

<sup>87</sup> KRICKL 2020, S. 93 f.

uns Menschen oft implizit ist, müssen wir für den Computer explizit und somit maschinenlesbar machen.

Dies gelingt uns, indem wir den Text nicht bloß transkribieren, sondern darüber hinaus mit Informationen anreichern: Das *Auszeichnen*. Dieser Vorgang geschieht nicht willkürlich, sondern mit einer Auszeichnungssprache, die einem Standard entspricht, denn „it is hard to overestimate the importance of the establishment of common standards for metadata“<sup>88</sup>, besonders mit Blick auf die Nachvollziehbarkeit und Anschlussfähigkeit der digitalen Edition. Der mit Abstand „anerkanntest[e] und verbreitetest[e] Standard für digitales Edieren“<sup>89</sup> stellt die *Text Encoding Initiative*<sup>90</sup> (TEI) dar, die sowohl ein Dokumentenformat als auch die gleichnamige Organisation bezeichnet. Für das Edieren des Bibliothekskataloges bietet die TEI eine Reihe von Vorzügen. Zunächst beruht die TEI auf *XML*, einer weit verbreiteten Auszeichnungssprache, deren Aufbau so simpel ist, dass ihre Wohlgeformtheit auf sechs Regeln reduziert werden kann.<sup>91</sup> Aufgrund ihrer unkomplizierten Regeln kann sie von sehr vielen weiteren Technologien gelesen werden und auch dem Problem der Archivierung und Nutzbarkeit der Daten in ferner Zukunft wird durch solch ein Format entgegengekommen. Selbst wenn eine andere Form der Auszeichnung XML ablösen würde, sollte der Übersetzungsprozess relativ leicht möglich sein. Auf diese Weise kann das „Verrotten“ der Daten möglichst verhindert werden. Auch ist relevant, dass sich im Laufe der Zeit viele Technologien entwickelt haben, mit denen man XML prozessieren und manipulieren kann; wir können Daten folglich je nach Bedürfnis neu ordnen oder verändern. Nicht zuletzt kann XML mit verhältnismäßig wenig Aufwand in andere Formate, wie etwa *HTML*, exportiert werden, was für die Darstellung im Web von Wichtigkeit ist.

In mittlerweile über 30 Jahren konnte sich die TEI stetig weiterentwickeln und im Editionsbetrieb bewähren, sodass sie zum „Leitstandard“ für die „Modellierung und Kodierung von Editionstexten“<sup>92</sup> geworden ist und auf den Erfahrungsschatz einer weltweiten Community zurückgegriffen werden kann. Mit ihrer Fokussierung auf Text bietet sie fast 600 Elemente, um verschiedene Phänomene in einem Text auszuzeichnen, seien es Strukturen, wie Paragraphen oder Verse, graphische Texthervorhebungen, Personen, Orte, Verweise, unterschiedliche Lesarten etc. Zu begrüßen ist, dass die TEI Text nicht losgelöst von seinem materiellen Ursprung (dem Träger) denkt, sondern Werkzeuge liefert, um eben jenen Träger und sein Verhältnis zum Text zu beschreiben. Es bestehen etwa die Möglichkeiten, die Vorder- und Rückseite eines Trägers zu differenzieren oder den Beschreibstoff zu dokumentieren. Der Anfang eines

---

88 DRISCOLL 2016, S. 7 f.

89 Hartmut BEYER; Jörn MÜNKNER; Katrin SCHMIDT und Timo STEYER: Bibliotheken im Buch: Die Erschließung von privaten Büchersammlungen der Frühneuzeit über Auktionskataloge. In: Hannah BUSCH; Franz FISCHER und Patrick STAHL (Hgg.): Kodikologie und Paläographie im Digitalen Zeitalter 4. Norderstedt 2017, S. 43-70, hier S. 58.

90 <<https://tei-c.org/>> (12.10.24).

91 Vgl. Georg VOGELER und Patrick SAHLE: XML. In: Fotis JANNIDIS; Hubertus KOHLE und Malte REHBEIN (Hgg.): Digital Humanities. Eine Einführung. Stuttgart 2017, S. 128-146, hier S. 128-130.

92 SAHLE 2017, S. 245.

jeden TEI-Dokumentes erlaubt es außerdem, das Dokument selbst, die im Editionsprozess involvierten Personen und Institutionen und das edierte Objekt strukturiert zu beschreiben. Es kann also mit Metadaten über sich selbst bestückt werden „to allow users to give standard bibliographic references to the electronic text, and to allow cataloguers to catalogue it“<sup>93</sup>.

Bei fast 600 Elementen und einer Vielzahl dazugehöriger Attribute müssen grundlegende Entscheidungen getroffen werden, die bestimmen, welche Präsentationsformen später für die Edition genutzt und welche Daten aus der Auszeichnung gewonnen werden können. Welche Phänomene erachte ich als relevant, so dass ich sie auszeichne? Welche Phänomene werden für die Nutzerinnen und Nutzer der Edition vermutlich weniger eine Rolle spielen? Welche Elemente und Attribute aus der TEI brauche ich dafür und in welchem Kontext setze ich sie ein? In welcher Reihenfolge dürfen diese Elemente stehen und was dürfen sie enthalten? Diese Entscheidungen muss ich gleich für fünf TEI-Dokumente treffen, denn neben der Auszeichnung der eigentlichen Katalogtranskription stützt sich die Edition auf ein Werk-, ein Personen-, ein Orts- und ein Organisationsregister (für religiöse Orden), in welchen in streng strukturierter Form die jeweiligen Entitäten aus dem Katalog verzeichnet und mit Informationen versehen werden. Im Folgenden können nicht alle Aspekte der Datenmodellierung vorgestellt werden, ohne den Rahmen dieses Kapitels zu sprengen, doch soll eine begründete Auswahl Einblick in die grundlegende Modellierungsphilosophie geben.

Um die Textsorte als Bibliothekskatalog möglichst zu erhalten, wurde mit der TEI der tabellarische Aufbau einer jeden Seite rekonstruiert. Dafür eignet sich das Element `<table>`, das sich aus einer Tabellenüberschrift `<head>`, in meinem Fall ist das ein die aktuelle thematische Kategorie anzeigen der Buchstabe, und mehreren Zeilen `<row>` zusammensetzt. Jede Zeile besteht aus genau fünf Zellen `<cell>`, die sich aus den Spalten der Katalogstruktur ergeben, welche stets gleich ist: Autor, Titel, Druckort, Erscheinungsjahr und Format. Dieser tabellarische Aufbau bildet das Grundgerüst einer jeden Seite und existiert unabhängig davon, ob einzelne Zellen mit Inhalt gefüllt sind oder nicht. Da der Abstand zwischen einzelnen Einträgen im Katalog sehr verschieden und mitunter recht groß ausfällt, wurde das Element `<space>` genutzt, um freie Fläche auf der Vertikalen auszuzeichnen, wobei das Attribut `@quantity` den Abstand in Millimetern<sup>94</sup> ausdrückt. Auf diese Weise kann die Struktur des Textes besser erfasst werden, was sich besonders in der späteren Präsentation bemerkbar macht.

Nach einem ersten Blick auf den Katalog entsteht der Eindruck, dass die Auszeichnung rein nach der Struktur bereits ausreichen sollte, um die verschiedenen Entitäten zu unterscheiden, schließlich unterteilt der Katalog diese selbst in abgegrenzte Spalten. Bei näherer Beschäftigung eröffnet sich allerdings eine Heterogenität, der eine Unter-

<sup>93</sup> <<https://tei-c.org/release/doc/tei-p5-doc/de/html/HD.html#HD2>> (12.10.24).

<sup>94</sup> Dafür wurde das Programm *ImageJ* verwendet, das es erlaubt, eine in Pixeln gemessene Strecke in Millimeter umzuwandeln.

scheidung rein nach Textstruktur nicht genügt. Benötigt werden folglich Elemente, welche die Semantik von Textabschnitten explizit machen. Für Personen findet etwa das Element `<persName>` Verwendung, für Werke `<bibl>` und `<title>`, für Orte `<placeName>`, für ein Datum `<date>` und für Formate `<dimensions>`. Die einzelnen Entitäten werden jeweils mit dem Attribut `@key` eindeutig mit ihrem jeweiligen Eintrag in den Registern verknüpft. Dieser Ansatz, der sowohl die Struktur als auch die Semantik beachtet, erlaubt u. a. die Lösung folgender Probleme:

Biblia Germanica	in 2.plo	Moguntia	1617-8.M.
Biblia Germanica		Coloniae	1630-8.M.

Abbildung 1; Catalogus S. 10 [Faks. 10].

Wie in Abbildung 1 ersichtlich, können sich innerhalb einer Spalte Informationen befinden, die von der eigentlich in dieser Spalte erwarteten Angaben abweichen. „[I]n 2.plo“ ist hier nicht Teil eines Werktitels, sondern die Angabe einer Dublette und bezieht sich auf den Titel in der gleichen „Zelle“. In der Auszeichnung können wir diesen Abschnitt dank semantischer Explikation sowohl vom Titel trennen als auch seine Information maschinenlesbar machen, indem er mit dem Element `<measure>` als Maßangabe und mit weiteren Attributen als Duplikat deklariert wird. Ein ähnliches Phänomen stellt die Angabe „cessit“ dar, die im Katalog einen Verlust markiert und auch auf diese Weise ausgezeichnet werden kann.

Drexelii	Operum germanicorum	Pars 1.ma	Moguntia	1645-4.M.
----------	---------------------	-----------	----------	-----------

Abbildung 2; Catalogus S. 197 [Faks. 197].

Abbildung 2 demonstriert eine weitere Unregelmäßigkeit, nämlich dass der in der zweiten Spalte verzeichnete Titel sich sowohl auf einzelne Bände als auch auf mehrbändige Werke beziehen können. „Operum germanicorum“ beschreibt hierbei den Titel des mehrbändigen Werkes, „Pars 1.ma“ und „Pars 2.da“ den ersten und zweiten Band dieses Werkes. Nicht selten werden die Bände nicht einmal explizit benannt, sondern der Titel mit einem Zusatz, wie „in 4. ptes divisum“<sup>95</sup> oder „3. Tomi“<sup>96</sup>, für die Anzahl der Bände versehen. Es stellt sich also die Frage, was überhaupt ein „Titel“, was ein „Werk“ ist und wie diese in der Datenmodellierung abgebildet werden können. Ich orientiere mich dafür an dem bibliographischen Modell *FRBR* (*Functional Requirements for Bibliographic Records*)<sup>97</sup>, das es erlaubt, bibliographische Daten auf verschiedenen, miteinander verknüpften Ebenen zu erfassen. Für die Auszeichnung des Kataloges in TEI habe ich die Hierarchie folgendermaßen umgesetzt: Falls es

95 CATALOGUS S. 15 [Faks. 15].

96 Ebd. S. 249 [Faks. 247].

97 Vgl. Barbara TILLETT: What is FRBR? A conceptual model for the bibliographic universe. In: The Australian library journal 54, H. 1 (2005), S. 24-30.

sich um ein mehrbändiges Werk handelt, bildet die oberste Ebene dieses zunächst abstrakt und ohne Aufteilung in seine Bestandteile dar. Titel auf dieser Ebene werden mit dem Attribut @level='s' versehen, um sie als *series* zu kennzeichnen. Erst die zweite Ebene unterscheidet verschiedene Bände innerhalb eines mehrbändigen Werkes. Titel auf dieser Ebene werden mit dem Attribut @level='m' versehen, um sie als *monograph* zu kennzeichnen. Die obersten Ebenen sind dabei noch reine Konzeptebenen und beschreiben keine Umsetzung der Werke in der realen Welt. Das ändert sich mit der dritten Ebene, unter der die unterschiedlichen Ausgaben bzw. Auflagen gefasst werden. Die Werke erhalten hier konkrete Angaben wie Erscheinungsort, Erscheinungsjahr oder auch Format. Das FRBR-Modell unterscheidet noch eine weitere Ebene, nämlich die der Exemplare für die tatsächlich physischen Bücher dieser Werke. Da ich im Rahmen der vorliegenden Arbeit allerdings nicht mit diesen arbeite, wurde auf eine Modellierung zunächst verzichtet. Eine weitere Ebene sollte allerdings bei Bedarf problemlos umzusetzen sein und wäre gerade dann ratsam, sobald verbliebende Exemplare, etwa in der EAB, ausfindig gemacht werden sollen.

Die Modellierung von bibliographischen Daten in verschiedenen Ebenen bietet für die Edition viele Vorteile: Sie ermöglicht auch bei der Auswertung der Daten die Unterscheidung dieser Ebenen und erlaubt so etwa danach zu fragen, von welchen Werken die Kapuziner mehrere Ausgaben besaßen oder welches besonders vielbändige Werke<sup>98</sup> waren. Besonders in der Auszeichnung der Transkription wird mit diesem Modell vieles einfacher oder überhaupt erst möglich. Nicht nur können die Titel mehrbändiger Werke und die Titel der einzelnen Bände unterschieden werden, auch kann ein Werk in der Auszeichnung auf seinen verschiedenen Ebenen referenziert werden. Wie auf Abbildung 2 zu erkennen, befinden sich Bände eines mehrbändigen Werkes nicht immer in der gleichen Zeile wie der Titel dieses Werkes. Damit später bei der automatisierten Registererstellung der „lose“ Bandtitel „Pars 2.da“ trotzdem korrekt mit dem mehrbändigen Werk in Verbindung gebracht wird, kann diese oberste Ebene einfach in derselben Zeile mit dem Attribut @copyOf referenziert werden. Das gilt für alle Ebenen und alle Entitäten und findet ebenfalls Verwendung, wenn der Katalog mit etwa „idem“ oder „ejusdem“ auf vorher genannte Entitäten verweist.

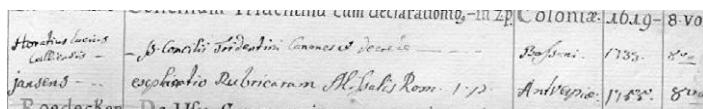


Abbildung 3; Catalogus S. 99 [Faks. 99].

98 Die Edition *Wielands virtuelle Bibliothek* verzichtet etwa auf diese Unterscheidung, vgl. INNOCENTI 2017, S. 122.

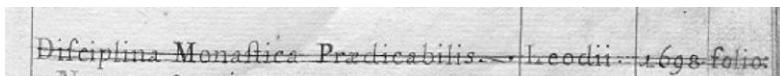


Abbildung 4; Catalogus S. 193 [Faks. 193].

Ein weiteres wichtiges Phänomen sind verschiedene Hände, die den Katalog nachträglich bearbeitet und etwa Titel nachgetragen (Abbildung 3) oder durchgestrichen haben (Abbildung 4). Dabei werden Elemente, die Text aus nachträglichen Händen enthalten, mit dem Attribut @hand und einem Verweis auf die im <teiHeader> definierten und beschriebenen Hand versehen. Löschungen können mit dem Element <del> und dem Attribut @rend='strikethrough' für die Art der graphischen Umsetzung, also einer Durchstreichung, modelliert werden. Dieses Vorgehen erlaubt nicht nur die Darstellung jener Phänomene in der späteren Präsentation, sondern auch deren Auswertung als Daten, sodass zwischen Büchern, die bereits 1761 in der Bibliothek vorhanden waren, Büchern, die nachträglich dazugekommen sind, und Büchern, die nachträglich abgegangen sind, unterschieden werden kann. Je nach Hand können nachträgliche Einträge außerdem paläographische Herausforderungen darstellen. Die TEI bietet mehrere Möglichkeiten, um Unsicherheiten und Lücken auszuzeichnen. Nichtlesbare Textelemente wurden von mir mit dem Element <gap>, einem Attribut @quantity für die Zeichenlänge und einem @reason für den Grund der Lücke, etwa „illegible“ bei Unleserlichkeit, markiert.

In den Register-Dokumenten erhält jede Entität einen eigenen Eintrag und wird mit Metadaten angereichert, die sowohl aus dem Katalog selbst als auch von außerhalb kommen können. Da sich das Register im Gegensatz zur Transkription nicht an einem gegebenen Text orientieren muss, können diese Daten sehr einheitlich und streng strukturiert modelliert werden. Im Werkregister lässt sich etwa die Existenz eines Werkes auf verschiedenen Ebenen hierarchisch darstellen. Während auf Ebene des mehrbändigen Werkes nur ein Titel zu finden ist, werden die einzelnen Bände neben einem Bandtitel etwa bereits mit Bandnummer, Autor und Sprache versehen. Auf Ebene der Ausgaben <edition> kommen Erscheinungsjahr, Erscheinungsort und Format hinzu. Von hoher Wichtigkeit ist auch das Element <idno>, das erlaubt, die Entität mit Identifikatoren, wie etwa einer *VD17*-Nummer oder der *GND* (dazu mehr in Kap. 2.2.4) zu verbinden. Die Anzahl der Bände innerhalb eines mehrbändigen Bandes und die Anzahl der Ausgaben kann dabei theoretisch unendlich sein, solange die hierarchische Ordnung gewahrt wird. Jede Entität und jede Ebene eines Werkes besitzt dabei stets ein Attribut @xml:id, das diesen eine eindeutige Identifikationsnummer innerhalb der TEI-Dokumente zuweist. Auf diese Weise können sowohl die Vorkommen der Entitäten in der Transkription mit den Einträgen im Register verknüpft werden als auch Verbindungen zwischen den Registern selbst geschaffen werden: Ein Autor wird im Werkregister etwa nie als Name eingetragen, stattdessen wird mit dem Attribut @key und der ID eine Verbindung zum passenden Eintrag im Personenregister gesetzt. Das Gleiche gilt etwa für den Erscheinungsort oder den Geburtsort einer Person, wenn entsprechend auf das Ortsregister verwiesen wird.

Dabei spielt das Attribut `@source` eine wichtige Rolle. Es beschreibt für jede Information im Register, woher diese Information stammt. Hat der Titel eines Buches etwa das Attribut `@source='catalog'`, weiß ich, dass dieser Titel aus dem Katalog entnommen wurde und es sich vermutlich nur um den Kurztitel des Buches handelt. Konnte ich das Buch hingegen bereits in den VD-Datenbanken ausfindig machen, kann der Kurztitel durch den tatsächlichen Titel ersetzt und das Attribut auf `@source='vd17'` gesetzt werden. Diese „Metadaten über Metadaten“ können auch genutzt werden, um auf der Webseite den Ursprung der Angaben für die Nutzerinnen und Nutzer transparent zu machen.

Es wird ersichtlich, dass unsere digitale Quellenedition lediglich einen Bruchteil des Werkzeugkastens benötigt, den uns die TEI zur Verfügung stellt. Es besteht die Gefahr, dass wir bei der Auszeichnung die Orientierung über die Fülle an Elementen verlieren und in welchen Situationen wir sie in welcher Weise und Ordnung einsetzen wollen. Es stellt sich als notwendig heraus, die TEI speziell auf unsere Projektbedürfnisse anzupassen.<sup>99</sup> Genau das erlaubt die TEI nicht nur, sondern regt dazu sogar mit ihrem eigenen Dokumententyp *ODD* an. ODD erfüllt eine doppelte Funktion: Zum einen kann aus dem ODD-Dokument ein Schema generiert werden, mit dem ich meine TEI-Dokumente hinsichtlich bestimmter im Schema festgelegter Regeln validieren kann. Ich kann also überprüfen, ob sich die Auszeichnung an die Norm hält, die ich für mein Projekt definiert habe. Diese Selbsteinschränkung führt – in passenden Regeln ausgedrückt – zu einer leichteren Einhaltung der gesetzten Editionsrichtlinien<sup>100</sup> und zu einem einheitlichen Editionsstil, was besonders in großen Projekten mit mehreren Editoren entscheidend ist. Gleichzeitig ermöglicht mir ODD, diese Leitlinien als Editionsregeln zu dokumentieren und transparent zu machen.

Da die benötigten Elemente überschaubar sind, wurden die Schemata für diese Edition aufbauend auf das Schema *TEI Minimal* konstruiert, um von da aus weitere Elemente hinzuzufügen, nicht benötigte Elemente und Attribute zu löschen und die Regeln so streng wie möglich zu definieren. So wurde etwa bestimmt, dass innerhalb des Elements `<table>` ein Element `<head>` stehen muss, auf das mehrere Elemente `<row>` oder `<space>` folgen können. Andere Regeln schränken u. a. ein, dass die Sprache eines Werkes in der Abkürzungsnorm *ISO 639-3* angegeben werden muss, bestimmen den genauen Aufbau einer Entitäts-ID, legen fest, dass das Erscheinungsjahr zwischen 1500 und 1800 liegen muss, um Zahlendrehern bei der Transkription entgegenzuwirken etc.

### 2.2.3. Die Generation von Registerdateien aus der Auszeichnung

Die gewissenhafte Auszeichnung der Transkription mit TEI erlaubt es, automatisiert die initiale Fassung der vier Register zu erstellen, in denen jede Entität verzeichnet

---

99 Vgl. SAHLE 2017, S. 247.

100 Vgl. Ebd., S. 241.

ist. Dazu musste ein Programm<sup>101</sup> mit der Skriptsprache *Python* geschrieben werden. Nach Hinzuziehen der Programmbibliothek *lxml* können in Python XML-Dateien gelesen, prozessiert, verändert und neu angelegt werden.<sup>102</sup> Das Skript liest dafür das TEI-Dokument der Transkription ein und findet dank der auf XML ausgerichteten Abfragesprache *XPath* alle Entitäten, die noch nicht mit dem Attribut @key mit einem Registereintrag verbunden sind (zu Beginn sind das alle). Für jede Entität wird nun überprüft, ob sich ein zeichengleicher Eintrag bereits im Register befindet (selbstverständlich ist für die Ortsangabe „Antverpiæ“ lediglich ein Eintrag im Register erwünscht). Ist dies der Fall, wird dem Element in der Auszeichnung im Attribut @key der Wert aus dem Attribut @xml:id des Eintrags im Register zugewiesen, beide Elemente also dokumentenübergreifend für den weiteren Prozess eindeutig verbunden. Sollte sich noch kein zeichengleiches Äquivalent im Register befinden, wird für diese Entität ein neuer Eintrag im passenden Register angelegt. Dafür wird zu Beginn eine noch nicht vergebene ID-Nummer generiert und die vom Schema vorgegebene Struktur aus Elementen und Attributen konstruiert. Diese werden mit Daten gefüllt, welche aus dem Katalog hervorgehen und dank der Auszeichnung mit TEI maschinenlesbar ausgelesen werden können, seien es Namen, Titel, Autoren, Erscheinungsorte, Jahreszahlen etc. Um zu kennzeichnen, dass diese Informationen aus dem Katalog selbst stammen, werden sie jeweils mit dem Attribut @source='catalog' versehen. Dabei ist die Reihenfolge, in der Entitäten angelegt werden, von entscheidender Bedeutung, denn sie beziehen sich häufig aufeinander und sind folglich von der Existenz dieser verwandten Entitäten im Register abhängig. Die Ausgabe eines Buches kann etwa keinen Verweis auf einen Erscheinungsort setzen, wenn dieser im Ortsregister noch nicht existiert, oder überhaupt sinnvoll im Werkregister angelegt werden, wenn die höhere Ebene des Bandes und ggf. des mehrbändigen Werkes bislang fehlt, denen die Ausgabe hierarchisch untergeordnet werden muss. Aus diesem Grund bearbeitet das Skript zunächst alle Orte und Orden, denn diese haben keine Verbindungen zu anderen Entitäten, es folgen die Personen und erst zum Schluss wird das Werkregister mit der Reihenfolge mehrbändige Werke, Bände, Ausgaben gefüllt, damit diese ineinander verschachtelt werden können.

---

101 registerErsteller.py.

102 Das automatisierte Erstellen eines Registers hätte auch mit der auf die Manipulation von XML ausgerichtete Programmiersprache XSLT erfolgen können, allerdings nahm das Skript eine solche Komplexität an, dass sich die Arbeit mit Python als effektiver darstellte.

```

<person xml:id="pe_00002" checkedFor="gnd wikidata viaf">
  <persName>
    <name source="gnd">Johann Dietenberger</name>
    <addName source="catalog" xml:lang="lat">Dietenberger</addName>
  </persName>
  <sex value="m" source="wikidata"/>
  <birth>
    <date when-iso="1475" source="gnd wikidata"/>
    <placeName key="pl_00015" source="gnd wikidata"/>
  </birth>
  <death>
    <date when-iso="1537" source="gnd wikidata"/>
    <placeName key="pl_00009" source="gnd wikidata"/>
  </death>
  <faith source="wikidata">römisch-katholische Kirche</faith>
  <affiliation>
    <orgName key="org_00006" source="wikidata"/>
  </affiliation>
  <idno type="gnd">118671901</idno>
  <idno type="wikipedia">https://de.wikipedia.org/wiki/Johann\_Dietenberger</idno>
  <idno type="wikidata">Q1693238</idno>
  <idno type="viaf">5745320</idno>
</person>
```

Abbildung 5. Einzelner Eintrag im Personenregister.

Die automatisierte Registererstellung stellt sich als deutlich effizienter heraus als eine händische Übertragung parallel zum Transkriptionsprozess, erzeugt allerdings auch Daten, die unsere Ansprüche an eine digitale Edition noch nicht vollständig befriedigen. Sie enthalten als Folge des automatisierten Vorgangs Fehler, die händisch korrigiert werden müssen. Die Daten müssen „gesäubert“ werden. So legt das Skript für zwei Personen mit dem gleichen Namen etwa nur einen Eintrag im Register an. Dass es sich hierbei um zu unterscheidende Personen handelt, muss recherchiert und korrigiert werden. Auf der anderen Seite erhält die gleiche Entität fälschlicherweise mehrere Einträge im Register, wenn sich ihre Schreibweise im Katalog ändert, etwa „Parisiis“ und „Paris“, weil der Erscheinungsort stets aus dem Titelblatt<sup>103</sup> übernommen wird. Auch diese Fehler müssen händisch recherchiert und korrigiert werden, wobei ich sowohl durch eine Regel in meinem Schema, die verhindert, dass mehrere Entitäten den gleichen *Identifier*, also etwa eine GND-Nummer, besitzen können, als auch durch eine Funktion meines Skriptes unterstützt werde, die Entitätsnamen auf ihre *string metric*, also die Ähnlichkeit von Zeichenketten, überprüft und auf sehr ähnliche Treffer hinweist.

#### 2.2.4. Die Anbindung der Edition nach außen

Ein ertragreicher, allerdings umso mühseligerer Arbeitsschritt ist es, die tausenden Entitäten, die sich insgesamt aus dem Katalog ergeben, zu identifizieren und so „die

---

103 So ist es auch in der Edition *Blotius Digital*. Vgl. KRICKL 2020, S. 91.

inkrementelle Erschließung der Archivpraxis auf die Editionsarbeit [zu] übertragen“<sup>104</sup>. Dieser Prozess steht dabei wie ein hermeneutischer Zirkel in Wechselwirkung mit der vorher angefertigten Transkription, bei dem die Transkription nicht nur die Möglichkeiten der Identifikation bestimmt, sondern die Identifikation im Gegenzug „bisweilen unklare Lesungen des Ausgangstextes berichtigen“<sup>105</sup> kann. „Identifizieren“ heißt im Falle meiner Edition, eine Entität im Register mit einem *Identifier* von editionsexternen Datenbanken und Verzeichnissen zu versehen, also einem Identifikator, oft einer Nummer, die sie eindeutig als diese Entität erkennbar macht. Nicht selten sind die Einträge aus den verschiedenen Datenbanken und Verzeichnissen miteinander verknüpft, so dass ein einziger Identifikator ausreichen kann, um äquivalente Einträge anderer Datenbanken zu bestimmen. Nicht nur kann den Nutzerinnen und Nutzern auf diese Weise eindeutig vermittelt werden, welche Person, welcher Ort oder welche Ausgabe gemeint sind, auch lassen sich durch die Verknüpfung in automatisierter Weise Daten abgreifen, die externe Datenbanken und Verzeichnisse bereits gespeichert haben. Diese Daten ergänzen unsere Register mit bereits vorhandenem Wissen neben den aus dem Katalog gewonnenen Angaben und können etwa dazu genutzt werden, um in der Präsentation den Nutzerinnen und Nutzern Kontextwissen zu Entitäten anzubieten oder Suchergebnisse mit diesen Daten genauer einzugrenzen (etwa durch einen Filter bei der Lebenszeit einer Person). Auch wird das Potential einer statistischen Auswertung erweitert, denn es wird möglich, Faktoren in die Untersuchung einfließen zu lassen, die aus dem reinen Katalog nicht hervorgehen, und anhand dieser neuen Fragen zu beantworten.

Systematisch identifiziert wurden dafür Personen, Orte und religiöse Orden. Werke wurden bisher lediglich lückenhaft identifiziert, da die Identifikation von allen 4.363 verschiedenen Ausgaben im Katalog die zeitliche Angemessenheit dieser Arbeit bei weitem überschreiten würde. Dieses Problem haben selbst professionelle Editionsprojekte mit mehreren Mitarbeitern: *Blotius Digital* beschränkt die Identifizierung der Titel etwa zunächst auf den Bestand der Österreichischen Nationalbibliothek und hofft bei der weiteren Identifikationsarbeit auf eine „kollaborative Community“<sup>106</sup>. Insgesamt konnten bei den Personen 1.389 von 1.513, also 91,80 %, mit mindestens einem Identifikator versehen werden, bei den Orten 923 von 930, also 99,25 %, bei den religiösen Orden alle 37 und bei den Ausgaben bisher lediglich 885 von 4.363, also 21,16 %.

Um die Entitäten zu identifizieren und ihnen die passenden Identifikatoren zuzuweisen, bieten sich viele Strategien an, so bestehen etwa mehrere Möglichkeiten, die über neun Millionen Einträge der *Gemeinsamen Normdatei*<sup>107</sup> (GND) der Deutschen Nationalbibliothek zu durchsuchen und zu filtern<sup>108</sup>. Gute Ergebnisse konnten auch mit einer Recherche in Wikipedia erreicht werden, besonders bei Personen, die im

104 Ebd., S. 95.

105 Ebd., S. 95.

106 KRICKL 2020, S. 94.

107 <[https://www.dnb.de/DE/Professional/Standardisierung/GND/gnd\\_node.html](https://www.dnb.de/DE/Professional/Standardisierung/GND/gnd_node.html)> (12.10.24).

108 Vgl. <[https://gnd.network/Webs/gnd/DE/Entdecken/entdecken\\_node.html](https://gnd.network/Webs/gnd/DE/Entdecken/entdecken_node.html)> (12.10.24).

deutschen Sprachraum wenig Bekanntheit genießen. Wikipedia bietet zudem den Vorteil, dass mit den Artikeln bereits Identifikatoren von Normdaten verbunden sind, so etwa das ebenfalls im Wikimedia-Universum angesiedelte *Wikidata*<sup>109</sup> oder die internationale Normdatei *Virtual International Authority File*<sup>110</sup> (VIAF). Lateinische Ortsnamen können leicht mit dem darauf ausgelegten Wörterbuch *Orbis Latinus*<sup>111</sup> übersetzt und dann in der geographischen Datenbank *GeoNames*<sup>112</sup> identifiziert werden, um an Geodaten zu gelangen.

Für die Identifikation der Titel als auch der mit den Titeln verbundenen Autoren eignen sich besonders das *Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts*<sup>113</sup> (VD16), bzw. für das 17. und 18. Jahrhundert VD17<sup>114</sup> und VD18<sup>115</sup>, und der Metakatalog *Karlsruher Virtueller Katalog*<sup>116</sup> (KVK).<sup>117</sup> Von da aus können die Werke im Register mit den Identifikatoren u. a. der drei VD-Verzeichnisse, des *Münchener Digitalisierungszentrums*<sup>118</sup> (MDZ), der *Bayerischen Staatsbibliothek*<sup>119</sup> (BSB), aber auch von *Google Books*<sup>120</sup> versehen werden. Anhand der bisher identifizierten Werke können folgende Feststellungen getroffen werden: Erstens weichen die in den VD-Verzeichnissen angegebenen Autoren nicht selten von den genannten Autoren im Katalog ab. Personen etwa, die wir heute eher als Herausgeber oder Bearbeiter kategorisieren würden, werden vom Katalog als Autor verzeichnet und dafür andere beteiligte Personen ausgeblendet. Da ich die Titel bisher nicht systematisch identifiziert habe, wurden diese abweichenden Autorenverknüpfungen nicht in das Werkregister übernommen. Die Autorenangaben stammen folglich stets aus dem Katalog selbst und bilden ggf. nicht unser heutiges Verständnis von Autorenschaft ab. Zweitens ist ohne Identifizierung nicht immer eindeutig, ob es sich um den Titel einer Monographie oder eines mehrbändigen Werkes handelt, bzw. wie viele Bände dieses Werk umfasst. Mehrbändige Werke werden im Katalog in den meisten Fällen zwar durch die Anzahl der zugehörigen Bände flankiert, das ist in seltenen Fällen allerdings nicht der Fall, und so konnte erst durch die Identifizierung festgestellt werden, dass es sich um den Titel eines mehrbändigen Werkes und nicht einer Monographie handelt. Gerade solange die Identifikation der Titel noch nicht erfolgt ist, herrschen also die genaue Anzahl der Bände im Katalog betreffend Unsicherheiten. Und selbst danach besteht Interpretationsspielraum: Kann mit der Nennung des Titels eines mehrbän-

109 <<https://www.wikidata.org>> (12.10.24).

110 <<https://viaf.org/>> (12.10.24).

111 Johann Georg Theodor GRÄSSE: *Orbis Latinus. Ein Supplement zu jedem latinischen und geographischen Wörterbuche. Faksimile-Nachdruck*. Leipzig 2015.

112 <<http://www.geonames.org>> (12.10.24).

113 <<https://www.bsb-muenchen.de/sammlungen/historische-drucke/recherche/vd-16/>> (12.10.24).

114 <<http://www.vd17.de>> (12.10.24).

115 <<http://www.vd18.de>> (12.10.24).

116 <<https://kvk.bibliothek.kit.edu>> (12.10.24).

117 Vgl. dazu auch Thomas STRÄCKER: Digitalisierung buchhistorischer Quellen, Fachportale und buchhistorische Forschung jenseits der Gutenberggalaxie. In: Ursula RUTENBERG (Hg.): *Buchwissenschaft in Deutschland. Ein Handbuch*. Bd. 2. Berlin 2010, S. 711–733, hier S. 717 f.

118 <<https://digitale-sammlungen.de>> (12.10.24).

119 <<https://www.bsb-muenchen.de>> (12.10.24).

120 <<https://books.google.de>> (12.10.24).

digen Werkes automatisch davon ausgegangen werden, dass auch lückenlos alle Bände in der Bibliothek vorhanden waren?

Die Datenmenge, die uns durch die externe Verknüpfung der Entitäten zur Verfügung steht, ist so groß, dass sie unmöglich händisch übertragen werden kann. Stattdessen werden die Daten mit einem eigenen Python-Skript<sup>121</sup> automatisch abgefragt und dem passenden Register hinzugefügt. Ein willkommener Nebeneffekt dieser Vorgehensweise ist, dass die verknüpften Datenbanken in regelmäßigen Abständen erneut angesprochen werden können, um etwa neu hinzugefügte oder korrigierte Informationen abzufragen. So bleibt die Edition immer auf einem neusten Stand, wenn im Laufe der Zeit mehr Daten hinzukommen oder durch neue wissenschaftliche Erkenntnisse andere Daten korrigiert werden müssen. Jedes Register-Element ist dafür mit einem Attribut @source versehen, das die Quelle der Information verzeichnet. Nicht nur entscheidet das Skript mithilfe dieser Angabe, welche Informationen überhaupt noch abgefragt werden müssen, auch kann die Herkunft der Daten somit transparent und nachvollziehbar gemacht werden. Diese Transparenz ist dabei von großer Wichtigkeit, denn das automatisierte Hinzuziehen von Daten ermöglicht zwar die Anreicherung der Edition mit Wissen in einem Ausmaß, das rein menschlich undenkbar ist, verhindert allerdings auch, dass jede einzelne Angabe von mir als Editor überprüft werden kann. Die Herkunft der Daten muss dabei stets bedacht und kritisch hinterfragt werden. Ein Großteil der Daten für meine Edition, besonders der Personendaten, stammen aus der GND und aus Wikidata. Mit Daten aus der GND besteht bis zu einem gewissen Grad eine institutionelle Absicherung, denn „[i]n der Regel editieren nur Einrichtungen, die als GND-Redaktion in der GND-Kooperative [...] organisiert sind, GND-Datensätze und legen bei Bedarf auch neue Datensätze an“<sup>122</sup> – in den meisten Fällen sind das Bibliotheken. Problematischer ist der Umgang mit Wikidata, denn ähnlich wie Wikipedia ist Wikidata frei bearbeitbar und setzt auf die Mitwirkung einer *Community*. Viele Daten sind allerdings aufgrund der Masse an „Mitarbeitenden“ bisher nur in Wikidata vorhanden und können deswegen auch nur dort abgefragt werden. Wenn möglich, werden in meiner Edition Daten aus der GND immer bevorzugt, doch auch um die Methode der statistischen Auswertung zu erproben, habe ich beschlossen, den Daten aus Wikidata – mit entsprechenden quellenkritischen Implikationen – einen Vertrauensvorschuss zu gewähren. Diese Situation wird sich aller Voraussicht nach in Zukunft bessern, wenn immer mehr Daten auch institutionell zur Verfügung gestellt werden. In der Zwischenzeit können die Daten mit Plausibilitätsprüfungen zumindest ein Stück weit kontrolliert werden: Personen etwa, die erst nach dem Erscheinungsjahr eines Werkes, für das sie als Autor eingetragen sind, geboren wurden, haben entweder falsche Geburtsdaten oder sind eine andere Person als angenommen. Auf diese Weise konnte bereits eine Handvoll verwechselter Personen herausgestellt werden, die bereits in den VD-Verzeichnissen fälschlicherweise assoziiert waren.

121 organisationen.py, orte.py und personen.py.

122 <[https://gnd.network/Webs/gnd/DE/UeberGND/FAQ/faq\\_node.html](https://gnd.network/Webs/gnd/DE/UeberGND/FAQ/faq_node.html)> (12.10.24).

## 2.2.5. Die Edition als Webanwendung

„Als Publikationen sind Digitale Editionen heute in der Regel Webanwendungen“<sup>123</sup> – so ist es auch bei der Veröffentlichung meiner Edition auf einer online abrufbaren Webseite der Fall. Wie für modernes Webdesign charakteristisch, beruht diese Webseite dabei auf den etablierten Webstandards *HTML*, das der Seite Struktur und Inhalt liefert, und *CSS*, mit dem als *Style Sheet* das Aussehen der Webseite bestimmt werden kann. Die Einbindung der Skriptsprache *JavaScript* erweitert die Funktionalität der Seite, ermöglicht das dynamische Nachladen von Inhalten und erlaubt die Interaktion mit den Nutzerinnen und Nutzern. Die grundsätzliche Designphilosophie orientiert sich an der CSS- und JavaScript-Bibliothek *Bootstrap*, die das Programmieren hinsichtlich eines *Responsiven Webdesigns* erleichtert. Auf diese Weise können Erscheinungsbild und Funktionalität der Webseite an verschiedene Bildschirmgrößen angepasst werden, was zu einer grundsätzlichen Unabhängigkeit von den Endgeräten der Nutzerinnen und Nutzern führt.

Die gesamte Onlineedition ist in einer Instanz der NoSQL-Datenbank *eXist-DB*<sup>124</sup> integriert, die auf einem *Linux*-Server mit *Ubuntu* läuft. Für die Wahl von eXist-DB war ausschlaggebend, dass es sich um ein Open-Source-Projekt handelt, das nicht nur das Programm zur freien Verfügung stellt, sondern sogar Einsicht in den Programmcode gewährt, und vor allem, dass sich eXist-DB als Datenbank speziell auf XML-Dokumente fokussiert. Würde die Edition des Paderborner Bibliothekskatalogs ausschließlich aus strukturierten Metadaten bestehen, würde sich die Nutzung einer relationalen Datenbanklösung, wie etwa *SQL*, anbieten. Da jedoch auch die ausgezeichnete Transkription des Kataloges selbst Teil der Daten ist, bietet eine Dokumentendatenbank viele Vorteile. Etwa bleibe ich mit der Nutzung von eXist innerhalb der bekannten XML-Welt und kann in der Edition ohnehin eingesetzte X-Technologien, wie *XQuery*, um Daten abzufragen, *XPath*, um Stellen in einem Dokument zielgenau zu adressieren, oder *XSLT*, um Transformationen durchzuführen, anwenden.

Die Onlinepräsentation des Bibliothekskatalogs der Paderborner Kapuziner bietet den Nutzerinnen und Nutzern dabei in erster Linie zwei Möglichkeiten, sich den Inhalten zu nähern. Gemäß dem bereits beschriebenen Single-Source-Prinzip sind alle Formen der Darstellung das Produkt verschiedener Algorithmen, die auf die gleiche Datenmenge zurückgreifen. Die zugrundeliegenden Daten (also die ausgezeichnete Transkription und die Registerdateien) sind somit unabhängig von ihrer Präsentation auf der Webseite.

123 SAHLE 2017, S. 245.

124 <<http://exist-db.org>> (12.10.24). Vgl. Erik SIEGEL und Adam RETTER: eXist. A NoSQL Document Database and Application Platform. Beijing u. a. 2015.

The screenshot shows a digital library interface with two panels. The left panel displays a facsimile of a manuscript page from 'JURISTÆ'. The right panel shows a structured catalog entry for the same work.

Authores	Locus	Annus	Folium
Mantica — De Conjecturis ultimarum Voluntatum	Froſfurtiſaſt.	In	
Mayſtern — Notariat-Spiegel ad Ius Civile Leodiensium 2. tom.	Neuſtadt. Leodiſ.	1599	folio.
Middelburg — Loci Argumentorum legales	Lovanii.	1652	folio.
Myngier — Apoteleſma	Heilmstadii.	1688	folio.
Neguſtantii — Tractatus de Pignoriorum & Hypothecis	Lugdunum: aſſeſſiſ.		

Abbildung 6. Die synoptische Darstellung in der Webanwendung.

Die erste Form der Betrachtung ist die „synoptische Darstellung“<sup>125</sup>, mit der Faksimile und diplomatische Edition des Kataloges nebeneinandergelegt betrachtet werden können (Abbildung 6). Die parallele Ansicht erlaubt den Vergleich beider Repräsentationsformen und ermöglicht sowohl das Hinzuziehen der Materialität in die Interpretation als auch die unmittelbare Begutachtung der Transkription anhand ihrer Vorlage. Dies macht einerseits die Arbeit mit der Transkription quellennäher, denn sie wird transparent und fordert kein blindes Vertrauen der Nutzerinnen und Nutzer, und andererseits die Arbeit mit dem Faksimile benutzerfreundlicher, denn ggf. schwer lesbare Abschnitte können mit der Transkription verglichen werden. Durch die Seitennavigation im oberen Bildbereich können sich die Nutzerinnen und Nutzer schnell und effektiv durch den Katalog bewegen. Der Button „Struktur“ bietet zusätzlich nicht nur einen Überblick über den inneren Aufbau des Kataloges, sondern erlaubt es auch, die einzelnen Kategorien des Bücherverzeichnisses gezielt anzusteuern.

Die in dieser Ansicht abgebildeten digitalen Fotografien sind aufgrund ihrer Größe nicht auf meinem Server gespeichert, sondern befinden sich auf den Servern der Universitätsbibliothek Paderborn. Damit sie trotzdem angezeigt werden, wird bei jeder Bildbetrachtung automatisiert eine Anfrage an die IIIF-Schnittstelle<sup>126</sup> der UB gestellt, die mit einer unkomprimierten Form des Bildes, beschränkt auf den aktuellen Bildabschnitt, beantwortet wird. Damit die Webseite nicht nur ein statistisches Bild anzeigt, sondern mit dem Digitalisat tatsächlich gearbeitet werden kann – Driscoll und Pierazzo beklagen „too many online digital libraries still have far too little in terms of navigational aids to be of any great use to scholars“<sup>127</sup> – wird die Antwort der UB in die JavaScript-Bibliothek *OpenSeadragon*<sup>128</sup> eingespeist. OpenSeadragon ermöglicht etwa das freie Bewegen im Bild, das Vergrößern von Bildelementen bis auf kleine

125 SAHLE 2017, S. 235.

126 <<https://digital.ub.uni-paderborn.de/i3f/v20/6084969/manifest>> (12.10.24).

127 DRISCOLL 2016, S. 5.

128 <<https://openseadragon.github.io/>> (12.10.24).

Details und die Betrachtung im Vollbild und kann an vielen Stellen individualisiert werden. Die parallele Darstellung der Transkription erfolgt mit einem dynamisch aufgerufenen XSLT-Skript<sup>129</sup>, das das zugrundeliegende XML-Dokument der Auszeichnung in ein passendes HTML-Dokument übersetzt. Zusammen mit CSS können Aufbau der Seiten und die Präsentation der Textphänomene anschließend frei gestaltet werden. In der Darstellung der Webseite wurde etwa versucht, die Tabellenstruktur des Bücherverzeichnisses und den Platz zwischen den Einträgen nachzubilden. Andere Gestaltungselemente, die sich nicht aus der Quellennähe ergeben, sondern das Arbeiten mit dem Katalog erleichtern sollen, sind etwa die Einfärbung und Unterstreichung von unterschiedlichen Entitäten (Personen grün, Titel mehrbändiger Werke orange, Titel einzelner Bände rot, Orte dunkelblau) oder die unterscheidbare Darstellung der verschiedenen Hände.<sup>130</sup>

👤
Person
  
pe\_00006

## Caspar Ulenberg

---

**Daten:**

- Namen im Katalog: **Ulenberg, Ulenbergii**
- Geschlecht: **Männlich**
- \* Geburt:
  - ⚡ Ort: Lippstadt
  - ⏰ Datum: **1548**
- † Tod:
  - ⚡ Ort: Köln
  - ⏰ Datum: **1617**



Quelle

**Externe Ressourcen:**

- GND: 118763504
- Wikipedia: [https://de.wikipedia.org/wiki/Caspar\\_Ulenberg](https://de.wikipedia.org/wiki/Caspar_Ulenberg)
- Wikidata: Q101989
- VIAF: 54170144

**Vorkommen im Katalog:**

[Auf Seiten:] 10, 152, 244, 263

**Aktionen:**

Verbundene Auflagen anzeigen

*Abbildung 7. Detailseite einer Person in der Webanwendung.*

129 XMLtoHTML.xsl.

130 Siehe Editionsrichtlinien auf der Webseite:  
<https://kapuziner1761.dennisfriedl.de/editionsrichtlinien.html> (12.10.24).

**Ort**  
pl\_00002

---

**Köln**

---

**Daten:**

- Namen im Katalog: **Coloniae, Cologne, Colonia, Cöllen, Collen, Ceulen**
- Heutiges Land: **Bundesrepublik Deutschland**
- Koordinaten: **50.93333 6.95**

**Externe Ressourcen:**

- GND: 4031483-2
- Wikipedia: <https://de.wikipedia.org/wik/K%C3%B6ln>
- Wikidata: Q365
- Geonames: 2886242
- VIAF: 157037914

**Quelle**

**Vorkommen im Katalog:**

[Auf Seiten:] 9, 10, 11, 12, 13, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 27, 28, 29, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 39, 40, 41, 42, 43, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 90, 91, 92, 93, 94, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 104, 105, 108, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 170, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 182, 184, 185, 187, 189, 190, 192, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 218, 222, 223, 224, 225, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 256, 258, 259, 261, 262, 263, 265, 266, 267, 270, 271, 273, 274, 275, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 286, 287, 288, 289, 290, 292, 293, 296, 297, 298, 303, 306, 310

**Aktionen:**

Verbundene Auflagen anzeigen

Verbundene Personen anzeigen

Abbildung 8. Detailseite eines Ortes in der Webanwendung.

**Trost=Buch für Krancke und Sterbende****Daten:**

- Namen im Katalog: **Trost=Buch für Krancke und Sterbende**
- Autoren: Caspar Ulenberg
- Sprache: **Deutsch**
- Erscheinungsorte: Köln
- Erscheinungsjahr: **1608**
- Format: **8° [Oktav]**

**Andere Auflagen:**

- Köln 1590
- Köln 1596
- [Ohne Ort] [Ohne Datum]

**Vorkommen im Katalog:**

[Auf Seiten:] 244

Abbildung 9. Detailseite einer Buchausgabe in der Webanwendung.

Mit dem Klick auf eine im Katalog vorkommende Entität gelangen die Nutzerinnen und Nutzer auf eine eigene Seite, die diese Entität genauer beschreibt und durch ihre ID eindeutig ansprechbar ist. Durch die Abfragesprache XQuery werden dabei aus der Datengrundlage gezielt für diese Entität relevante Informationen herausgesucht und auf der Seite angeordnet. Neben einer grafischen Repräsentation sind das bei Personen etwa Informationen über den Namen, das Geschlecht, Geburts- und Sterbeort bzw. Geburts- und Sterbejahr. Bei Orten sind zudem die Koordinaten angegeben und mit *OpenStreetMap*<sup>131</sup> verknüpft, so dass die geographische Orientierung auf einer Landkarte stets nur einen Klick entfernt liegt. Wenn die Identifizierung möglich war, werden hier auch die Verknüpfungen mit externen Ressourcen aufgelistet. So gelangen die Nutzerinnen und Nutzer etwa auf die Einträge der GND oder der VD-Verzeichnisse, können sich auf dem passenden Wikipedia-Artikel schnell über eine Entität informieren und dank der Verknüpfung mit digitalen Faksimiles, z.B. des MDZ, einen Einblick in andere, bereits digitalisierte Exemplare der Werke erhalten, die die Paderborner Kapuziner in ihrem Besitz hatten. Die Nutzerinnen und Nutzer können in dieser Ansicht für jede Information einsehen, woher sie stammt, indem sie mit der Maus über sie fahren (*Mouseover*). Für sie wird transparent, welche Informationen aus dem Katalog selbst und welche aus externen Datenbanken stammen, und die Quelle der Information nachverfolgbar.<sup>132</sup>

Die Seite einer Entität stellt allerdings keine Sackgasse, sondern nur eine weitere Möglichkeit dar, sich in der Edition zu bewegen. Durch Verknüpfungen können sich die Nutzerinnen und Nutzer etwa auf der Entitätsseite der Stadt Köln (Abbildung 8) genauer über den Sterbeort von Caspar Ulenberg (Abbildung 7) informieren und auf der Seite einer Auflage (Abbildung 9) werden jene auf weitere Auflagen des gleichen Werkes verwiesen. Auch ist es möglich, mit einem bestimmten Ort oder einer bestimmten Person verknüpfte Werke aufzulisten und jede Seite im Katalog, auf der eine bestimmte Entität genannt wird, mit einem Klick gezielt anzusteuern. Alle Entitäten sind – und darin besteht die zweite hauptsächliche Zugangsform – durch eine Datenbankmaske auf der Webseite durchsuchbar. Hier ist es nicht nur möglich, alle Auflagen, Personen oder Orte aufzulisten, um sich einen Gesamtüberblick zu verschaffen, sondern auch gezielt nach bestimmten Entitätmengen zu suchen.

---

131 <<https://www.openstreetmap.org>> (12.10.24).

132 Vgl. KRICKL 2020, S. 101.

Ich suche: Auflagen Personen Orte

---

Name	<input checked="" type="radio"/> enthält <input type="radio"/> enthält nicht	<input type="text" value="Zeichenkette"/>	
Geburtsland	<input checked="" type="radio"/> enthält <input type="radio"/> enthält nicht	<input type="text" value="Zeichenkette"/>	
Todesland	<input checked="" type="radio"/> enthält <input type="radio"/> enthält nicht	<input type="text" value="Zeichenkette"/>	
Organisation	<input checked="" type="radio"/> enthält <input type="radio"/> enthält nicht	<input type="text" value="Zeichenkette"/>	
Lebenszeit	<input type="text" value="Jahr"/>	bis	<input type="text" value="Jahr"/>
Muss im Kapuzinerkatalog vorkommen	<input checked="" type="checkbox"/>		

---

Suchen

Abbildung 10. Erweiterte Such- und Filtermöglichkeiten in der Datenbankmaske.

Durch mehrere Filtereinstellungen können etwa Auflagen nach ihrem Autor, Erscheinungsort, Erscheinungsjahr, Format oder der Sprache eingeschränkt werden. Bei Personen gilt dies für das Geburts- und Sterbeland, verbundene Organisationen und die Lebenszeit (Abbildung 10). Zu noch genaueren Treffern führt die Volltextsuche durch mehrere Suchschlitze. Dank der in eXist-DB integrierten Java-Bibliothek *Apache Lucene* kann anhand von vorher bestimmten Indizes die effiziente Volltextsuche innerhalb mehrerer XML-Elemente erfolgen, etwa des Titels eines Werkes oder des Geburtsortes eines Autors.<sup>133</sup> Außerdem erlaubt Lucene die *unscharfe Suche*, was auch bei abweichenden Schreibweisen zumeist zu den richtigen Treffern führt. Zur Lösung dieses Problems werden die zu durchsuchenden Textfelder außerdem vor dem Suchdurchgang vereinheitlicht: „æ“ und „ä“ werden etwa zu „ae“ und „ß“ zu „ss“. Auf diese Weise können auch historische Schreibweisen gefunden werden und der Algorithmus ist weniger abhängig von der exakten Eingabe der Nutzerinnen und Nutzer. Die anschließend angezeigte Ergebnisliste ist dann nach verschiedenen Kriterien sortierbar. Standardmäßig werden die Ergebnisse anhand ihrer absteigenden Relevanz sortiert, d. h., dass Ergebnisse als erstes angezeigt werden, die am ehesten der Suchanfrage entsprechen; es folgen Ergebnisse, die in irgendeiner Form von der genauen Anfrage abweichen, allerdings noch so viel Ähnlichkeit mit ihr besitzen, dass sie für die Nutzerinnen und Nutzer relevant sein könnten. Weitere Möglichkeiten sind etwa die Sortierung nach Alphabet oder nach Erscheinungsjahr.

133 Vgl. BEYER 2017, S. 60.

## 2.2.6. Der Umgang mit Forschungsdaten

Ein wichtiger Faktor von digitalen Quelleneditionen und digitalen, wissenschaftlichen Veröffentlichungen generell ist das *Forschungsdatenmanagement*, also die Art und Weise, wie die Verantwortlichen während des Entstehungsprozesses anfallende Daten archivieren und ggf. veröffentlichen. Ein gutes Forschungsdatenmanagement stellt sicher, dass eine breite, gut strukturierte und dokumentierte Datenmenge über einen großen Zeitraum nachhaltig zur Verfügung steht und somit von der Wissenschaft nachgenutzt werden kann<sup>134</sup>, ohne dass diese „das Rad“ sprichwörtlich jedes Mal neu erfinden muss. Mit Hilfe von dafür ausgelegten Schnittstellen wird es anderen digitalen Projekten ermöglicht, – wie es auch die vorliegende Edition getan hat – die bereits bestehenden, externen Daten in das eigene Projekt zu integrieren und es zu erweitern. Auch wird mit der Offenlegung der Daten einem wichtigen wissenschaftlichen Qualitätskriterium entsprochen: der Reproduzierbarkeit. Indem die Leseinnen und Leser einer wissenschaftlichen Arbeit Einblick in die Daten erhalten, die zu einer bestimmten These geführt haben, können sie die Argumentation besser nachverfolgen und auf Fehler überprüfen. Auch können unmittelbar Stellschrauben am Algorithmus angepasst werden, um Auswirkungen auf das Ergebnis zu vergleichen, und so zu Relativierungen, abweichenden Thesen oder ganz anderen Fragestellungen zu gelangen. Wolfgang Undorf fordert vor diesem Hintergrund: „Digital Humanities sollte bedeuten, nicht auf den Output in Form von Artikeln oder Monographien warten zu müssen, sondern direkt das statistische Rohmaterial in die Hand zu bekommen.“<sup>135</sup> Gerade bei größeren Editionsprojekten sollten das Forschungsdatenmanagement und die Möglichkeiten der Langzeitarchivierung einen elementaren Bestandteil der Projektplanung bilden.

Alle der Edition des Kapuzinerkataloges zugrundeliegenden Forschungsdaten (das sind u. a. alle XML-Dateien, d. h. die Auszeichnung des Kataloges, die verschiedenen Register und die Look-Up-Liste, die für die Schemata relevanten Dateien bestehend aus ODD- und RNG-Dateien, HTML-, CSS-, JavaScript-, XSLT- und XQuery-Dateien, die für die Darstellung auf der Webseite bestimmend sind, alle Python-Skripte, die den Editionsprozess unterstützen haben, XAR-Dateien, damit die Online-Edition auf anderen Maschinen mit eXist-DB installiert werden kann, sowie das *Jupyter Notebook*, in dem die statistische Auswertung nachvollzogen werden kann) werden von mir parallel auf der Software-Plattform *GitHub*<sup>136</sup> und dem von der EU geförderten Repositorium *Zenodo*<sup>137</sup> zur Verfügung gestellt, von wo aus sie eingesehen und heruntergeladen werden können. Die Speicherung bei diesen Diensten hat den großen Vorteil, dass die Daten so vom Überleben der Editionswebseite unabhängig sind und auch noch dann für die nachhaltige Nutzung öffentlich abrufbar sind, wenn

<sup>134</sup> Vgl. SAHLE 2017, S. 237.

<sup>135</sup> UNDORF 2016, S. 92.

<sup>136</sup> <<https://github.com/DennisFriedl/paderborner-kapuziner-1761>> (12.10.24).

<sup>137</sup> <<https://doi.org/10.5281/zenodo.13925262>> (13.10.24).

die Webseite etwa aufgrund von nicht bezahlten Serverkosten oder mangelnder Pflege nicht mehr online ist. Beide Plattformen machen außerdem Veränderungen an den Daten nachverfolgbar und transparent, was die Versionierung der Edition erlaubt.

Eine weitere Möglichkeit, die Daten zu veröffentlichen, wäre die Bereitstellung durch eine Schnittstelle (API) auf der Editionswebseite. Da es sich bei XML um ein „flexibles Austauschformat“<sup>138</sup> handelt, ist es möglich, die Daten je nach Anfrage der Nutzerinnen und Nutzer zu transformieren und diese etwa im TEI-, HTML-, JSON- oder CSV-Format auszugeben. Ein besonders geeignetes Format für den Austausch mit anderen Projekten stellt das *Linked-Data*-Format des *Resource Description Frameworks* (RDF) dar, wobei Daten und ihre Beziehungen untereinander in ein Subjekt-Prädikat-Objekt-Muster transformiert werden.<sup>139</sup> Momentan beschränkt sich die Schnittstelle noch darauf, JSON-Dateien zu generieren, die ich anschließend mit den Python-Bibliotheken *pandas*, *GeoPandas* und *Matplotlib* statistisch auswerte und visualisiere.

---

138 KRICKL 2020, S. 104.

139 Vgl. BEYER 2017, S. 59.

### 3. Der quellenanalytische Teil

#### 3.1. Das Modell eines Modells – die Quellenkritik

Die Erstellung der dieser Arbeit zugrunde liegenden Quellenedition hat den positiven Nebeneffekt, dass ich mich sowohl intensiv mit dem einzigen physischen Quellenzeugen beschäftigen konnte, als auch die erste frei zugängliche und wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Digitalisierung dessen angestoßen wurde. Der Bibliothekskatalog befindet sich heute nicht mehr in Paderborn, sondern wird im *Archiv der Deutschen Kapuzinerprovinz* in Altötting unter der Signatur *PC Sp I, 7* aufbewahrt. 1885 – die Bibliothek hatte sich schrittweise Anfang des 19. Jahrhunderts aufgelöst – erwarb der Heimatforscher und Sammler Wilhelm Grevel<sup>140</sup> aus Steele den aus dem Paderborner Kapuzinerkloster stammenden Katalog und hat ihn – wie es auf der ersten Leerseite handschriftlich vermerkt ist – „dem Prov. Archiv geschenkt“. Soweit nachzuvollziehen ist, blieb der Katalog von da an in Kapuzinerhand, wechselte aufgrund von Archivzusammenlegungen allerdings die Standorte: Von der Provinzverwaltung der Rheinisch-Westfälischen Ordensprovinz in Koblenz-Ehrenbreitstein evtl. nach Frankfurt, dann nach München und schließlich nach Altötting. An seiner Provenienz lässt sich der Wandel des dem Katalog zugeschriebenen Stellenwerts ablesen: Von einem bei der alltäglichen Bibliotheksnutzung eingesetzten Katalog, den zeitgenössisch nur vergleichsweise wenige Eingeweihte zu Gesicht bekamen, über ein der Öffentlichkeit als Verkaufsobjekt dargebotenes, entblößtes Zeugnis einer Untergangsgeschichte, zu einer als Sammelgegenstand wertgeschätzten Rarität und schließlich als Geschenk die „Heimkehr“ in den Kapuzinerkontext, diesmal allerdings nicht in seiner ursprünglichen Funktion als Bibliothekskatalog, sondern als aufbewahrungswürdige Archivale, die die eigene Geschichte dokumentiert und die wissenschaftlich untersucht werden kann, nun sogar als digitale Quellenedition von einem breiten Adressatenkreis. Nicht nur der Stellenwert, auch der Grad der Öffentlichkeit veränderte sich also grundlegend.

Diese Publizität ist dabei jedoch mehr potentiell als real genutzt, denn wie bereits einleitend herausgestellt, ist die bisherige wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Katalog sehr beschränkt. Auch bestand vor dieser Arbeit bisher keine Veröffentlichung als Edition oder Digitalisierung. Das Digitalisat<sup>141</sup> der Universitätsbibliothek Paderborn füllt diese Lücke und bietet mit hochauflösenden Fotografien, die auch die Materialität des Quellenzeugen berücksichtigen, eine solide Arbeitsgrundlage für die weitere wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Katalog in Zukunft.

Für die Beschäftigung mit der Paderborner Kapuzinerbibliothek und deren Rekonstruktion ist der Bibliothekskatalog eine unverzichtbare Quelle, denn wie bei

<sup>140</sup> Vgl. Erwin DICKHOFF: Essener Köpfe. Wer war was? Essen 1985, S. 272.

<sup>141</sup> <<https://digital.ul.uni-paderborn.de/eab/content/titleinfo/6084969>> (12.10.24).

fast allen westfälischen Klosterbibliotheken bedeutete die Säkularisation auch den Anfang des Endes der Paderborner Bibliothek. 1811 versprach die Westfälische Regierung bereits jedem Bruder eine Pension für das Verlassen des Klosters, 1825 wurde der Aufnahmestopp für Novizen durch den preußischen König verfügt und am 14. Juli 1834 folgte die endgültige Aufhebung des Klosters – am 19. Oktober 1835 wurde es von den letzten Patres verlassen.<sup>142</sup> Ab 1834 zerstreuten sich die Bücher in verschiedene, zum Großteil unbestimmbare Richtungen, wobei sie „in rechte und unrechte Hände geriethen“<sup>143</sup>. Die Auflösung geschah dabei schrittweise: Schmalor beschreibt einen undatierten Verkaufskatalog, der noch 1.200 Titel enthält und zu jedem Titel einen Preis ansetzt<sup>144</sup> und auch zum Zeitpunkt der Errichtung des Knabenseminars, welches sich 1846 bis 1979 in der alten Kapuzinerkirche befand, soll die Bibliothek „noch relativ umfangreich“<sup>145</sup> gewesen sein. Restbestände hielten sich vermutlich bis zur Zeit des Kulturkampfes. Einzig nachvollziehbar bleibt, dass nach der Auflösung des Klosters etwa 170 Bücher in die Universitätsbibliothek Münster gerieten und von da durch einen Teilungsvertrag im Jahr 1909 etwa 100 Stück in die heutige EAB gelangten, wo sie sich noch heute befinden.<sup>146</sup> Dass diese „nicht die für eine Kapuzinerbibliothek typischen Werke“<sup>147</sup> abbilden, verdeutlicht nur, dass die Restbestände als Primärquelle nicht ausreichen, um einen größtmöglichen Teil der ehemaligen Kapuzinerbibliothek wiederherzustellen. Die Existenz des Bibliothekskataloges von 1761 ist dabei ein großes Glück, besonders wenn man sich die Seltenheit eines Kataloges in diesem guten Erhaltungszustand bewusst macht.<sup>148</sup>

Ohne Zweifel bestehen auch bei diesem quellenkritische Vorbehalte, wenn die wissenschaftliche Beschäftigung auf die Gesamtrekonstruktion des ehemaligen Bestandes zielt: Zwar sind zu Beginn der Bibliotheksgeschichte die „Schenkungen einzelner Gönner“<sup>149</sup>, wie etwa des Dombenefiziaten Jodocus Candidus, verfolgbar, doch lässt sich aus dem Katalog nicht der Verlauf der Bestandsgeschichte – des dynamischen Zu- und Abflusses von Büchern – abzeichnen, denn Kataloge halten immer nur den „in einem bestimmten Augenblick vorliegenden Aggregationszustand einer Büchersammlung“<sup>150</sup> fest. Ausnahmen bilden im Paderborner Katalog die nachträglichen Einträge und Streichungen, die den Wandel der Bibliothek nach der initialen Fertigung des Kataloges im Jahre 1761 nachvollziehbar machen. Der älteste nachge-

142 Vgl. ZACHARIAS 1994, S. 242.

143 Basilius KREKELER: Jahrbuch der Capuciner in Paderborn (1859). In: Zur Geschichte des Paderborner Kapuzinerklosters 1612–1834: das „Jahrbuch der Capuciner in Paderborn“ des P. Basilius KREKELER von 1859 (=Paderborner Beiträge zur Geschichte. 9). Bearb. v. Klaus ZACHARIAS. Köln 1999, S. 11–103, hier S. 17.

144 Vgl. SCHMALOR 2005, S. 199.

145 Ebd., S. 200.

146 Vgl. ZACHARIAS 1994, S. 243.

147 SCHMALOR 2005, S. 198.

148 Vgl. Hermann-Josef SCHMALOR: Die westfälischen Kloster- und Stiftsbibliotheken im 18. Jahrhundert. In: Ulrike GÄRTNER und Judith KOPPETSCH (Hgg.): Klostersturm und Fürstenrevolution. Staat und Kirche zwischen Rhein und Weser 1794/1803. Bönen 2003, S. 84–93, hier S. 86.

149 SCHMALOR 2005, S. 197.

150 BEYER 2017, S. 45.

tragene Titel wurde im Jahr 1795 gedruckt.<sup>151</sup> Hinzu kommt die wechselhafte Geschichte des Paderborner Kapuzinerklosters, die ungeplante Einschnitte im Bestandsverlauf nicht unwahrscheinlich macht. Bereits im Jahr 1616 brannten Kloster und Kirche „bis auf die Grundmauern nieder“, nach dem Wiederaufbau waren diese schon 1670 erneut baufällig, sodass Kloster und Kirche ab 1673 bzw. 1680 erneut abgerissen und errichtet werden mussten.<sup>152</sup> Auch die vielen Plünderungen Paderborns im Dreißigjährigen Krieg oder die mehrmalige Unterbringung von sowohl französischen als auch englischen Soldaten im Kloster während des Siebenjährigen Krieges<sup>153</sup> könnten zu Bestandsverlusten geführt haben. Doch selbst für die Zeit nach 1761 gibt es keine Garantie, dass die Paderborner Kapuziner nicht eine Art „Giftschrank“ besaßen, also besonders kontroverse, vielleicht sogar verbotene Bücher, die nicht im Bibliothekskatalog verzeichnet werden konnten und wurden.

Wofür der vorliegende Katalog – als Bestandskatalog für den internen Gebrauch – auf jeden Fall ein Überrest und eine Primärquelle darstellt, ist für das Abbild, das den Paderborner Mönchen von der eigenen Bibliothek nach Innen vermittelt werden sollte. Der Katalog stellt ein Modell des tatsächlichen Bücherbestandes vor Ort dar, an dem sich die Mönche orientieren konnten. Mit der Überführung in eine digitale Quellenedition bilde ich daraus wiederum das Modell eines Modells. Unter Berücksichtigung der formulierten quellenkritischen Vorbehalte dient er allerdings m. E. durchaus auch zur Bestandsrekonstruktion der Paderborner Kapuzinerbibliothek, denn zum einen ist der Katalog durch die Zerstreitung der physischen Bücher (welche die tatsächliche Primärquelle des Bestandes bilden würden) zur mit Abstand aussagekräftigsten Quelle über den Bestand geworden und zum anderen entstammt er als Bestandskatalog<sup>154</sup> dem alltäglichen Benutzungskontext innerhalb des Klosters und kann auf diese Weise als Überrest gewertet werden und mit seiner Nähe zum tatsächlichen Bestand punkten.

Dass es sich bei der digitalen Quellenedition um das „Modell eines Modells“ handelt, bringt auch quellenkritische Implikationen für die statistische Auswertung auf Grundlage der aus dieser extrahierten Daten mit sich. Manche der Implikationen ergeben sich aus der Uneindeutigkeit der Angaben im Katalog selbst, der stellenweise Interpretationsspielraum lässt. Wenn auf Seite 244 [Faks. 242] etwa angegeben wird, dass sich die „Hand-Postill“ „in 3. plo“, also dreimal in der Bibliothek befindet und eine mögliche Ausgabe 1691 in Lingen und die andere 1712 in Coesfeld veröffentlicht wurde, welche der Ausgaben war dann zweimal und welche nur einzeln vorhanden? Es gibt keinerlei Anhaltspunkte, dies herauszufinden, ohne Zugriff auf den physischen Bestand selbst zu haben. Auch wird in seltenen Fällen nur der Titel eines mehrbändigen Werkes genannt, ohne die Anzahl der vorhandenen Bände explizit zu machen.<sup>155</sup>

<sup>151</sup> ID: m\_02768\_b.

<sup>152</sup> Vgl. ZACHARIAS 1994, S. 241.

<sup>153</sup> Vgl. KREKELER 1859, S. 45, 52 u. 54.

<sup>154</sup> Im Gegensatz zu den quellenkritisch häufig problematischen Säkularisationskatalogen, die nicht selten ein sehr unvollständiges Bild des Bestandes bieten. Vgl. SCHMALOR 2003, S. 87.

<sup>155</sup> Ein ähnliches Problem hat Franke mit dem Katalog der Paderborner Jesuiten. Vgl. FRANKE, S. 19.

Was aber heißt das? Kann davon ausgegangen werden, dass alle Bände vorhanden waren, die etwa durch eine Recherche im VD17 zu diesem mehrbändigen Werk auftauchen? Oder war es gar so, dass der Schreiber lediglich einen einzigen Band vor sich hatte und nicht erkannt hat, dass es sich in Wirklichkeit nicht um eine Monographie, sondern um den Teil eines mehrbändigen Werkes handelt? Weitere Implikationen ergeben sich aus der technischen Umsetzung, die, wenn angemessen, auch bereits im technischen Teil dieser Arbeit transparent gemacht wurden. Das betrifft etwa die Unsicherheit der Daten aus Wikidata oder auch schlicht den Umstand, dass nicht zu jeder Entität alle gewünschten Daten zur Verfügung stehen. Bis zu einem gewissen Grad gehen wir mit dem Import von externen Daten zudem das Risiko einer Verzerrung ein, denn bekannte Personen haben eine höhere Wahrscheinlichkeit, bereits mit detaillierten Daten ausgestattet worden zu sein, als weniger bekannte, was sich im Gesamtbild der Daten widerspiegeln wird. Ist man sich dessen bewusst und kennt die Grenzen der Aussagekraft dieser quantitativen Methode, kann sie allerdings – wie demonstriert werden soll – ein wichtiges Werkzeug für den geschichtswissenschaftlichen Erkenntnisprozess im Umgang mit großen Datenmengen darstellen. Dazu gehört, dass Daten und Zahlen – egal wie qualitativ hochwertig sie sind – von sich aus erst einmal keine „Wahrheit“ abbilden, sondern es stets den Historiker braucht, der diese interpretiert und einordnet. Nimmt man nicht jede Zahl „für bare Münze“, eignet sich die statistische Auswertung trotz lückenhafter und ambivalenter Daten, um Umrisse und Tendenzen erkennbar zu machen. Sie macht die klassische qualitative Arbeit somit nicht obsolet, sondern ergänzt sie vielmehr.

### 3.2. Ästhetik des Geordneten – die Syntaxanalyse

Bei dem Bibliothekskatalog der Paderborner Kapuziner handelt es sich um 360 zu einem Buch gebundene Seiten aus Papier, von denen 307 handschriftlich beschriftet und die letzten 53 unbeschriftet sind. Passend zum Umfang weist es eine Abmessung von 31,5 x 20 cm auf und ist somit dem Folio-Format zuzuordnen. Es handelt sich folglich um ein Objekt, das sich weniger dafür eignet, mühe los transportiert und spontan genutzt zu werden, und vielmehr stationär an einen Ort, vermutlich ein Pult, gebunden ist, an den der Leser bewusst herantreten muss, um es zu nutzen. Das Buch ist in dunklem Leder gebunden, der Buchdeckel mit einem Rahmen und Ornamenten verziert. Die Bindung ist hochwertig und erfüllt eine Doppelfunktion: Sie macht das Buch über lange Zeit haltbar und vermittelt gleichzeitig den Eindruck von Wertigkeit. Löcher im Einband weisen darauf hin, dass der Katalog zudem verschlossen werden konnte, was die Einschätzung bestärkt, dass es sich hierbei sowohl um ein Gebrauchs- als auch Repräsentationsobjekt handelt.

Im Inneren des Buches lassen sich auf oberster Ebene drei Abschnitte unterscheiden: Ein Gedicht folgt dem Titelblatt, bevor sich auf 301 Seiten der eigentliche „Katalog“, also das Verzeichnis an Titeln, erstreckt, das durch eine streng kontinuierliche Tabellenform (Abbildung 11), Zeilen, Einrückungen und eine Aufteilung in

Authores	SACRA SCRIPTURA	Locus Ann. foliū		
	Biblia Latina veteris typi	—	in 8va	
	Biblia Latina veteris typi	—	8:M:	
	Biblia Latina veteris typi	—	8:M:	
	Biblia Germanica	—	8:M:	
	Biblia Latina	Coloniæ 1559	8:M:	
	Biblia Latina in zplo	Antverpiæ 1590	8:M:	
Dietenberger	Biblia Germanica	—	1603	8:M:
Ejusdem	Biblia Germanica in zplo	Moguntiæ 1617	8:M:	
	Biblia Germanica	Coloniæ 1630	8:M:	
Herm:Deven	Biblia Latina	Coloniæ 1679	8:M:	
	Biblia Germanica	Coloniæ 1692	8:M:	
Ulenberg	Biblia Germanica	Bambergæ 1703	8:M:	
Ejusdem	Biblia Germanica <sup>Ex Biblio Rathy</sup>	Coloniæ 1703	8:M:	
	Biblia Latina	Vienna 1718	8:M:	
	Biblia Germanica	Vienna 1748	8:M:	
	Biblia Germanica cum parvis figuris	Noribergæ 1758	8:M:	
	Biblia Germanica cum parvis figuris	Noribergæ 1758	8:M:	
	Biblia Latina	—	8:M:	
	Biblia Latina	—	8:M:	
Leonardus Martino	Summa Virgiliánistica tripartita	Gandariæ 1794	8:M:	
	Evangeliū	Bambergæ 1787	8:M:	
	Nov. Testam̄tūnū in brev. Bibl. Christi Evang.	Coloniæ 1787	8:M:	
	Evangeliū	Salzburg 1787	8:M:	
	in ſequentiā in brev. Bibl. Christi Evang.	—	8:M:	
	Biblia veteris & novi Testamenti artificiosis picturis effigiata	Froſfurt ad Moenum 1551	8:M:	
	Neue Biblische Figuren	Ibidem 1564	8:M:	

Abbildung 11. Bücherverzeichnis in Tabellenform.

verschiedene Kategorien ein sehr strukturiertes Erscheinungsbild aufweist. Besonders auffällig ist die Handschrift des Katalogs, die ein äußerst sauberes und klares Schriftbild aufweist. Die Einheitlichkeit, die das gesamte Werk durchzieht, spricht für die ausgesprochen konzentrierte Arbeit, die hier zugrunde liegen muss; Fehler oder Korrekturen in der Schrift bilden die absolute Ausnahme. Selbst für ungeübte Leser ist der Text noch heute leicht entzifferbar, denn es handelt sich nicht um die typische, frühneuzeitliche Kurrentschrift, mit der schnell Text auf Papier gebracht werden

konnte. Im Gegensatz wurde sogar mühevoll der Versuch unternommen, sich so weit wie möglich von der charakteristischen Erscheinung der eigenen Handschriftlichkeit zu entfernen und maschinelle Druckschriftarten zu imitieren: für latein- und fremdsprachige Werke eine Antiqua-, für deutschsprachige Werke eine gebrochene Fraktur-Schrift. Dem nicht genug, wurde mit zwei unterschiedlichen Farben gearbeitet: einer schwarzen „Haupttinte“ und einer roten, die etwa bei den Tabellenbegrenzungen, den Kategorieüberschriften oder – und das ist besonders beeindruckend – den Anfangsbuchstaben jedes einzelnen Autors, Titels und Ortes Verwendung fand. Erneut ist eine zwiegespaltene Funktion als Gebrauchs- und Repräsentationsobjekt festzuhalten, denn zum einen erleichtert diese Gestaltungsweise die Bewegung durch den Text und macht die Aufnahme von Informationen angenehmer und effektiver, andererseits verleiht sie dem Objekt jedoch auch eine unübersehbare Ästhetik. Die Hingabe, die hinter dem Katalog steckt, wird betont und die Schrift zum Kunstwerk erhoben. Ein Bibliothekskatalog wird zum Prestigeobjekt. Auf diese Weise widersprechen sich die Rollen als Gebrauchs- und Repräsentationsobjekt auch nicht, sondern sie existieren vielmehr in Symbiose. Ein klares, schönes Schriftbild erleichtert die Orientierung und ein gut strukturiertes Verzeichnis hat wiederum etwas Ästhetisches.

Spätere Einträge, bei denen sich unterschiedliche Hände unterscheiden lassen und die sich zum überwiegenden Teil durch Hinzufügungen oder Streichungen von Titeln äußern, weichen von diesem Anspruch allerdings ab. Während manche Nachtragungen noch darum bemüht sind, den Stil des initialen Kataloges zu imitieren<sup>156</sup>, begnügen sich andere mit einer schnellen Bemerkung in Kurrent<sup>157</sup>. Die Wichtigkeit des Kataloges als Prestigeobjekt wurde also von unterschiedlichen Schreibern und im Laufe der Zeit nach 1761 unterschiedlich bewertet. Neben den Veränderungen des Katalogs während seiner Zeit im Paderborner Kloster bezeugen Hinzufügungen nach der Auflösung der Bibliothek den weiteren Verlauf seiner Geschichte. Durch einen handschriftlichen Eintrag und ein eingeklebtes Porträtfoto von Wilhelm Grevel verewigt sich dieser als Spender an das Provinzarchiv, welches wiederum mit einem Stempel auf dem Titelblatt Anspruch auf das Objekt erhebt.

---

<sup>156</sup> etwa CATALOGUS, S. 30 [Faks. 30] u. S. 66 [Faks. 66].

<sup>157</sup> etwa ebd., S. 28 [Faks. 28] u. S. 51 [Faks. 51].

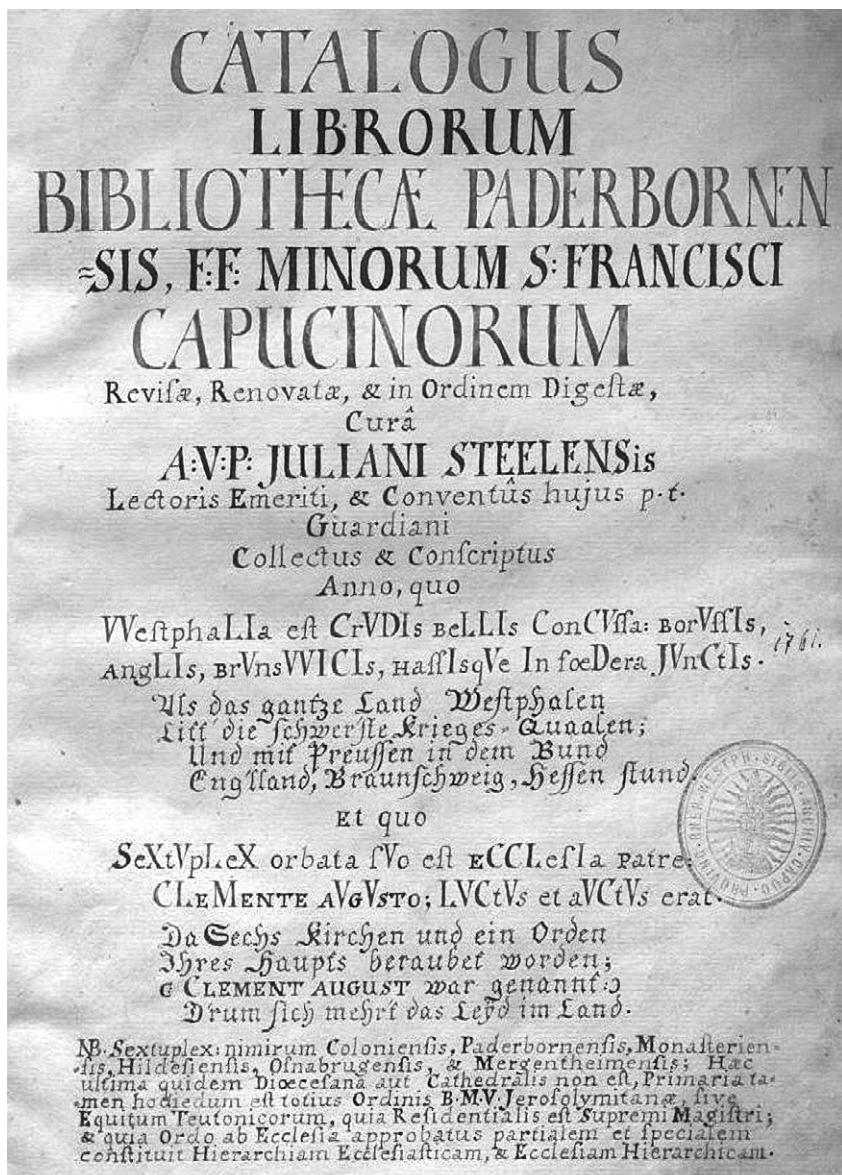


Abbildung 12. Das Titelblatt.

Die getroffenen Beobachtungen setzen sich in konzentrierter Form auf dem Titelblatt – als Repräsentation des Gesamtkataloges – fort (Abbildung 12). Wie bereits die Schriftart erinnern hier der lange Titel, der Aufbau und die unterschiedlichen Schriftgrößen an die Titelblätter frühneuzeitlicher Druckwerke. Auch lässt sich die ästhetische Überbietungsstrategie des Katalogs wiedererkennen und wird gar auf die Spitze getrieben. Majuskeln und der erneute Einsatz der roten Tinte heben manche Stellen des Titelblattes hervor, so etwa, dass es sich um den Bibliothekskatalog der Pader-

borner Kapuzinerbibliothek handelt, oder den Namen „JULIANI STEELENSis“ (Julian aus Steele) – von 1758 bis 1761 Guardian, also Konventsleiter<sup>158</sup>, des Paderborner Klosters<sup>159</sup> –, der sich als Autor selbst mit seinem Werk verbindet. Neben dem vertrauten, aufwendigen Schriftbild und der Zweifarbigkeit erscheint die ungewöhnliche Art der Datierung als besonders mühevoll. Das Jahr 1761 wird als Zahl nämlich nicht explizit genannt. Stattdessen muss die Information aus einem zweisprachigen Gedicht „extrahiert“ werden, was auf zwei Weisen geschehen kann: Erstens lässt sich das Datum aus dem Kontext ableiten, denn der Katalog wird in Beziehung zu einem historischen Ereignis gesetzt. Der Katalog sei nämlich geschaffen worden, „[d]a Sechs Kirchen und ein Orden Ihres Haupts beraubt worden; (CLEMENT AUGUST war genannt)“. Zweitens sind die lateinischen Verse als Chronogramme angelegt: Hervorhebungen innerhalb der Wörter sind also als römische Zahlzeichen zu interpretieren, die zusammengerechnet das Datum ergeben. Die sichere Ausrichtung der Verse als Chronogramm und ihre Übersetzung in deutsche Paarreime sprechen nicht nur für eine äußerst aufwendige, sondern darüber hinaus anspruchsvolle intellektuelle Arbeit. Bereits das Titelblatt lässt keinen Zweifel, dass es sich hierbei nicht um das Produkt gedankenlosen Verzeichnens handelt, sondern geistiger und geistlicher Arbeit, das sich trotz seiner Rolle als Gebrauchs- auch als Prestigobjekt eignet.

Auch die Verse des dem Titelblatt folgenden Gedichtes sind als Chronogramme geordnet und lassen einige Rückschlüsse auf den Nutzungskontext des Kataloges zu. Gleich in den ersten beiden Versen heißt es: „DILeCte Frater, qVI hIC IngreDerIs & egreDerIS;“ – Werter Bruder, der du hier hinein- und hinausschreitest. Wie bereits anhand des Folio-Formats erahnt, war der Katalog nicht mobil, sondern befand sich wohl recht statisch „hic“, also hier in der Bibliothek. Auch wird der Nutzerkreis der Bibliothek stark eingeschränkt, denn angesprochen wird nur der „Frater“, der Konventsbruder, von dem sich zur Zeit der Katalogerstellung etwa 30 Stück<sup>160</sup> in Paderborn befanden. Dass Auswärtige die Bibliothek nutzten, kam folglich wohl eher selten vor. Trotzdem traten anscheinend Probleme mit Bücherverlusten auf – möglicherweise die Folge „mangelhafter Aufsicht, vernachlässiger Buchpflege oder allzu sorgloser Ausleihe“<sup>161</sup> in der Vergangenheit –, was Guardian Julian veranlasst zu betonen, man möge nicht auf die „schiefe Bahn“ geraten und Bücher entwenden oder Fremden entleihen. Auch der Zweck der Bibliothek wird offenbart: Man solle die Bücher „pro GLorIa DeI, Bono propriO, & ConsILIO aLIorVM“, für den Ruhm Gottes, den eigenen Nutzen und den Zweck anderer mit großer Sorgfalt behandeln. Um sich zusätzlich zu schützen, wird auch vor der „Allzweckwaffe“ Exkommunikation nicht zurückgeschreckt, die Urban VIII. und Alexander VII. gegen Bücherdiebe ausgesprochen hätten – ein sogenannter „Bücherfluch“<sup>162</sup>.

Dass auch das Verzeichnis der Titel über 301 Seiten das Ergebnis penibler Arbeit

158 Vgl. ZACHARIAS 1994, S. 242.

159 Vgl. KREKELER 1859, S. 84.

160 Vgl. ZACHARIAS 1994, S. 242.

161 SCHMALOR 2005, S. 55.

162 Ebd.

ist, verwundert nach den ersten Eindrücken der Paratexte nicht mehr. Jede Seite ist in der gleichen Tabellenform strukturiert und teilt sich streng in jeweils fünf Spalten: für den Autor, den Titel, den Erscheinungsort, das Erscheinungsjahr und das Format. Die Überschrift jeder Seite setzt sich aus dem Namen der Kategorie, dem die Titel zugeordnet sind, und dem zugehörigen Buchstaben zusammen. Insgesamt unterscheidet der Katalog 23 verschiedene Kategorien, die den Bestand gliedern. Übersetzt lauten sie: Heilige Schrift, Heilige Väter, kirchliche Schriften, Schriften religiöser Orden, Auslegungen der Heiligen Schrift, Asketische Bücher, Kanonisten, Konzile und Kanons, Theologen, Kontroverse, Philosophen, Juristen, Prediger, Katecheten, Krankenbücher, Exorzismusbücher, Sakralgeschichte, Profangeschichte, Verschiedenes, Rhetoriker, Poeten, gallische [=französische] Bücher, italienische, spanische und belgische etc. Bücher. Die Aufteilung in diese Kategorien ist dabei weniger eine grundsätzliche Erfindung der Paderborner Kapuziner, sondern entspricht weitgehend der typischen Aufteilung einer Kapuzinerbibliothek im 18. Jahrhundert.<sup>163</sup> Dass die Heilige Schrift den Katalog eröffnet, sollte nicht überraschen, schließlich stellt diese „die Grundlage christlichen Lebens überhaupt“<sup>164</sup> dar und gehörte folglich zum Grundbestand eines jeden Klosters. Auffällig ist hingegen, dass die Einordnung fremdsprachiger Bücher in eigene Kategorien mit der Praxis bricht, Bücher thematisch zu ordnen. Das kann als Warnung vor potentiell unverständlichen Büchern oder aber auch als Wertschätzung dieser Sprachen gedeutet werden: Was diese Bücher ausmacht, sind nicht ihre Themen, sondern ihre Fremdsprachigkeit.

Innerhalb einer jeden Kategorie sind die einzelnen Titel noch einmal absteigend nach Format sortiert, beginnend mit den großen Folio-Bänden. Dass keine Signaturen genannt werden, die das Auffinden der Bücher unterstützen würden, lässt darauf schließen, dass der Katalog sich an der physischen Anordnung der Bücher in der Bibliothek orientiert und diese abbildet. Damit übernahmen die Kapuziner die typische Aufstellung frühneuzeitlicher Bibliotheken. Ladislaus Buzás gibt an, die Ordnung nach Format sei geschehen, um „den Bücherwänden die gewünschte geschlossene Wirkung zu verleihen.“<sup>165</sup> Dass sich dahinter das Kalkül befände, optimal Platz auszunutzen, sei hingegen eine „moderne Begründung“.<sup>166</sup>

Die in der Vertikalen aufgelisteten Titel werden dabei in mitunter stark verkürzter Form verzeichnet. Dass häufig nicht systematisch die ersten Wörter des Titels, sondern mehr oder weniger willkürlich als distinkt eingeschätzte Begriffe aus dem Originaltitel aneinandergereiht werden, erschwert aus heutiger Sicht die Identifizierung der Werke. Buzás gibt das Anlass zur Beschwerde, denn „[m]an verstümmelte die Titel bis zur Unkenntlichkeit“<sup>167</sup>. Einerseits lässt sich daran festmachen, dass – trotz aller liebe-

<sup>163</sup> Vgl. MARTI-WEISSENBACH 1995, S. 168.

<sup>164</sup> Hermann-Josef SCHMALOR: Klosterbibliotheken in Westfalen 800-1800. In: Géza JÁZAI (Hg.): Monastisches Westfalen. Klöster und Stifte 800-1800. Münster 1982, S. 499-518, hier S. 500.

<sup>165</sup> Ladislaus Buzás: Deutsche Bibliotheksgeschichte der Neuzeit: 1500-1800 (=Elemente des Buch- und Bibliothekswesens. 2). Wiesbaden 1976, S. 139.

<sup>166</sup> Ebd., S. 140.

<sup>167</sup> Ebd., S. 145.

vollen Mühe, die in den Katalog geflossen ist – Faktoren wie der Platz im Buch oder ein angemessener Zeitaufwand immer noch einzuhaltende Grenzen darstellten. Dazu passt auch, dass Autoren und Erscheinungsorte stets in der Sprache des Titels angegeben werden – vermutlich das Ergebnis eines schnellen Blickes auf das Titelblatt.<sup>168</sup> Andererseits dürfen wir dem Katalog nicht die Ansprüche moderner bibliographischer Verzeichnungspraktiken aufzwängen, denn „[f]reilich waren für den gelehrten Polyhistor des Barock Abbreviaturen selbstverständlich, die uns vor bibliographische Rätsel stellen.“<sup>169</sup>

Zwischen den Titeln wurde immer wieder Platz gelassen und so Ergänzungen ermöglicht. Diese Leerstellen treten dabei in unterschiedlicher Frequenz und in stark abweichender Länge auf: Von einzelnen Zeilen, die das Nachtragen eines einzelnen Titels ermöglichen, bis hin zu ganzen Leerseiten<sup>170</sup>, auf denen lediglich die Tabellenstruktur vorgearbeitet wurde. Diese uneinheitliche Verteilung von Zwischenraum deutet darauf hin, dass sich – in „ständige[r] Präsenz des Gespenstes des Umschreibemüssens“<sup>171</sup> – Gedanken darüber gemacht wurden, welche Bücher wohl in Zukunft die Bibliothek erweitern würden, um in den jeweiligen Kategorien mehr oder auch weniger Platz zu lassen. Da ich Leerstellen in meiner Datenmodellierung berücksichtigt habe, kann diese Erwartungshaltung visualisiert werden:

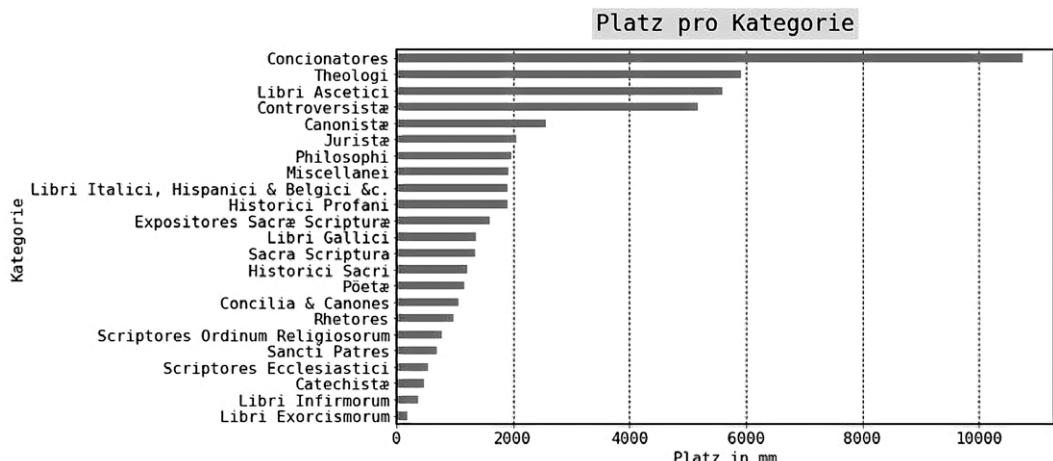


Abbildung 13. Platz pro Kategorie in Millimetern.

168 Vgl. dazu auch KRICKL 2020, S. 91.

169 Reinhard WITTMANN: Bücherkataloge des 16.-18. Jahrhunderts als Quellen der Buchgeschichte. Eine Einführung. In: ders.: Bücherkataloge als buchgeschichtliche Quellen in der frühen Neuzeit (=Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens. 10). Wiesbaden 1984, S. 7-17, hier S. 9.

170 Vgl. etwa CATALOGUS, S. 194-196 [Faks. 194-196].

171 Buzás 1976, S. 148.

In absoluten Zahlen erwartete Guardian Julian also einen starken Zuwachs an Predigtschriften, aber auch theologischen und asketischen Büchern. Setzen wir diese Zahlen in Verhältnis zur Länge der Kategorie in Seitenzahlen, können wir das erwartete relative Wachstum der Kategorien ablesen:

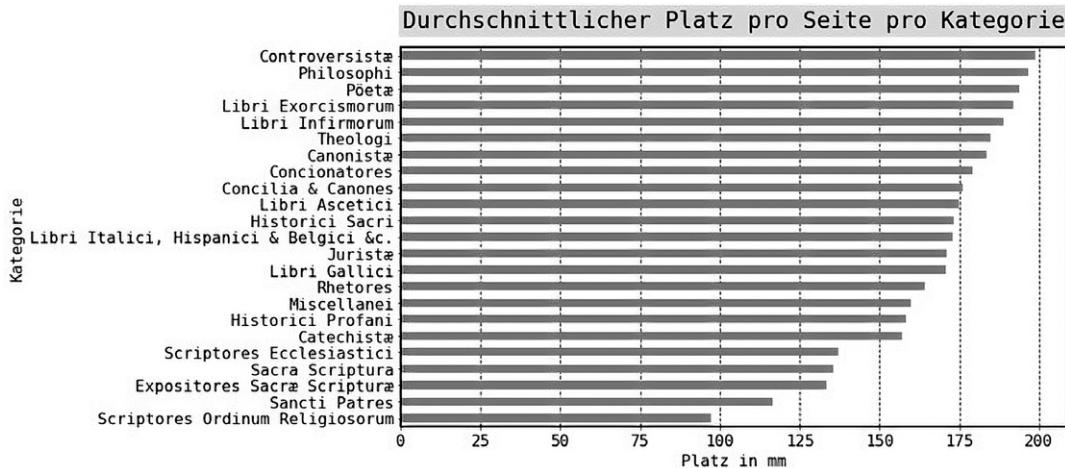


Abbildung 14. Durchschnittlicher Platz pro Kategorie in Millimetern.

Gerade mit einem verhältnismäßig höheren Zuwachs kontroverser und philosophischer Schriften rechnete der Konvent also und stellte sich damit auf den Zeitgeist der Aufklärung auch in den katholischen Gebieten<sup>172</sup> ein. Schlusslicht bilden hier die Heilige Schrift, ihre Auslegung, Heilige Väter und die Ordensregeln. Vermutlich reichte es hierbei aus, einen soliden Grundbestand zu besitzen, der weniger von den Entwicklungen der Zeit abhängig war. Dass die Leerstellen auch tatsächlich genutzt wurden, zeigen die verschiedenen nachträglichen Hände, die nicht nur verschollene Titel streichen, sondern auch hinzugekommene ergänzen und dem Katalog auf diese Weise eine zeitliche Ebene verleihen, die über die initiale Anfertigung hinausreicht und die Dynamik der Bibliothek nach 1761 erkennbar macht.<sup>173</sup>

### 3.3. Bibliophilie in der Krise – die Semantikanalyse

Bei aller Mühe, die dem Katalog abzulesen ist, dem Schriftbild einer Druckerresse möglichst nahe zu kommen, stellt sich die Frage, wieso dieser aufwändige „Umweg“ genommen und der Katalog nicht direkt gedruckt wurde. Tatsächlich breiten sich gedruckte Kataloge ab 1600 in ganz Europa aus und hatten ab 1740 sogar

<sup>172</sup> Vgl. dazu Dieter BREUER (Hg.): Die Aufklärung in den deutschsprachigen katholischen Ländern 1750-1800. Kulturelle Ausgleichsprozesse im Spiegel von Bibliotheken in Luzern, Eichstätt und Klosterneuburg. Paderborn u. a. 2001.

<sup>173</sup> Gerade Bettlerorden verdankten Neuzuwachsen den Schenkungen verschiedener Gönner. Vgl. SCHMALOR 2005, S. 33.

eine Blütephase.<sup>174</sup> Die Entscheidung zur Handschriftlichkeit ließe sich noch damit erklären, dass neuhinzukommende Bücher ohnehin handschriftlich nachgetragen werden mussten, wollte man den Katalog nicht jedes Mal neu drucken lassen. Ein professioneller Bibliothekar hätte sich jedoch wohl mit einer praktischen Kurrentliste begnügt, die ihre Funktion, den Bestand seiner Bibliothek abzubilden und überschaubar zu machen, erfüllt. Der Paderborner Katalog ist das genaue Gegenteil dessen, denn er ist mehr gemalt als geschrieben und auf keinen Fall ein reines Verwaltungsschriftstück. Er ist nicht das Werk eines Professionellen, sondern eines Dilettanten, eines auf dem Gebiet laienhaften Liebhabers. Alois Schmid gibt an, dass „[v]iele Äbte und ihnen zuarbeitende Funktionsträger [...] ausgesprochene Bibliophilen [waren], die vom ‚Bücherwurm‘ erfasst worden waren.“<sup>175</sup> Gerade in Bettlerorden war es allerdings schwierig, dieser Liebe nachzugehen, denn der private Buchbesitz widersprach dem Armutsideal der Kapuziner<sup>176</sup>. Die hingebungsvolle Arbeit an einem handschriftlichen Repräsentationsobjekt der Bibliothek schuf da einen Freiraum, diese Liebhabeberei trotzdem auszuleben. Der Katalog ist ebenso der Beweis, dass Dilettantismus nicht per se auf Ahnungslosigkeit und geringe Qualität schließen lässt; viele Bibliothekare in Klöstern waren ohnehin gelehrte Männer<sup>177</sup>. Scheinbar mühelos demonstriert Guardian Julian in den beiden vorangestellten Gedichten, wie sicher und kreativ er mit Sprache spielen kann – ohne das ängstliche Einhalten fester Regeln.

Guardian Julian knüpft dabei bewusst an Traditionen an, die bis in das frühe Mittelalter zurückreichen. Zum einen durch seine Rolle, denn „[d]as Amt des Bibliothekars (armarius librarius) galt im Mittelalter als besonders wichtig“<sup>178</sup>. Durch die Selbstdennnung auf dem Titelblatt ist sein Name unzertrennlich mit seiner Rolle als Bibliothekar und seiner Leistung für die Bibliothek verbunden. Zum anderen weckt gerade die Handschriftlichkeit Erinnerungen an die in mittelalterlichen Klöstern alltägliche, strapaziöse Arbeit in den Skriptorien, in denen Bücher in mühevoller Handarbeit und möglichst fehlerlos über Monate kopiert wurden. Diese Betätigung war dabei so elementar für die Gemeinschaften, dass ihr Selbstbild entscheidend von ihr geprägt wurde: „Seit den Anfängen des abendländischen Mönchtums [...] gehörte

<sup>174</sup> Martin SCHENKEL: Einführung: Überlieferte Bibliotheken. Gedruckte Kataloge deutscher Bibliotheken im 19. Jahrhundert. In: Paul KAEGBEIN (Hg.): Deutsche Bibliothekskataloge im 19. Jahrhundert. Analytisches Repertorium (=Beiträge zur Bibliothekstheorie und Bibliotheksgeschichte. 6). Teil 1. München 1992, S. IX-XXXVII, hier S. X.

<sup>175</sup> Alois SCHMID: „Religioni, scientiis, artibus dedicatum“. Oberdeutsche Klosterbibliotheken des Barock. In: Ernst TREMP (Hg.): Klosterbibliotheken in der Frühen Neuzeit. Süddeutschland, Österreich, Schweiz. Akten der Tagung des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Bibliotheks-, Buch- und Mediengeschichte und der Stiftsbibliothek St. Gallen 28. bis 30. April 2011 (=Bibliothek und Wissenschaft. 45). Wiesbaden 2012, S. 11-37, hier S. 33.

<sup>176</sup> Vgl. Leonhard LEHMANN: Zur Spiritualität der Kapuziner. In: Reinhard FELDMANN; Reimund HAAS und Eckehard KRAHL (Hgg.): Frömmigkeit & Wissen. Rheinisch-Westfälische Kapuzinerbibliotheken vor der Säkularisation. Katalog zur Wanderausstellung aus Anlass des Gedenkjahres 1803/2003. Münster 2003, S. 14-25, hier S. 23 f. und Reinhard JÜSTEL und Leonhard LEHMANN: Kapuzinerbibliotheken der Rheinisch-Westfälischen Kapuzinerprovinz. In: Reinhard FELDMANN und Thomas HENGSTENBERG (Hgg.): Buchjuwelen. Bibliophile Kostbarkeiten aus westfälischen Bibliotheken. Bönen 2008, S. 53-54, hier S. 53.

<sup>177</sup> Vgl. SCHMALOR 2005, S. 36.

<sup>178</sup> Klemens LÖFFLER: Deutsche Klosterbibliotheken (=Bücherei der Kultur und Geschichte. 27). 2. Aufl. Bonn u. Leipzig 1922, S. 29.

die Sorge für die Bücher und für die Überlieferung der Texte zu den wichtigsten Aufgaben eines Klosters, wurden [...] Bücher verfasst, abgeschrieben, kunstvoll verziert und natürlich vor allem gelesen.”<sup>179</sup> In Zeiten, in denen die handschriftliche Arbeit eine Seltenheit geworden und der Bibliothekar nicht mehr als „Vorsteher eines Skriptoriums“<sup>180</sup> tätig war, sondern gedruckte Bücher beaufsichtigte, ist das Anknüpfen an mittelalterliche Traditionen auch als Abgrenzung zu zeitgenössischen Entwicklungen zu verstehen. Durch die händische Gestaltung des Bibliothekskataloges wird die Handschriftentradition der mittelalterlichen Mönche bewahrt und der Katalog zum Unikat, obwohl die Bücher, die er beschreibt, Druckwerke, also „Massenware“ sind. Trotz der revolutionären Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern will sich das Paderborner Kapuzinerkloster nicht von dem Erbe des mittelalterlichen Mönchtums entbinden, sondern betont es vielmehr. Gleichzeitig versteckt es sich auch nicht in der nostalgischen Vorstellung einer „vermeintlichen Beschaulichkeit des klösterlichen Skriptoriums“<sup>181</sup>, sondern spielt mit der Orientierung an gedruckten Schriftarten mit dem Medienwandel. Aktuellen „Trends“ des Bibliothekswesens, wie seine fortschreitende Professionalisierung, dem Aufkommen von Massenbibliotheken und der prachtvollen Gestaltung von ganzen Bibliotheksälen im Barock<sup>182</sup> – die den Kapuzinern schon allein aufgrund ihres Armutsideals zuwider sein mussten –, bietet das Kloster mit einem unikalen Katalog, repräsentativ für die Einzigartigkeit seiner Bibliothek, eine Alternative: Was wir hier sehen, ist das Gegenprogramm der Paderborner Kapuziner.

Nicht nur ist die Bibliothek eine besondere: Das Titelblatt vermittelt, dass sich diese und das Kloster insgesamt in einer außerordentlichen und prekären Situation befinden. Und das liegt nicht nur daran, dass sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts „das öffentliche Klima zunehmend zuungunsten der Klöster [...] verändert“<sup>183</sup> hatte, sondern betrifft die Lage der Paderborner Kapuziner im Speziellen. Die historischen Ereignisse um 1761 werden im Bibliothekskatalog zu den zentralen Bezugspunkten, denn dieser stammt aus einer Zeit „[a]ls das ganze Land Westphalen Litt‘ die schwerste Krieges-Quaalen; Und mit Preussen in dem Bund Eng’lland, Braunschweig, Hessen stand.“<sup>184</sup> Gemeint sind hier die Auswirkungen des Siebenjährigen Krieges auf das „gantze Land Westphalen“ und auch Paderborn, das „während des gesamten Krieges Schauplatz von Truppendurchmärschen, Gefechten und

<sup>179</sup> Magda FISCHER: Bibliotheken südwestdeutscher Männer- und Frauenkommunitäten zwischen Trierer Konzil und Säkularisation. Bestände und Überlieferung. In: Armin SCHLECHTER (Hg.): Gesammelt – zerstreut – bewahrt? Klosterbibliotheken im deutschsprachigen Südwesten (=Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B. Forschungen. 226). Stuttgart 2021, S. 33-54, hier S. 35.

<sup>180</sup> Claudia Brinker-von der HEYDE: Die literarische Welt des Mittelalters. Darmstadt 2007, S. 36.

<sup>181</sup> Johann TOMASCHEK: Klosterbibliotheken als Rüstkammern des Geistes. Ein kulturhistorisches Mosaik. In: Elisabeth VAVRA (Hg.): Die Suche nach dem verlorenen Paradies. Europäische Kultur im Spiegel der Klöster. Melk 2000, S. 149-155, hier S. 149.

<sup>182</sup> Vgl. SCHMID 2012, S. 14.

<sup>183</sup> SCHMALOR 2005, S. 24.

<sup>184</sup> CATALOGUS, Titelblatt [Faks. 5].

Einquartierungen<sup>185</sup> war. Darüber hinaus war das Paderborner Kapuzinerkloster ganz konkret betroffen und musste u. a. französische und englische Soldaten beherbergen. Der Klosterchronist Basilius Krekeler gibt an, dass das Kloster unter französischer Besatzung den Namen „Königliches Lazareth“ erhalten habe<sup>186</sup> und noch bis zum Januar 1761 englische Soldaten und gefangene Hannoveraner einquartiert waren<sup>187</sup>. Der zeitliche Bezug des Katalogs könnte nicht aktueller sein – das älteste Buch aus der initialen Hand hat das Erscheinungsjahr 1760.<sup>188</sup> Gleiches gilt für den zweiten zentralen Bezugspunkt: den Tod Clemens' August von Bayern, eines der mächtigsten Reichsfürsten des Barock, der neben Erzbischof von Köln sowie Fürstbischof von Regensburg, Münster, Hildesheim und Osnabrück auch Fürstbischof von Paderborn war und am 6. Februar 1761 verstarb. Durch die Bestimmung des Todes von Clemens August als Bezugspunkt und als Zäsur stellen sich die Paderborner Kapuziner in ein enges Verhältnis zum Fürstbischof. Tatsächlich seien die Kapuziner der rheinischen Gebiete von den Bischöfen „[z]ur Durchführung der Tridentiner Beschlüsse“ in die Diözesen gerufen worden, so Walther Hümmerich.<sup>189</sup> Bonaventura von Mehr führt weiter aus, wie die Kapuziner in der Rheinischen Provinz angewiesen wurden, gegenreformatorisch zu predigen und verdeutlicht auf diese Weise die Beziehung zwischen fürstbischöflicher Politik und dem Bettlerorden.<sup>190</sup> Durch die explizite Nennung der Ämter Clemens' August und seine Betitelung als „SeXtVpLeX [...] ECCLESIA Patre“<sup>191</sup>, also Vater der sechsteiligen Kirche, präsentieren sich die Paderborner Kapuziner als Teil dieses Kirchenreiches. Sie stehen als Kämpfer der Gegenreformation auf der gleichen Seite, kämpfen an der gleichen Front. Diese für die Paderborner Kapuziner vorteilhafte politische Ordnung schwiebt in Gefahr, schließlich „mehr't sich das Leyd im Land“ und Preußen steht immer noch mit England, Braunschweig und Hessen im Bündnis. Durch die Parallelisierung mit der Existenz der Herrschaft ist nun auch die Existenz des Klosters und der Bibliothek ungewiss. Es droht sogar, die kirchliche Ordnung als solche zu zerbrechen, denn mit dem Tod des Fürstbischofs verliert der Deutsche Orden, der die „Hierarchiam Ecclesiasticam, & Ecclesiam Hierarchicam“, die kirchliche Hierarchie und hierarchische Kirche, aufrechterhält, seinen Hochmeister.

Dieser extremen Krise, ausgelöst durch sowohl die überstandenen Kriegserfahrungen der letzten Jahre als auch die weiterhin bestehende Existenzbedrohung in Zukunft, setzten die Paderborner Kapuziner eine Neuordnung entgegen. Aus dem Titelblatt geht hervor, dass Guardian Julian „Revisæ, Renovatæ, & in Ordinem Digestæ“, überarbeitet, erneuert und in Ordnung gebracht hat. Anders, als man

185 Alfred HEGGEN: Staat und Wirtschaft im Fürstentum Paderborn im 18. Jahrhundert (=Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte. 17). Paderborn 1978, S. 103.

186 Vgl. KREKELER 1859, S. 52.

187 Vgl. ebd., S. 54.

188 ID: m\_01672\_a.

189 Walther HÜMMERICH: Anfänge des kapuzinischen Klosterbaus. Untersuchungen zur Kapuzinerarchitektur in den rheinischen Ordensprovinzen (=Rhenania Franciscana Antiqua. 3). Mainz 1987, S. 92.

190 MEHR 1945, S. 87-97.

191 Im Folgenden nach CATALOGUS, Titelblatt [Faks. 5].

zunächst vermuten könnte, beziehen sich diese Partizipien nicht auf den „Catalogus“ (1. Person Singular, maskulin) als Schriftstück, sondern auf „Bibliothecæ“. Nicht nur betrieb Guardian Julian den Aufwand, einen liebevoll gestalteten Bibliothekskatalog zu schaffen, er vollzog eine grundlegende Umstrukturierung und Ausbesserung (vielleicht auch Restauration) der gesamten Bibliothek. Die schweren, zeitgenössischen Schicksale, die als Bezugspunkte dienen, werden hierbei genutzt, um eine positive Zäsur des Klosters zu veranlassen. In Zeiten der politischen Unordnung bringen die Kapuziner etwas „in Ordinem“ und schaffen sichere Strukturen. Vermittelt wird nicht das Bild einer Gemeinschaft, die damit rechnet, kurz vor ihrer Auflösung zu stehen. Im Gegenteil spricht der enorme Arbeitsaufwand, dem die Renovierung der Bibliothek und der Anfertigung des Kataloges zugrunde liegt, für das Selbstverständnis, dass dieser sich auszahle und eine Investition in die noch langwährende Zukunft darstelle. Ausgedrückt wird der Neuanfang der Bibliothek und auf diese Weise auch des Klosters in seiner Gesamtheit, das dem Zerfall Neuschöpfung und Umstrukturierung von Altbestehendem entgegenhält. Mit dem Katalog wurde die *Renaissance* der Paderborner Kapuziner auf Papier gebracht. Er spiegelt und dokumentiert den Neuanfang 1761 und eignet sich in dieser Weise besonders als Repräsentationsobjekt der Paderborner Kapuziner.

### 3.4. Ordnung in Zeiten der Unordnung – die Pragmatikanalyse

Die herausgestellte Zwiespältigkeit als gleichermaßen Gebrauchs- und Prestigeobjekt impliziert bereits die Polyfunktionalität des Kataloges, in dem zu unterschiedlichen Zeiten, in wechselnden Kontexten und für verschiedene Personen eine jeweils andere Pragmatik überwiegt. Als konstant kann dabei die Rolle des Katalogs als Gebrauchsgegenstand und somit seine Pragmatik als Findmittel gelten. Nicht nur ließ sich auf diese Weise festhalten, welche Bücher überhaupt vorhanden waren, und ihre Ab- und Zugänge dokumentieren, auch ermöglichte die Strukturierung in verschiedene Kategorien die leichtere Recherche nach Titeln, die ein bestimmtes Thema behandeln. Dadurch, dass der Katalog in seiner Ordnung nach Kategorie und Format die Aufstellung der Bibliothek vor Ort widerspiegelt, war zudem sichergestellt, dass das zuvor recherchierte Buch ohne großen Zeitaufwand in der physischen Welt gefunden und bearbeitet werden konnte. Übrigens wird die Funktion als Findmittel durch die Transformation in eine digitale Quellenedition und durchsuchbare Datenbank besser umgesetzt als in einer gedruckten Edition und sogar dem Katalog selbst, denn Titel können nun in Sekundenschnelle gesucht, gefiltert und sortiert werden. Die Pragmatik des Kataloges lässt sich also in dieser Hinsicht digital verstärken.

Eine eigene temporäre Pragmatik lässt sich hingegen während der Zeit der initialen Katalogsschaffung feststellen. Denn als klösterliche Skriptorien immer stärker an Bedeutung verloren und Bücher als Massenprodukt gedruckt wurden, bot der Eifer für die klösterliche Bibliothek und die mühevolle Gestaltung des Bibliothekskataloges als handschriftliches Prestigeobjekt eine Möglichkeit, der eigenen Bibliophilie nachzu-

gehen und an eine bis an die Ursprünge zurückreichende Tradition des Mönchtums anzuknüpfen. Bereits der äußerst langwierige Anfertigungsprozess könnte daher eine interne Funktion für den Autor gehabt haben. Der Mensch führt etwas aus, was eigentlich eine Maschine übernehmen sollte: Die Herstellung wird zum Meditationsprozess und die Arbeit zur beeindruckenden Hingabe an die Bibliothek. Diese Hingabe ist dabei durchaus auch religiös zu verstehen, denn „Schreiben im Kloster bedeutet sehr viel mehr als eine bloße technische Fertigkeit. Es galt als eine zutiefst monastische Tätigkeit, war eigentlicher Gottesdienst.“<sup>192</sup> Es kann vermutet werden, dass Guardian Julian die Arbeit auch als Investition in sein Seelenheil betrachtete und sich darüber hinaus – durch die Verewigung auf dem Titelblatt – eine gesteigerte Selbstdarstellung sowohl seinem Konvent als auch zukünftigen Paderborner Mönchen gegenüber erhoffte, denn „Schreiben ist eine verdienstvolle Tat, die zu Lebzeiten Ruhm bringt und das Ansehen steigert, aber auch noch über den Tod hinaus wirkt.“<sup>193</sup>

Dabei ist es kein Zufall, dass Guardian Julian der Klosterbibliothek gerade im Jahr 1761 einer grundsätzlichen Neuordnung unterzog. In Zeiten als das monastische Leben durch die verschiedenen Soldateneinquartierungen immer wieder gestört und in Frage gestellt wird, demonstriert Guardian Julian seinem Konvent, dass noch nichts verloren ist. Indem er selbst seine mühevolle Hingabe an Bibliothek und Katalog zur Schau stellt, beweist er, dass er selbst in keiner Weise an ein baldiges Ende der Klostergemeinschaft glaubt, und führt an gutem Beispiel vor, dass es sich weiterhin lohnt – vielleicht mehr als je zuvor –, mit vollem Einsatz den monastischen Pflichten nachzugehen. Guardian Julian tritt hier als Führungspersönlichkeit auf, die es versteht, Krisen positiv umzudeuten und sie für Fortschritt und Innovation zu nutzen. Er gibt seinen Klosterbrüdern Hoffnung und steigert ihre Moral. Selbst die Leerstellen zwischen den einzelnen Titelleinträgen im Katalog lassen sich auf diese Weise pragmatisch deuten, denn den Bibliotheksnutzern wird mit ihnen ein optimistischer Blick in die Zukunft vermittelt, der von einer noch langen Bibliotheksgeschichte mit zahlreichen neuen Bücherzugängen ausgeht. Das Paderborner Kloster sollte noch lange bestehen, trotz aller Krisen.

Die Hebung der Moral und das Einschwören in Krisenzeiten funktioniert dabei auch durch Identitäts- und Gemeinschaftsbildung. Der Bibliothekskatalog repräsentiert in seiner gesamten Gestaltung, was es bedeutet, ein Paderborner Kapuziner zu sein. Die Bezüge zu mittelalterlichen Skriptorien setzen die „modernen“ Mönche in eine urmonastische Tradition, machen sie zum Teil einer über ein Jahrtausend alten Geschichte und bieten ihnen auf diese Weise in einer Situation der politischen Unbeständigkeit Kontingenzerfahrung. Sie werden daran erinnert, dass sie als „F:F: [=Fratres; DF] Minorum S: Francisci“, als Mindere Brüder des heiligen Franziskus Teil des Kapuzinerordens sind und was diese Gemeinschaft ausmacht: Mit der Übersetzung lateinischer Verse auf dem Titelblatt – obwohl die Mönche lateinsprachig waren – kommt das kapuzinische Selbstverständnis als volksnaher Bettlerorden zum

<sup>192</sup> Brinker-von der HEYE 2007, S. 39.

<sup>193</sup> Ebd., S. 47.

Ausdruck, der zwischen lateinischer Gelehrtenkultur und Volkssprache vermittelt.<sup>194</sup> Als gegenreformatorischer Orden standen sie in engem Verhältnis zum Fürstbischof und seiner Herrschaft. Die Bibliothek wird politisch eingebunden und ein Werkzeug zur Aufrechterhaltung der herrschaftlichen und kirchlichen Ordnung. Für die Identitätsbildung wird die Krisensituation dabei positiv umgedeutet und zum elementaren Bezugspunkt des eigenen Selbstverständnisses erhoben. Genau wie seine Bibliothek geht das Paderborner Kapuzinerkloster – gleich einem Phönix aus der Asche – gestärkt, neu strukturiert und gewappnet aus der Krise hervor, bereit, auch die Herausforderungen der Zukunft zu bestehen.

Ein Bibliothekskatalog ist dabei wohl wie kaum ein anderer Gegenstand für diese Pragmatik geeignet. Zum einen konnte das zu vermittelnde Selbstbild gebündelt auf den Konvent ausgerichtet werden, denn „[e]ine Klosterbibliothek war primär eine Privatbibliothek, bestimmt vor allem für die hausinterne Nutzung“<sup>195</sup> und Auswärtige, denen man sich hätte darstellen müssen, bekamen den Katalog wohl äußerst selten zu Gesicht. Es handelt sich folglich um die Repräsentation der eigenen, eingeschworenen Gemeinschaft nach Innen. Zum anderen stellte die Bibliothek einen zentralen Ort für das klösterliche Leben und besonders für die alltägliche Predigtvorbereitung dar. Bei der Recherche mit dem Katalog konnte den Brüdern ihre eigene Identität wortwörtlich immer wieder vor Augen geführt werden. Diese Pragmatik sollte dabei nicht nur für den Konvent Guardian Julians in der Krisenzeit um 1761 wirken, sondern ebenso für die Brüder in der (im Katalog ersehnten, langen) Zukunft des Klosters. Nicht nur konnte das Andenken an Clemens August sichergestellt werden; die ganze Bibliothek war von „besondere[r] Bedeutung für die Selbstvergewisserung der Konventsmitglieder, für die Motivation ihres Tuns, auch im Rückgriff auf die Tradition ihrer Gemeinschaft und der ganzen Kirche bis zu deren Ursprüngen hin.“<sup>196</sup> Sowohl der Katalog als auch die Bibliothek als solche stellen die Ordensgemeinschaft in eine Tradition: zum einen in eine ordens- und sogar mönchsweite Tradition durch die Bezüge auf mittelalterliche Wurzeln, zum anderen in eine Paderborner Klostertradition, die Konvent und Bibliothek als Sieger einer Existenzbedrohung stilisiert. Die künftigen Brüder konnten mit den gleichen Büchern arbeiten, mit denen der Konvent von 1761 bereits erfolgreich schwere Krisen überstanden hatte. Die beschworene Kontingenz wird fortgesetzt.

Was wir hier sehen, ist die Identifikation der Paderborner Kapuziner mit ihrer Bibliothek. Sie hat die gleichen Krisen durchgemacht wie die Mönche, ist mit ihnen gewachsen und hat sich mit ihnen gewandelt. Sie besteht seit Beginn der Gemeinschaft und wird dies auch noch in Zukunft tun. Sie ist in diesem Sinne nicht nur ein nützlicher Raum voller Bücher, sondern das Abbild des Klosters und der Gemeinschaft insgesamt. Die Bibliothek wird zum zentralen Repräsentationsobjekt und Identifikationsbezug eines Konvents.

<sup>194</sup> Vgl. ZACHARIAS 1994, S. 242.

<sup>195</sup> SCHMID 2012, S. 29.

<sup>196</sup> SCHMALOR 2005, S. 19.

### 3.5. Die Bibliothek als Ort der Aneignung – die Bestandsanalyse

Johann Tomaschek weist Klosterbibliotheken eine so grundlegende Bedeutung zu, dass er „jegliches klösterliches Leben ohne Bücher [als] nicht denkbar und auch nicht realisierbar“ einschätzt. Ohne diese „Rüstkammer des Geistes“ hätte ein Ordenshaus „nicht nur seine Zweckbestimmung nicht erfüllen können, sondern darüber hinaus die Bezeichnung ‚Kloster‘ gar nicht verdien[t].“<sup>197</sup> Vor dem Hintergrund der Erkenntnis, dass die Paderborner Kapuziner im 18. Jahrhundert gerade ihre Klosterbibliothek mit dem Katalog zum zentralen Symbol ihrer Erneuerung erhöhten, scheint diese Einschätzung nicht unbegründet. Wenn schon die Mönche selbst die Bibliothek als Repräsentation ihres Konvents begriffen, verspricht eine Analyse des Bestandes ertragreich zu sein, um das Profil einer Bibliothek herauszuarbeiten, in der sich „Standpunkte, Interessen, Überzeugungen, Parteinahmen“<sup>198</sup> einer Gemeinschaft widerspiegeln. Mit was identifizierten sich die Paderborner Kapuziner hier eigentlich? Was war das Ergebnis der Neuordnung als Antwort auf die Krise?

#### 3.5.1. Ein Überblick zum Einstieg

Insgesamt gehen aus dem Katalog 5.271 Bände hervor, die von 1.512 verschiedenen Autoren verfasst und in 176 Orten erschienen sind. Die Bände verteilen sich recht unterschiedlich auf 23 Kategorien, welche der Katalog unterscheidet.

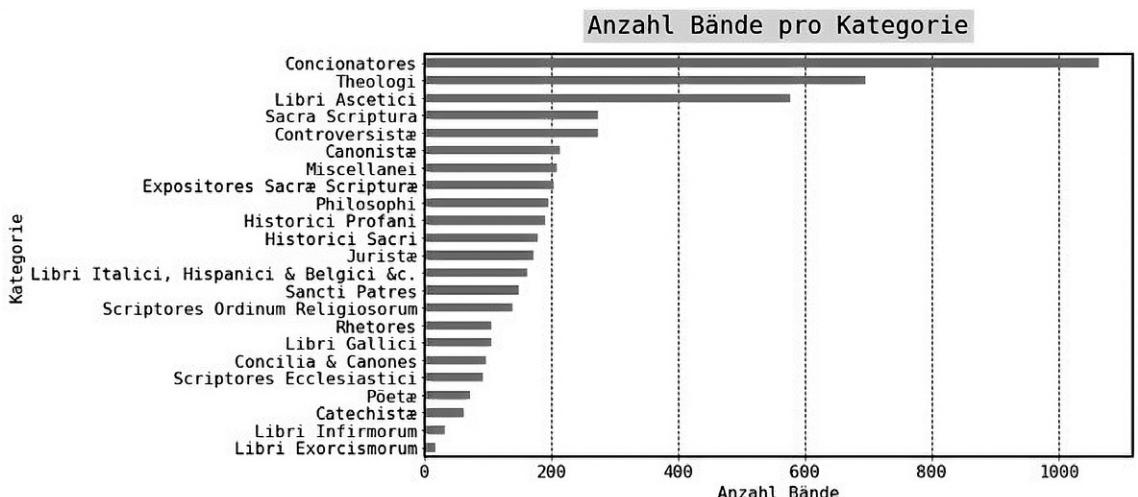


Abbildung 15. Anzahl der Bände pro Kategorie.

197 TOMASCHEK 2000, S. 150.

198 SÜSSMANN n.d., S. 5.

Auf einen Blick (Abbildung 15) wird das charakteristische thematische Profil eines Bettlerordens ersichtlich.<sup>199</sup> Der Konvent konnte dabei mit 274 Bänden auf einen soliden Grundbestand der für das christliche Klosterleben elementaren Heiligen Schrift zurückgreifen. Wie für Kapuzinerbibliotheken typisch<sup>200</sup>, bildete die mit 1.063 Bänden vertretene Predigtliteratur die mit Abstand umfangreichste Gruppe. Die Arbeit als Prediger war sowohl für die Fremd- als auch Selbstwahrnehmung der Kapuziner als Orden von entscheidender Bedeutung.<sup>201</sup> Während die Predigt ohnehin schon für die Kapuziner des deutschen Raums eine gesteigerte Bedeutung hatte<sup>202</sup>, kann ihr Stellenwert in der Rheinischen Provinz noch einmal als „größer als in anderen Provinzen“ eingeschätzt werden, wenn Lehmann für das Jahr 1782 verzeichnet, dass von 569 Priestern 504 Prediger gewesen seien<sup>203</sup>. Adressaten der heute noch für ihren scharfen und rückhaltlosen Ton berühmten Kapuzinerpredigt waren häufig Vertreter der „unterprivilegierten Bevölkerungsschichten“, weshalb sie schon allein aus diesem Grund „keine theologische Bildung voraus[setzen]“<sup>204</sup> durfte. Die Predigten bedurften – auch in Hinblick „auf die Fragen und Nöte der Hörer“<sup>205</sup> – einer intensiven und sorgfältigen Vorbereitung, wofür „eine durchaus umfangreiche und vielseitige Bibliothek notwendig war“<sup>206</sup>. Zu diesem Zweck hatten die Paderborner Kapuziner nicht nur Zugriff auf eine Vielzahl an Bibelausgaben und eine Fülle an Predigtexten, sondern etwa auch auf 273 Bände der Kontroverstheologie. Eine starke Repräsentanz dieser Gruppe ist dabei für Kapuzinerbibliotheken nicht ungewöhnlich<sup>207</sup> und Kontroverstheologie war besonders vor dem Hintergrund der Gegenreformation ein fester Bestandteil des Studiums<sup>208</sup>, schließlich hatten die rheinisch-westfälischen Kapuziner den Auftrag „die Katholiken in ihrem Glauben zu erhalten und zu kräftigen sowie die Protestanten dem katholischen Glauben zurückzugewinnen“<sup>209</sup> und mussten währenddessen mit Sicherheit die eine oder andere häretische Behauptung über sich ergehen lassen und ihr kompetent entgegenwirken können. Auch die mit 696 Bänden vertretende zweitstärkste Gruppe der Theologen lässt sich mit der Predigtvorbereitung in Verbindung setzen, denn „nur ein wissenschaftlicher Studienbetrieb [konnte] die würdige Verwaltung des Predigtamtes auf die Dauer gewährleisten“<sup>210</sup>. Zu diesem Zweck bildete das Paderborner Kapuzinerkloster von 1646-1801 eines von acht Studi-

<sup>199</sup> Vgl. SCHMALOR 1982, S. 515.

<sup>200</sup> Vgl. JÜSTEL 2008, S. 53.

<sup>201</sup> Vgl. LEHMANN 2003, S. 19.

<sup>202</sup> Vgl. ebd.

<sup>203</sup> Ebd., S. 18.

<sup>204</sup> Eva-Maria HÖPER: Ambrosius von OELDE: ein Kapuzinerarchitekt des Frühbarock im Dienst der westfälischen Fürstbischöfe (=Rhenania Franciscana Antiqua. 5). Dülmen 1990, S. 77.

<sup>205</sup> LEHMANN 2003, S. 19.

<sup>206</sup> SCHMALOR 2005, S. 48.

<sup>207</sup> Vgl. MARTI-WEISSENBACH 1995, S. 181.

<sup>208</sup> Vgl. LEHMANN 2003, S. 18.

<sup>209</sup> HÜMMERICH 1987, S. 90.

<sup>210</sup> MEHR 1945, S. 32.

enstandorten der Kölnischen Provinz<sup>211</sup> und war somit für die Ausbildung des Nachwuchses verantwortlich. Lehmann bringt dabei die „Einrichtung von Studienhäusern [...] zur Ausbildung von Predigern“ in direkte Korrelation mit dem Entstehen größerer Bibliotheken.<sup>212</sup>

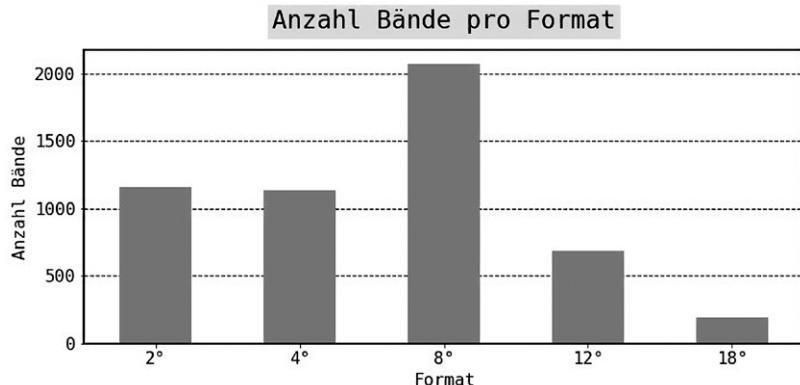


Abbildung 16. Anzahl der Bände pro Format.

Die Bücher der Paderborner Bibliothek wiesen einen klaren Trend zum Oktavformat auf (Abbildung 16), wobei die 1.159 Bände im Folio-Format trotzdem auf einen nicht zu unterschätzenden Bestand großer und teurer Exemplare hindeuten. Zwar entwickelte sich die Präferenz immer weiter in Richtung kleinerer Formate –

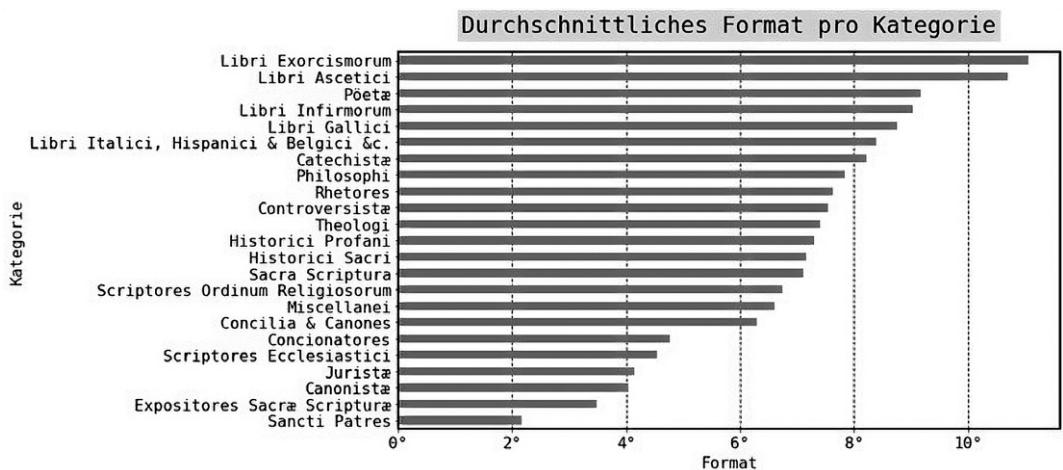


Abbildung 17. Durchschnittliches Format pro Kategorie.

<sup>211</sup> Vgl. Reimund HAAS: Kapuziner in Westfalen und im Rheinland sowie Spuren und Schicksal ihrer Bibliotheken bis zur Säkularisation. In: Reinhard FELDMANN; Reimund HAAS und Eckehard KRAHL (Hgg.): Frömmigkeit & Wissen. Rheinisch-Westfälische Kapuzinerbibliotheken vor der Säkularisation. Katalog zur Wanderausstellung aus Anlass des Gedenkjahres 1803/2003. Münster 2003, S. 38–48, hier S. 42.

<sup>212</sup> LEHMANN 2003, S. 24.

soweit sogar, dass „in the 18th century the folio was hardly used at all“<sup>213</sup> –, doch lässt sich anhand des Formats auch auf zu unterscheidende Nutzungskontexte bei verschiedenen Büchergruppen schließen.

Febvre und Martin erklären den Erfolg der kleineren Formate mit ihrer Praktikabilität: „People wished to take a book with them and to be able to transport it easily, to read or consult at any time“.<sup>214</sup> Immerhin hatten über die Hälfte der Bände (56,3 %) in der Paderborner Bibliothek ein Oktav-, Duodez- oder sogar Oktodez-Format, waren somit klein und entsprechend handlich und transportabel. Wie in Abbildung 17 zu sehen, war das Format dabei sehr von der thematischen Kategorie abhängig, der die Bände zugeordnet waren. Exorzismusliteratur, asketische Schriften, Poesie und Krankenbücher (*Libri Infirmorum*) konnte man besonders gut transportieren und musste das vermutlich auch häufig, wenn die Pflicht den Mönch an das Bett des Kranken oder des vom Teufel Besessenen rief. Auslegungen der Bibel als auch Schriften von Kirchenvätern, Kanonikern und Juristen waren im Gegensatz dazu viel besser geeignet, intensiv und über viele Stunden stationär in den Räumlichkeiten der Bibliothek studiert zu werden, und wurden eher selten in Eile unter die Kutte geklemmt.

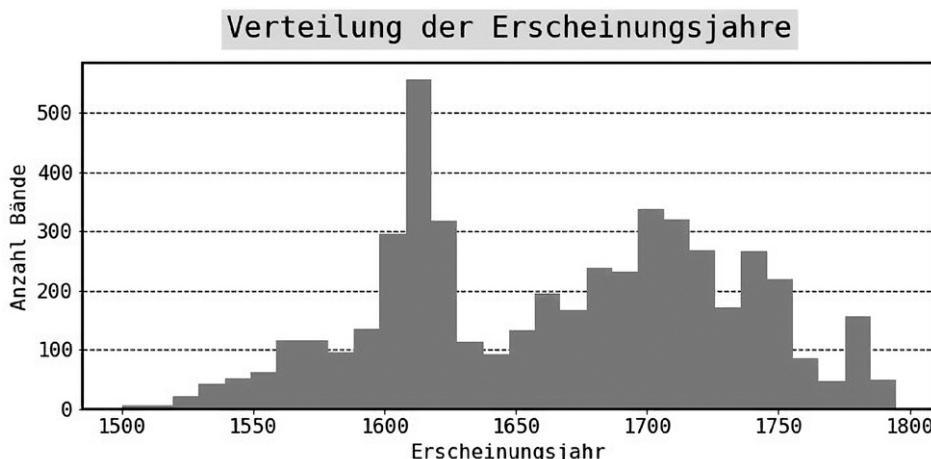


Abbildung 18. Verteilung der Bände auf die Erscheinungsjahre.

Das durchschnittliche Buch der Bibliothek hatte ein Erscheinungsjahr von 1666. Wie anhand der Verteilung der Bände auf die Erscheinungsjahre (Abbildung 18) ersichtlich, war diese Verteilung dabei keineswegs gleichmäßig. Allein die Erscheinungsjahre geben noch keine Auskunft über die Bestandsentwicklung einer Bibliothek, doch lässt der hohe Ausschlag in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zumindest die vorsichtige Vermutung zu, dass es sich hierbei um reiche Schenkungen

<sup>213</sup> Lucien FEBVRE und Henri-Jean MARTIN: *The Coming of the Book. The Impact of Printing 1450-1800*. Aus d. Franz. London 1986, S. 89 f.

<sup>214</sup> FEBVRE 1986, S. 88.

aktueller Bücher in der Anfangsphase der Paderborner Kapuziner handeln könnte. Das „Tal“ gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges und der anschließende Anstieg bis ca. zum Beginn des Siebenjährigen Krieges deckt sich mit der Beobachtung Schmids, der aufführt: „Nachdem der Dreißigjährige Krieg in den meisten Fällen in der Bibliotheksverwaltung zu einer Stagnation geführt und vereinzelt sogar eine völlige Vernichtung der Altbestände verursacht hatte, setzte der Ausbau in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein.“<sup>215</sup>

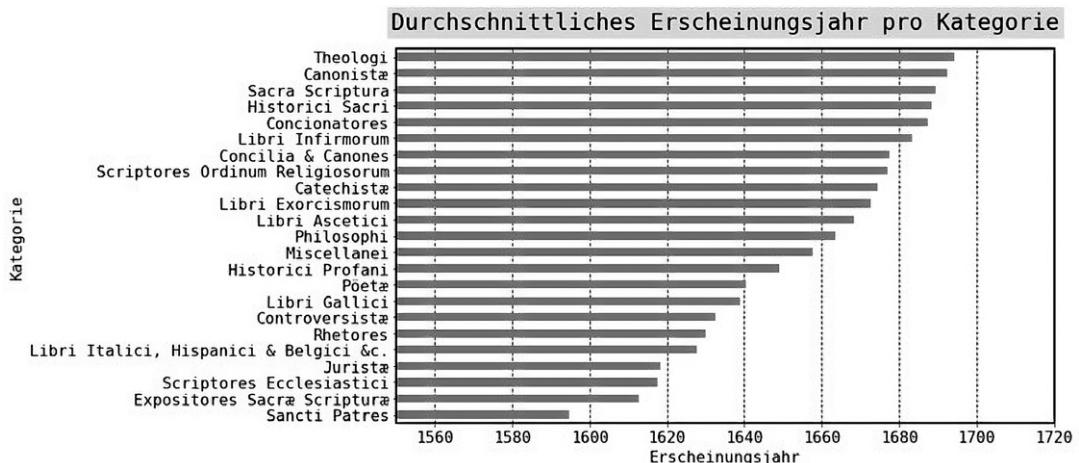


Abbildung 19. Durchschnittliches Erscheinungsjahr pro Kategorie.

Die Verteilung der Erscheinungjahre konnte dabei je nach thematischer Kategorie sehr unterschiedlich ausfallen. Ein Großteil der Kanoniker ist etwa erst dem 18. Jahrhundert zuzuordnen. Eine Auflistung der durchschnittlichen Erscheinungsjahre der Bände in den thematischen Kategorien (Abbildung 19) erlaubt es, diese Kategorien nach ihrer tendenziellen Aktualität einzuschätzen. Dass gerade theologische und kanonische Texte und Werke über Heilsgeschichte ein hohes durchschnittliches Erscheinungsjahr aufwiesen, spricht für die Qualität des Paderborner Klosters als Studienstandort, das bei seiner wissenschaftlichen Ausbildung aktuelle Ausgaben bieten konnte.

215 SCHMID 2012, S. 24.

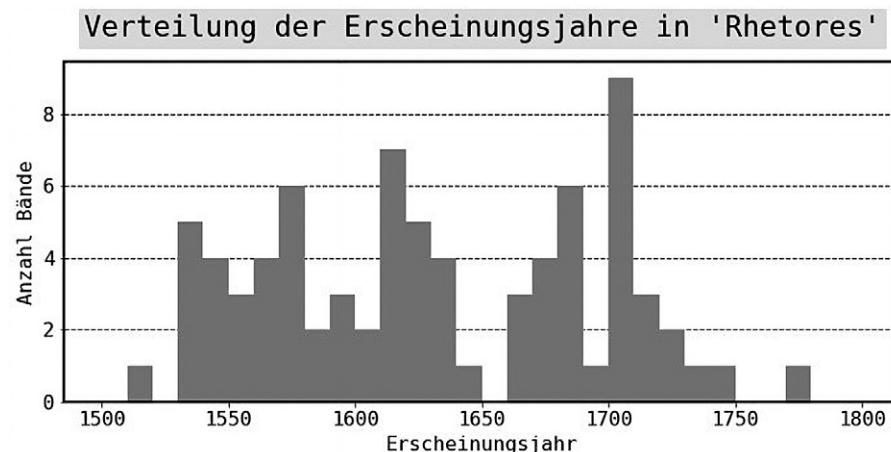


Abbildung 20. Verteilung der Bände in der Kategorie „Rhetores“ auf die Erscheinungsjahre.

Anders verhält es sich mit den Rhetorikern, welche für die richtige Wortwahl in der Predigtvorbereitung eine nicht zu unterschätzende Rolle spielten, in der Klosterbibliothek allerdings ein unterdurchschnittliches Veröffentlichungsjahr hatten. Diese Einschätzung kann allerdings relativiert werden, wenn man die Verteilung der Erscheinungsjahre in dieser Kategorie hinzuzieht (Abbildung 20). Hier wird einsehbar, dass ein großer Teil der Rhetorikwerke zwar in die zweite Hälfte des 16. und die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts anzusiedeln ist, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhundert allerdings ein „Update“ nachweisbar ist, das es den Paderborner Kapuzinern ermöglichte, von den aktuellen Rhetoriktrends ihrer Zeit zu profitieren.

### 3.5.2. Spuren von Kulturtransfers

Bibliotheken sind für den Kontakt mit und die Aneignung von fremder Kultur besonders prädestiniert, denn „Kulturtransfer erfolgt in einem Prozess des beständigen Austauschs und der Kommunikation“<sup>216</sup>. Nur schwer ist eine geeigneter Umgebung vorstellbar, sich diesem „beständigen Austausch“ auszusetzen, als ein Raum mit ca. 5.000 Büchern, die in weit entfernten Städten gedruckt und die von aus anderen Kultur- und Sprachräumen stammenden Autoren verfasst wurden und die Ideen und Konzepte vermitteln, die selbst schon das Produkt einer reichen europäischen Rezeption sind. Die Paderborner Kapuzinerbibliothek befand sich dabei mit ihrer Anbindung an den Hellweg in einer umso günstigeren Ausgangslage für Kulturtransfers verschiedener Art. Der Hellweg entwickelte sich nämlich zu einer belebten Handelsstraße, die besonders mit dem Aufstieg der Hanse an Bedeutung gewann und „Teil

<sup>216</sup> Sven EXTERNBRINK: Politik und Gelehrtenrepublik zwischen konfessionellem Zeitalter und Frühaufklärung. Die Bibliothek Ezechiel Spanheims (1629-1710). In: Claudia Brinker-von der HEYDE; Annekatrin INDER; Marie Isabelle VOGEL und Jürgen WOLF (Hgg.): Frühneuzeitliche Bibliotheken als Zentren des europäischen Kulturtransfers (=Germanistik). Stuttgart 2014, S. 161-175, hier S. 161.

eines größeren Straßennetzwerks [war], das den ganzen europäischen Raum von Brügge bis Novgorod durchzog“<sup>217</sup>. Der Hellweg sorgte mit seinem Strom an Bürgern, Kaufleuten, Pilgern, Soldaten und Salzarbeitern<sup>218</sup> „unwiderstehlich für raschen Austausch“ und transportierte „Menschen, Güter, Ideen, Nachrichten nach Westfalen“<sup>219</sup>. Zweifelslos zählten zu diesen Gütern auch Bücher.

Um einer ersten Spur von Kulturtransfers nachzugehen, bietet es sich an, festzustellen, von woher die Bücher der Paderborner Kapuzinerbibliothek stammten, wobei bereits die Zahl von 176 unterschiedlichen Erscheinungsorten einen Eindruck über die Heterogenität des Bestandes vermittelt.

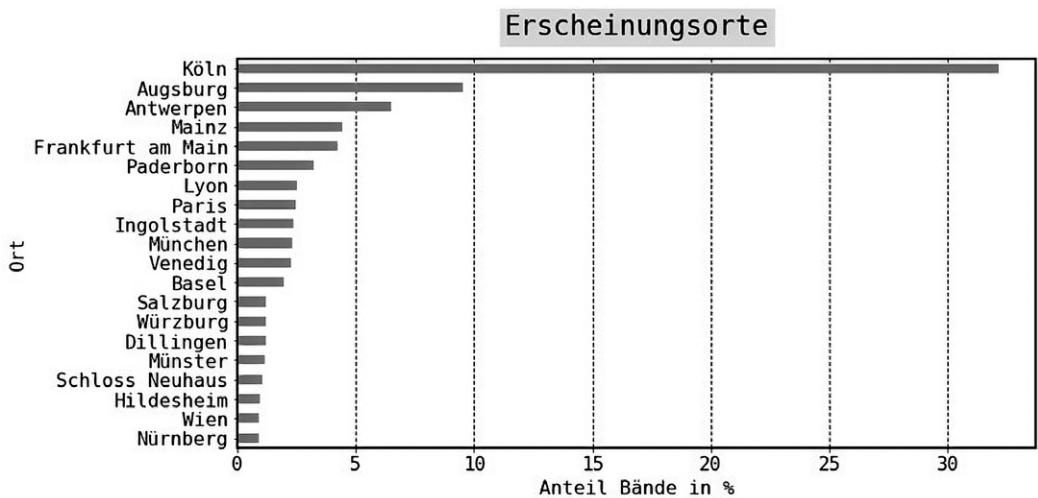


Abbildung 21. Anteile der Erscheinungsorte aller Bände.

Köln dominierte mit einem Anteil von 32 % eindeutig die Paderborner Kapuzinerbibliothek als Erscheinungsort (Abbildung 21). Auch viele Bände aus den deutschen Druckzentren wie Augsburg, Mainz und Frankfurt am Main<sup>220</sup> überraschen wenig, wobei etwa das Fehlen von Leipzig unter den ersten Plätzen auffällig ist. Mit zusammengerechnet 4,3 % stammte ein nicht geringer Teil aus den deutlich unproduktiveren Druckerpressen im lokalen Paderborn und Schloss Neuhaus. Mit der Fokussierung auf die Erscheinungsorte außerhalb des deutschen Sprachraums wird besonders ersichtlich, welche beträchtliche Bedeutung Antwerpen (6,5 %), als der mit Abstand meist vertretende Erscheinungsort in dieser Gruppe, für die Bibliothek hatte. Es folgten Lyon und Paris (zusammen 4,99 %) und Venedig (2,29 %).

217 ENGBERS 2017, S. 159.

218 Zu den Reisenden des Hellwegs vgl. Reinhard STEPHAN-MAASER (Hg.): *Zeitreise Hellweg. Spuren einer Straße durch die Jahrtausende*. Essen 2000, S. 64-95.

219 SÜSSMANN n.d., S. 2.

220 Vgl. FEBVRE 1986, S. 186 ff.

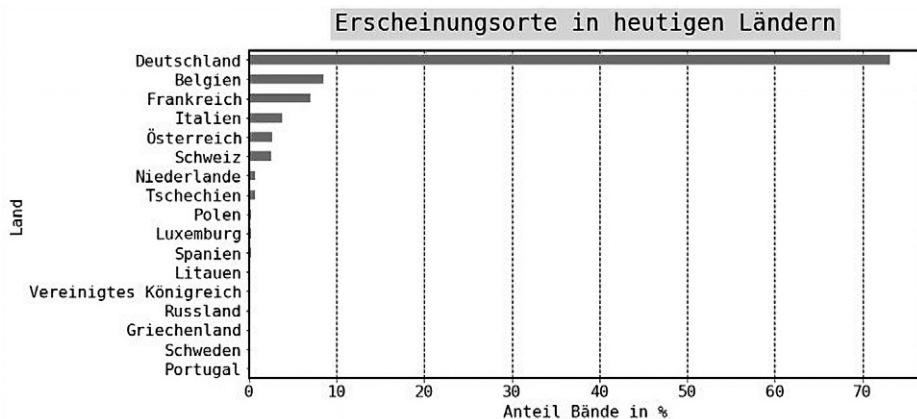


Abbildung 22. Anteile der Erscheinungsorte aller Bände in heutigen Staatsgrenzen zusammengefasst.

Diese Zahlen mögen gering erscheinen und auch ein Blick auf die Verteilung der Erscheinungsorte in heutige Länder übertragen (Abbildung 22)<sup>221</sup> offenbart, dass eine beachtliche Zahl der Bände aus Orten stammte, die dem Staatsgebiet der heutigen Bundesrepublik Deutschland zuzuordnen sind. Andererseits gelangte immerhin ein Viertel (24,26 %) der Bände von außerhalb des heutigen Deutschlands und Österreichs in die Bibliothek. Ein solider Anteil also, der sich allein schon aufgrund seiner Herkunft für Kulturtransfers anbot.



Abbildung 23.  
Erscheinungsorte  
aller Bände,  
gewichtet nach  
der Anzahl der  
Bände.

<sup>221</sup> Das ist natürlich nicht unproblematisch und kann an dieser Stelle nur für einen groben Umriss genutzt werden. Methodisch korrekter wäre es, jedem Ort historische Informationen über seine politische Zugehörigkeit zu verschiedenen Zeitpunkten zuzuweisen. Diese Daten sind allerdings momentan noch in deutlich geringerem Maße automatisiert abrufbar, so dass wir uns vorerst mit den heutigen Ländergrenzen begnügen müssen.

Die Ansicht der Erscheinungsorte auf einer Karte (Abbildung 23) (die Zahl der Bände aus diesem Ort bestimmt die Größe des Kreises) verdeutlicht, wie geographisch verteilt die Erscheinungsorte waren. Die Bücher kamen mitunter aus weit entfernten Orten, legten viele Kilometer zurück, um in die Paderborner Kapuzinerbibliothek zu gelangen: seien es im Westen London oder das 2.002 km entfernte Lissabon, im Süden Neapel (1.279 km), im Südosten das griechische Titularbistum Daulia (1.826 km), im Osten das polnische Lublin (956 km) oder das 1146 km entfernte Vilnius in Litauen, oder Stockholm im Norden (1.027 km). Allein auf Grundlage der Erscheinungsorte zeichnet sich ein riesiges europäisches Gebiet ab, auf das die Paderborner Kapuziner durch ihre Bücher Zugriff hatten und auf dem Kulturtransfers stattfinden konnten. Auf der Karte ist auch der Stellenwert der beiden westlichen Metropolen Köln und Antwerpen für die Bibliothek erkennbar. Über den Hellweg konnten durch diese beiden Städte (aber auch durch Löwen und Brüssel) Bücher in hoher Stückzahl von Flandern<sup>222</sup> nach Westfalen gelangen. Der Hellweg sorgte dafür, dass Westfalen nicht auf die Literatur seiner nächsten Umgebung beschränkt blieb, „niemals das abgelegte Reservat“<sup>223</sup> war, sondern auf eine Anbindung an europäische Metropolen zurückgreifen konnte. Die für den Hellweg ebenfalls charakteristische Verbindung nach Norden, etwa nach Lüneburg und Lübeck, und nach Osten über Leipzig und die *Via Regia* nach Görlitz, Breslau, Krakau, Lemberg und Kiew<sup>224</sup>, war im Vergleich zur westlichen Verbindung dabei deutlich geringer ausgeprägt. Trotzdem bestand sie: Aus vielen dieser Städte befanden sich Bücher in der Paderborner Bibliothek. Stattdessen verdeutlicht die Karte das Gewicht der französischen Druckzentren Paris und Lyon, welches bevorzugt Bücher in das Rheinland exportierte<sup>225</sup>, und bayrischer Zentren wie Augsburg. Besonders die katholischen Gebiete in West- und Zentraleuropa bildeten also den Schwerpunkt der Erscheinungsorte: ein Umstand, der sich als Hemmnis für den Austausch mit den ansonsten durch den Hellweg angebundenen Städten Amsterdam und London auswirkte.

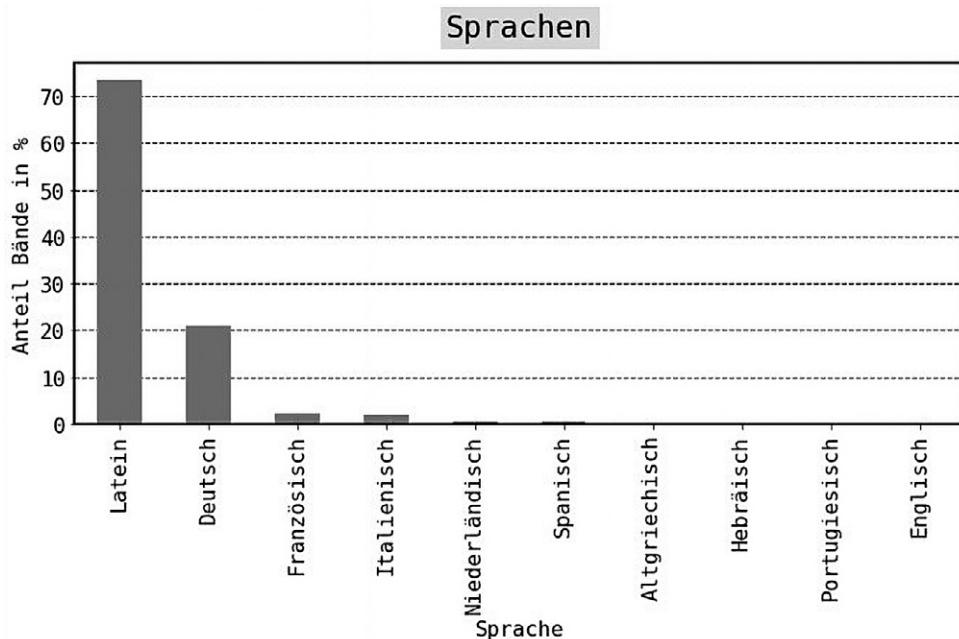
222 Vgl. EHLAND 2020, S. 202.

223 SÜSSMANN n.d., S. 2.

224 Vgl. SÜSSMANN n.d., S. 1.

225 Vgl. FEBVRE 1986, S. 190.

Eine weitere wichtige Kategorie für die Kulturtransferforschung ist die Sprache.<sup>226</sup>



*Abbildung 24. Anteil der Bände in verschiedenen Sprachen.*

Wenig überraschend für eine katholische Ordensbibliothek war ein klarer Großteil (73,36 %) der Bände in lateinischer Sprache verfasst (Abbildung 24). Herauszustellen ist eher der auffällig große Anteil deutschsprachiger Literatur mit immerhin 1.125 Bänden. Das bereits auf dem Titelblatt des Kataloges präsentierte Selbstverständnis der Paderborner Kapuziner als Mönche eines volksnahen Bettlerordens spiegelt sich hier im Bestand der Bibliothek, mit der sich der Konvent so sehr identifizierte. Man war auf das Deutsche angewiesen, wollte man dem Anspruch genügen, Predigten und Seelsorge für jedermann zu betreiben. Bei ihrer Arbeit mussten die Kapuziner unvermeidbar Übersetzungen und Kulturtransfers zwischen Sprachen leisten: Ideen, Wissen und Konzepte mussten aus dem Lateinischen ins Deutsche und von einer theologisch-wissenschaftlichen Sprache in eine von jedem verstandene, direkte Sprache übertragen werden.

226 Vgl. EHLAND 2020, S. 214.

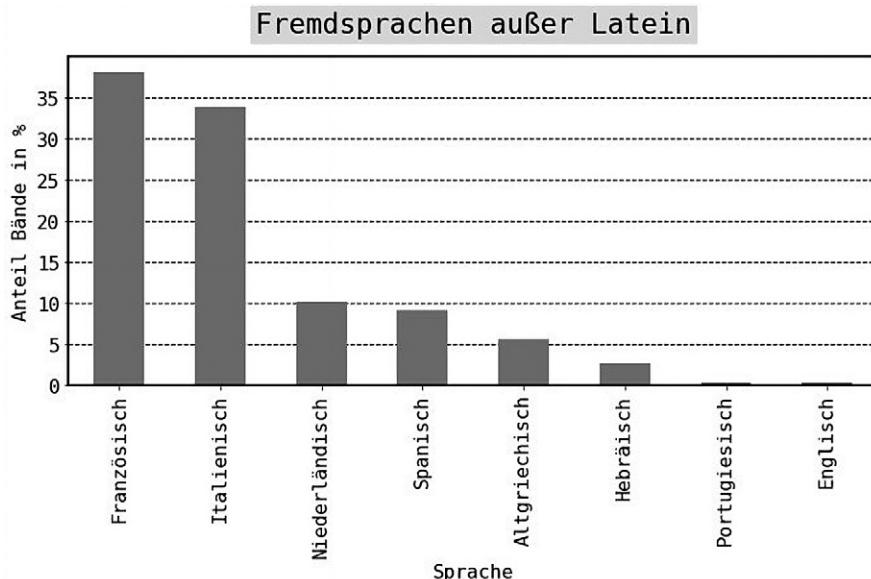


Abbildung 25. Anteil der Bände in Fremdsprachen (Latein ausgeschlossen).

Fremdsprachen ohne das Latein machten gleichwohl 5,68 % des Gesamtbestandes aus. Mit 38,03 % innerhalb der Fremdsprachen stellte das Französische die meistvertretene Sprache dar (Abbildung 25). Einen Erklärungsansatz dafür lässt sich bei Lehmstedt ausfindig machen, der den „schnell anwachsenden Export französischsprachiger Bücher nach Deutschland“ mit der „aggressive[n] Kultur- und Sprachpolitik Ludwigs XIV.“ parallelisiert.<sup>227</sup> Mit wenig Abstand folgten Bände in italienischer Sprache, aber auch die niederländische, spanische und sogar portugiesische Sprache waren vertreten. Klassische Sprachen neben dem Latein, also Altgriechisch und Hebräisch, konnten nur einen geringen Anteil ausmachen. Auffällig ist die kaum wahrnehmbare Präsenz des Englischen, von dem sich gerade einmal ein einziger Band<sup>228</sup> in der Bibliothek befand, obwohl sich der deutsche Buchmarkt seit der Mitte des 18. Jahrhunderts auch vermehrt englischer Literatur öffnete<sup>229</sup>. Diese Beobachtung korreliert mit der geringen Bedeutung Englands als Druckgebiet für das Kloster.

<sup>227</sup> Mark LEHMSTEDT: Über den Anteil des Leipziger Buchhandels am literarischen Austausch zwischen Frankreich und Deutschland. Das Beispiel der Peter Philipp Wolfschen Buchhandlung in Leipzig (1795–1803). In: Hans-Jürgen LÜSEBRINK und Rolf REICHARDT (Hgg.): Kulturtransfer im Epochenumbruch. Frankreich – Deutschland 1770 bis 1815 (=Deutsch-Französische Kulturbibliothek. 9). Bd. 1. Leipzig 1997, S. 403–443, hier S. 403.

<sup>228</sup> Eine englische Chronik aus dem Jahr 1611. ID: m\_03898\_a.

<sup>229</sup> LEHMSTEDT 1997, S. 403.

### Erscheinungsorte französischsprachiger Werke gewichtet nach Bänden

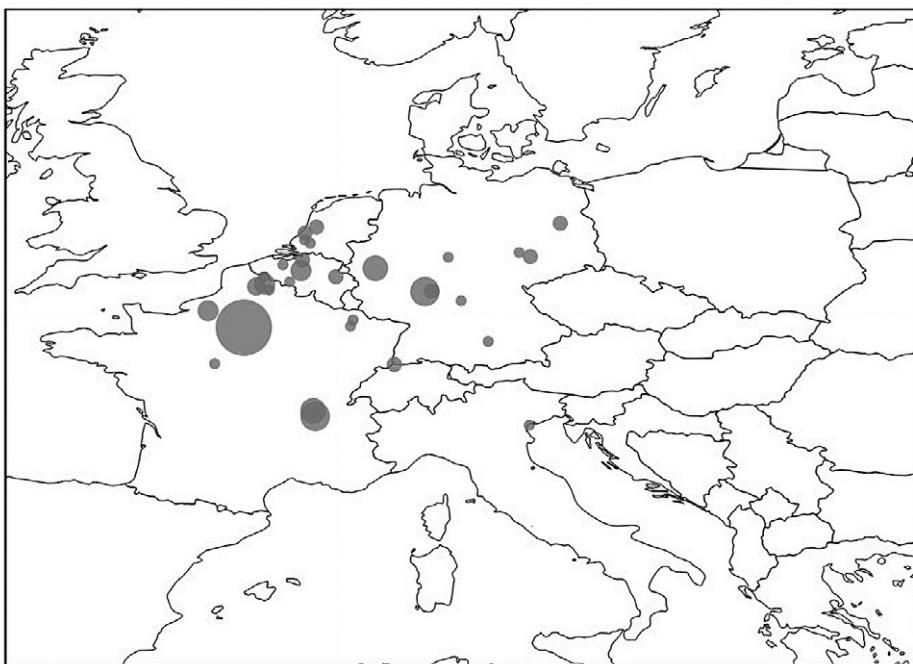


Abbildung 26. Erscheinungsorte französischsprachiger Bände, gewichtet nach der Anzahl der Bände.

Als erkenntnisreich stellt sich auch die Untersuchung der Erscheinungsorte dieser fremdsprachigen Bücher heraus. Während sich das Druckgebiet deutschsprachiger Bände – wenig überraschend – weitestgehend auf den deutschen Sprachraum beschränkte, wurden italienischsprachige zwar immer noch hauptsächlich im heutigen Italien (allen voran in Venedig), aber auch zu einem Anteil von 6,12 % in Frankfurt und jeweils ca. 3 % in Antwerpen und Lyon gedruckt. Bei den Erscheinungsorten französischsprachiger Bände wird mit der Kartenansicht (Abbildung 26) augenfällig, dass diese „in viel[e] Richtungen über den Kontinent [zirkulierten] und [...] weniger von einem einzigen Zentrum nach außen hin aus[strahlten]“<sup>230</sup>. Und nicht nur das: Mit der Einschränkung auf französischsprachige Werke stechen die charakteristischen Anbindungen des Hellwegs plötzlich deutlich klarer hervor! Neben der bereits hervorgehobenen Bedeutung Flanderns werden auch die Druckzentren in den nördlichen Niederlanden und die Verbindung in den Nordosten Deutschlands mit Leipzig<sup>231</sup> und sogar Berlin sichtbar.

230 Jeffrey FREEDMAN: Zwischen Frankreich und Deutschland. Buchhändler als Kulturvermittler. In: Hans-Jürgen LÜSEBRINK und Rolf REICHARDT (Hgg.): Kulturtransfer im Epochenumbruch. Frankreich – Deutschland 1770 bis 1815 (=Deutsch-Französische Kulturbibliothek. 9). Bd. 1. Leipzig 1997, S. 445–498, hier S. 446.

231 Vgl. LEHMSTEDT 1997, S. 403.

Der Hellweg stellte für das Paderborner Kapuzinerkloster folglich ein wichtiges Vehikel besonders für die Einfuhr französischsprachiger Werke dar.

Eine Textsorte von kaum zu überschätzender Bedeutung stellen in diesem Zusammenhang Wörterbücher dar, von denen in der Bibliothek sowohl einsprachige als auch mehrsprachige vorhanden waren. Mit ihnen war es möglich, zweisprachig zwischen etwa Deutsch und Latein<sup>232</sup> oder Deutsch und Französisch<sup>233</sup> zu übersetzen, dreisprachig zwischen etwa Französisch, Deutsch und Italienisch<sup>234</sup> und sogar vier sprachig zwischen Niederländisch, Französisch, Spanisch und Italienisch<sup>235</sup>. Während mehrsprachige Wörterbücher ohnehin äußerst aufschlussreiche Zeugen von Kulturtransfers darstellen, wurden sie in den Händen der Paderborner Kapuziner zu Werkzeugen, um mit Herausforderungen von Kulturtransfers zurechtzukommen, bzw. sich vielen Kulturtransfers überhaupt erst zu öffnen und diese als Akteure selbst zu gestalten. Die Nutzung der Textsorte zeugt von der Bereitschaft der Mönche, sich auf diese Übersetzungsprozesse einzulassen und sie zu initiieren. Wörterbücher und Grammatiken boten den Mönchen die Möglichkeit, auch die fremdsprachigen Werke zu rezipieren und so den effektiv nutzbaren Bestand zu erweitern. Dabei fanden Kulturtransfers nicht erst durch die Aneignung fremdsprachiger und nun übersetbarer Bücher statt, sondern bereits während der Beschäftigung mit den Wörterbüchern selbst, denn diese vermittelten nicht nur Sprache, sondern auch Ideen und Konzepte, wie Keilhauer anhand der Revolutionssprache in französischen Wörterbüchern demonstriert<sup>236</sup>.

Bedeutsame Akteure für literarische Kulturtransfers waren neben Druckern und Buchhändlern auch die Autoren, deren Worte letztendlich massenhaft in der Paderborner Kapuzinerbibliothek aufbewahrt und rezipiert wurden. Interessante Faktoren für unsere Fragestellung stellen dabei die Geburts- und Sterbeorte von Autoren dar. An dieser Stelle muss erwähnt werden, dass geographische Lebensdaten, insbesondere von historischen Personen, zu denen wenig Forschung und/oder wenig Quellen existieren, nicht selten Lücken in unserem Wissen über eine Person darstellen, was sich auch in der automatisierten Abfrage dieser Daten widerspiegelt. Trotzdem konnten für 59,56 % aller Bände die Geburts- und für 54,04 % aller Bände die Sterbeorte der Autoren abgefragt werden, was m. E. ausreichend ist, um erste Tendenzen offenzulegen und Kulturtransfers anhand dieser Gruppe zu analysieren.

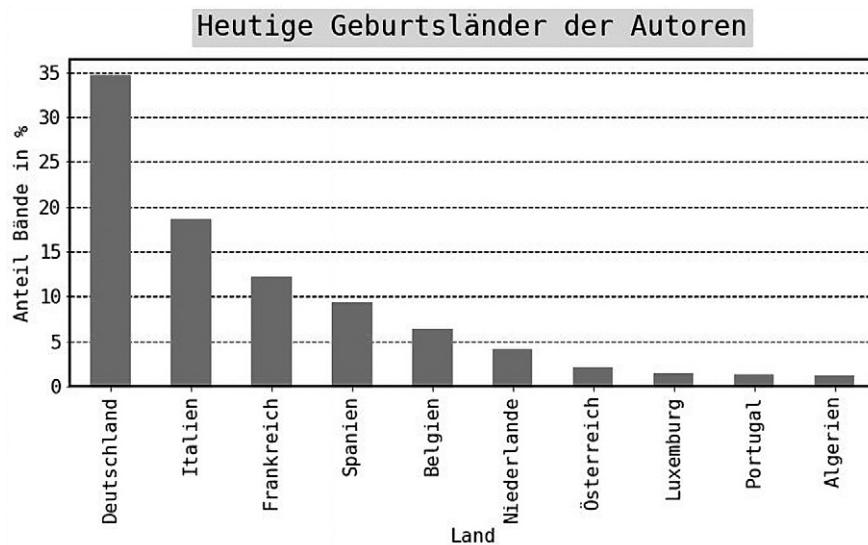
232 *Dictionarium Latino-Germanicum*. ID: m\_03563\_a.

233 *Dictionnaire Francois-Allemann*. ID: m\_03708\_a.

234 *Dictionnaire Francois, Teutsch, und Italianisch*. ID: m\_03701\_a.

235 *Dictionnaire en quarte Langues: Flamen=Francois-Espagnol-& Italien*. ID: m\_03931\_a.

236 Annette KEILHAUER: Begriffstransfer in französisch-deutsch-französischen Wörterbüchern (1770-1815). In: Hans-Jürgen LÜSEBRINK und Rolf REICHARDT (Hgg.): Kulturtransfer im Epochenumbruch. Frankreich – Deutschland 1770 bis 1815 (=Deutsch-Französische Kulturbibliothek. 9). Bd. 2. Leipzig 1997, S. 769-824, hier S. 781-799.



*Abbildung 27. Verteilung der Geburtsländer der Autoren in heutigen Staatsgrenzen.*

Während 73,10 % der Bände auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands gedruckt wurden, hatten lediglich 34,67 % der Bände in der Kapuzinerbibliothek einen im heutigen Deutschland geborenen Autor (Abbildung 27). Die Geburtsorte erweisen sich im Vergleich zu den Erscheinungsorten als deutlich verteilter: Die Autoren stammten aus 664 verschiedenen Orten und ganze 63,19 % der Bände hatten Autoren, die außerhalb der heutigen Staatsgrenzen von Deutschland und Österreich geboren wurden. Die Welt der Paderborner Kapuzinerbibliothek vergrößert sich hierbei, nämlich um Nordafrika und den Nahen Osten. Besonders weit entfernt geborene Autoren sind in etwa Epiphanios von Salamis, der im 3084 km entfernten Eleutheropolis im heutigen Israel geboren wurde, Ephraem Syrus aus Nusaybin (3012 km) in der heutigen Türkei, Sophronius Hierosolymitanus aus Damaskus (2996 km) im heutigen Syrien oder Didymus Caecus aus Alexandria (2861 km) im heutigen Ägypten.

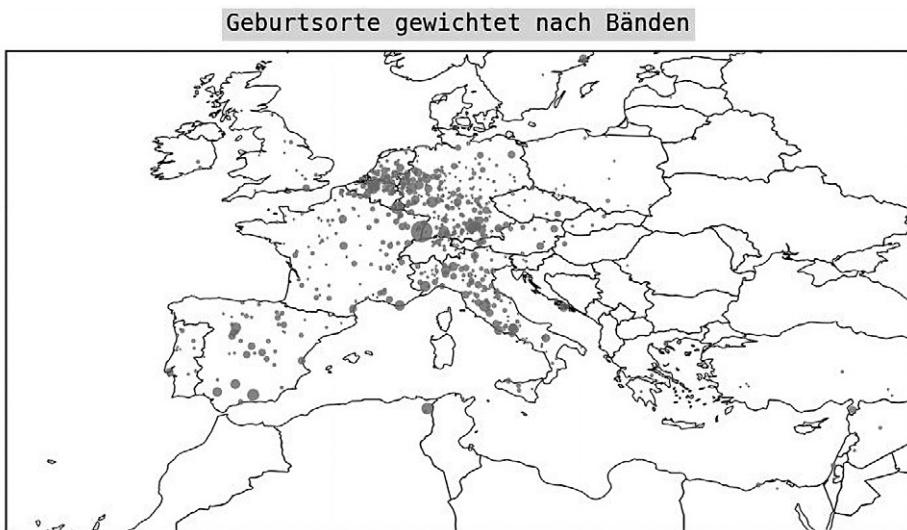


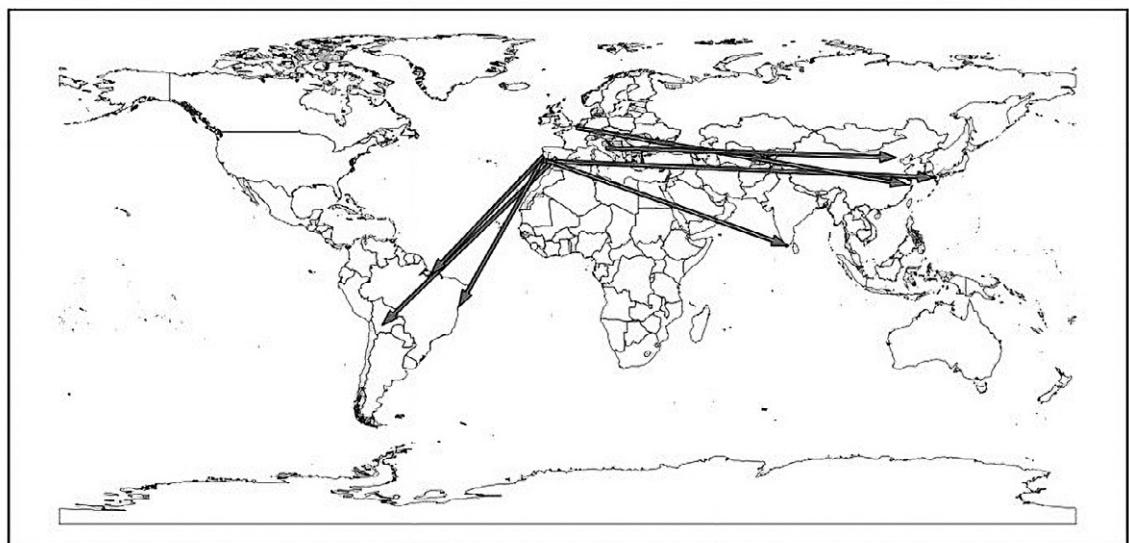
Abbildung 28. Geburtsorte der Autoren, gewichtet nach der Anzahl der Bände.

Eine Projektion der Geburtsorte auf die Landkarte (Abbildung 28) offenbart, welch geringe Rolle Landesgrenzen oder Territorien für die Herkunft der in der Paderborner Kapuzinerbibliothek vertretenen Autoren spielten. Wie unzählige kleine Farbspritzer sind die Orte auf der Karte verteilt. Im Vergleich zur Kartenansicht der Druckorte lässt sich zudem eine deutlich geringere „Klumpenbildung“ beobachten, die dominierende Zentren anzeigen würde. Metropolen wie Paris oder Köln gehen geradezu im Gewimmel der Geburtsorte unter. Die Autoren kamen „von überall her“, waren sowohl Großstadt-, Kleinstadt- als auch Landkinder.

Die Welt der Bibliothek wird durch die Sterbeorte der Autoren noch einmal erweitert und mit dem Hinzukommen von Orten aus dem Fernen Osten und Südamerika global. Für Forschungsfragen, die auf Kulturtransfers abzielen, wäre es interessant, nicht nur den Weg, den ein Buch von der Druckerpresse bis zu einer Bibliothek zurückgelegt hat, in den Blick zu nehmen, sondern auch zu untersuchen, welche Migrationsbewegungen ein Autor selbst vollzogen hat, an welchen Kulturtransfers er auf diese Weise in seinem Leben beteiligt war. Die vorliegenden Daten erlauben es uns nur sehr eingeschränkt, diesem Interesse nachzugehen. An dieser Stelle böte sich ein „Distanzwechsel“ ins *Close Reading* an, um die Migrationsbewegungen in den Biographien ausgewählter Autoren qualitativ in die Untersuchung einzubinden. Was sich allerdings auch jetzt leisten lässt, ist durch die Berechnung der Distanz zwischen Geburts- und Sterbeort eine „Mindestmigration“ zu ermitteln, die im Leben der Autoren passiert sein muss. Es ergibt sich das Bild einer Bibliothek, in der sich sowohl heimatverbundene Autoren, wie der Brüsseler William Stanyhurst, welcher dort starb, wo er geboren worden war, europadurchquerende Autoren, wie der Schwede Olaus Magnus, welcher in Linköping zum ersten Mal und in Rom zum letzten Mal das Licht der Welt erblickte, feststellen lassen als auch Autoren befanden,

die zurecht als „Weltreisende“ bezeichnet werden können (Abbildung 29). Besonders weit gereiste Autoren sind etwa der Jesuit Luís Fróis, welcher im von seiner Geburtsstadt Lissabon 11.006 km entfernten Nagasaki (Japan) starb, der Jesuit Jacobo Álvarez de Paz, geboren im spanischen Toledo, gestorben im davon 9.191 km entfernten Potosí in Bolivien, oder Nicolas Trigault, ebenfalls Jesuit, dessen Sterbeort Hangzhou im heutigen China 9.126 km von seinem Geburtsort Douai (heutiges Frankreich) entfernt ist.

### **Exemplarische Migrationsbewegungen der Autoren**



*Abbildung 29. Exemplarische Migrationsbewegung von sieben Autoren. Ein Pfeil zeigt jeweils vom Geburts- zum Sterbeort.*

Zuletzt soll noch eine weitere Form von Kulturtransfers, die sich in der Paderborner Kapuzinerbibliothek beobachten lässt, beleuchtet werden, nämlich der Transfer zwischen Orden und sogar Konfessionen<sup>237</sup>. Bisher konnte für 2.727 Bände – also für mehr als die Hälfte des Gesamtbestandes – festgestellt werden, dass sie von Autoren verfasst wurden, die einem katholischen Orden angehörten. Tendenziell ist diese Zahl vermutlich noch deutlich höher, wenn entsprechende Daten zu weniger bekannten Personen für die automatisierte Abfrage nicht zur Verfügung stehen.

<sup>237</sup> Die Erforschung von Kulturtransfers beschränkt sich nicht zwangsläufig auf den Transfer zwischen Ländern oder Sprachräumen. Vgl. JURT 2002, S. 22.

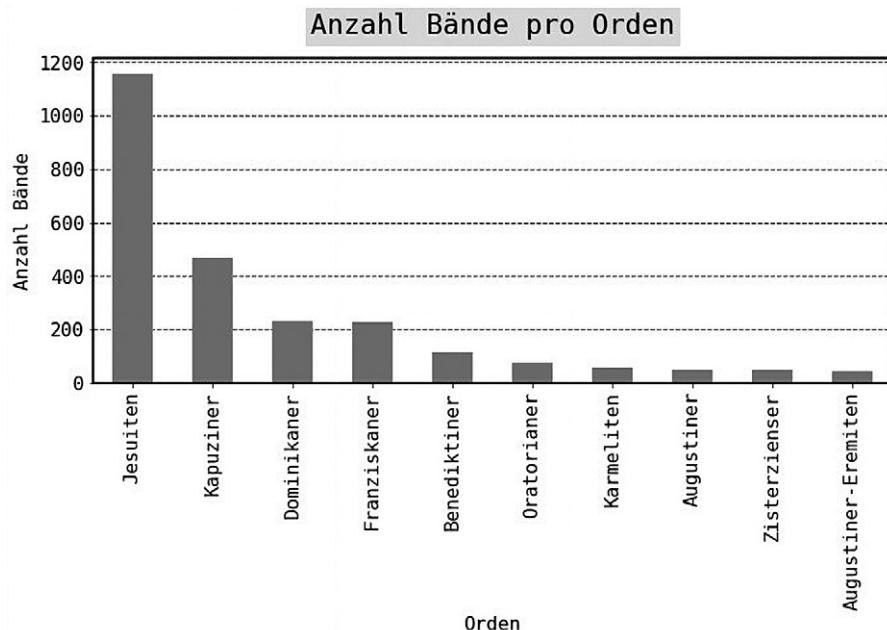


Abbildung 30. Verteilung der Ordenszugehörigkeit der Autoren.

Mit insgesamt 37 in der Klosterbibliothek vertretenden Orden hatten die Paderborner Kapuziner Zugriff auf ein breites und diverses Spektrum der katholischen Ordenswelt. Natürlich waren dabei die schreibfreudigen und theologisch und wissenschaftlich hoch gebildeten Jesuiten besonders stark vertreten, doch auch kapuzinische Autoren fielen mit immerhin 470 Bänden deutlich ins Gewicht (Abbildung 30). Transfers konnten folglich nicht nur im Austausch mit anderen Orden, sondern ebenso innerhalb der eigenen Organisation stattfinden. Auch wird die im Katalog von 1761 festzustellende Pragmatik der Repräsentation nach Innen und Identifizierung mit dem eigenen Orden als Bettlerorden fortgeführt. Wenn der Bestand der Paderborner Klosterbibliothek in diesem Sinne als ein Abbild der katholischen Ordenswelt verstanden wird, konnte ein gewichtiger Anteil von Büchern aus Kapuzinerhand eine identitätsstiftende Funktion erfüllen. Es führte dem Konvent die Größe und Bedeutung ihres eigenen Ordens vor Augen, demonstrierte ihnen, was die eigenen Ordensbrüder leisteten, und erlaubte es, sich in der katholischen Ordenswelt zu verorten. Diese These lässt sich durch die Beobachtung im Katalog untermauern, dass die Ordenszughörigkeit eines Autors sehr häufig hinter dessen Namen vermerkt und sogar stellenweise nachgetragen<sup>238</sup> wurde. Es war für die Paderborner Mönche also durchaus von Relevanz, ob ein Autor einem Orden angehörte und welchem.

238 CATALOGUS S. 183 [Faks. 183].

Obwohl ein Schwerpunkt der Erscheinungsgebiete auf katholische Territorien herausgestellt werden konnte, lassen sich auch Transfers mit anderen Konfessionen festmachen: nicht nur durch protestantische Druckzentren, die dann doch Bücher – wenn auch zu einem geringen Anteil –, aus Leipzig, London und sogar Wittenberg in die westfälische Bibliothek spülten, sondern etwa auch durch den Besitz von Werken protestantischer Autoren. Die Konfessionsangehörigkeit einer Person ist eine Information, die aus verschiedenen Gründen eher schwierig automatisiert aus Datenbanken abzufragen ist; der geringe Datensatz erlaubt mir an dieser Stelle weniger, statistische Schlüsse zu ziehen. Wo mir dies aber möglich war, ergibt sich das Bild eines überkonfessionellen Kontakts, der nicht nur durch die mittelbare „Brille“ der Kontroverstheologie stattfand, sondern besonders in weltlichen Themengebieten, wie der Rhetorik, Philosophie oder Profangeschichte, zu verorten ist. Auch über ganz alltägliche Fragen gelangten häretische Autoren in die Bibliothek: Das Werk *Von der Hauf=Artzney*<sup>239</sup> des protestantischen Pfarrers und Mediziners Johann Coler etwa war für die Paderborner Kapuziner von Interesse. Die Mönche hatten für ihr klösterliches Leben und für ihre alltägliche Arbeit in der Krankenpflege den Bedarf, sich medizinisches Wissen anzueignen und Colers Werk konnte diese Funktion erfüllen – trotz der Konfession seines Autors. Die Erfüllung einer Funktion stellt dabei einen wichtigen Antrieb für Kulturtransfers dar, denn: „Das Fremde wird immer auch zu etwas Eigenem, weil es eingeführt wird, um eine spezifische Funktion im eigenen Kultursystem wahrzunehmen.“<sup>240</sup> Eine Kapuzinerbibliothek bot vor diesem Hintergrund zahlreiche Möglichkeiten der Aneignung, schließlich ist für sie „eine auffallende thematische Reichhaltigkeit kennzeichnend“<sup>241</sup>. Es deutet sich an, „wie mühelos Sachverstand und Problembewußtsein entlang des Hellwegs konfessionelle und Landesgrenzen überwandern.“<sup>242</sup>

Matthias Middell bestimmt als zweiten Schritt des Prozesses von kultureller Aneignung und Kulturtransfers nach der „Erörterung einer Defizitfeststellung im kulturellen Aneignungskontext“ die „(Selbst-)Mobilisierung von Akteuren, die aufgrund ihrer Biografie, Profession oder kulturellen Positionierung prädestiniert erscheinen, die für die Perzeption/Aneignung notwendige Übersetzung zu leisten.“<sup>243</sup> Für die Brüder des Paderborner Kapuzinerklosters trifft diese Voraussetzung in vielerlei Hinsicht zu. Als Kapuzinermönche waren sie Angehörige eines Bettlerordens, der selbst schon als Produkt zahlreicher Transformationsprozesse bezeichnet werden kann, sei es seine Emanzipation vom Franziskanerorden, seine Überquerung der Alpen von Italien aus in die deutschen Gebiete, wo er im erstmaligen Kontakt mit der Reformation grundlegend geprägt wurde<sup>244</sup>, oder seine globale Ausbreitung mit Niederlassungen in Europa, Afrika, Asien und Amerika. Seine Brüder kamen nicht

<sup>239</sup> ID: m\_03409\_a.

<sup>240</sup> JURR 2002, S. 31.

<sup>241</sup> SCHMID 2012, S. 25.

<sup>242</sup> SÜSSMANN n.d., S. 12.

<sup>243</sup> MIDDELL 2016, S. 3.

<sup>244</sup> Vgl. LEHMANN 2003, S. 17.

selten von außerhalb nach Paderborn, „entstammten nichtadeligen Familien Westfaleins, aber auch Flanderns, Hollands, Oldenburgs, Kölns, Mainz' und Hildesheims“<sup>245</sup> und waren wegen der Erfahrungen des Klosters im Dreißigjährigen- und Siebenjährigen Krieg gezwungen, mit Soldaten aus „aller Herren Länder“ zurechtkommen. Aufgrund ihrer Herkunft und ihrer Bildung brachten sie die sprachlichen Voraussetzungen mit, um sich Kulturtransfers zu öffnen und sich Kultur anzueignen. Wo sie das nicht konnten, stand ihnen mit zahlreichen Wörterbüchern und Grammatiken ein sprachlicher Werkzeugkasten zur Verfügung.

Auf diese Weise ausgerüstet und „von den Bedürfnissen der Aufnahmekultur gesteuert“<sup>246</sup>, hatten die Paderborner Kapuziner Zugriff auf eine Bibliothek, die selbst von Kulturtransfers unterschiedlichster Art zeugt, die Bücher aus allen Himmelsrichtungen Europas enthielt, die verschiedene Volks- und Bildungssprachen vorweisen konnte und in der Autoren vertreten waren, die aus ganz Europa, Nordafrika und dem Nahen Osten stammten, die in ihrem Leben mitunter ländergrenzen- und kontinentüberschreitend gewaltige Migrationsstrecken zurücklegten und die nicht nur anderen katholischen Orden, sondern manchmal sogar der verfeindeten Konfession zuzurechnen waren. Dabei wurde mit jedem Schub neuer Bücher die Bibliothek, und somit auch der Konvent selbst, transformiert. Mit jeder Schenkung änderte sich die Ausgangslage für die Kapuziner, änderten sich ihre Möglichkeiten für Kulturtransfers. Jeder Verlust schränkte sie ein. Die Mönche waren dabei nicht nur Rezipienten, sondern auch Akteure, die Kulturtransfers vorantrieben. Der Prozess kultureller Aneignung ist „nie ein rein kumulatives, sondern immer auch ein schöpferisches Verfahren“<sup>247</sup>, und so leisteten die Paderborner Kapuziner vielfältige Übersetzungsarbeit in Sprache, Dialekt und Kultur, um das Angeeignete für ihr klösterliches Leben zu nutzen und es in ihren Predigten und ihrer Seelsorgearbeit weiterzuverarbeiten. Gerade weil die Kapuziner als Bettlerorden auf breiter Ebene wirkten<sup>248</sup>, konnte das Transformierte im Paderborner Land „verteilt“ werden. Als Resultat einer langen Kette aus Autoren, Migrationsgeschichten, Verlegern, Druckern, Buchhändlern, Bibliothekaren und Klosterbrüdern kamen von weit weg stammendes Wissen, Kultur, Ideen und Konzepte – schöpferisch verformt – schließlich an den einfachen Paderborner Bauern und nicht nur an den: In seiner Funktion als Studienkloster übersetzte der Paderborner Konvent fremde Kultur in Lehrmaterial, wo es der nächsten Generation vermittelt wurde, die sich nach ihrer Ausbildung auf andere Klöster verteilte, um auf diese Weise die lange Kette des Kulturtransfers fortzusetzen.

245 ZACHARIAS 1994, S. 242.

246 MIDDELL 2016, S. 3.

247 Michel ESPAGNE und Michael WERNER: Deutsch-französischer Kulturtransfer als Forschungsgegenstand. In: dies.: Transferts. Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand. Paris 1988, S. 11-34, hier S. 21.

248 Vgl. LEHMANN 2003, S. 17 f.

## 4. Schlussbetrachtung

Die Arbeit an einer digitalen Quellenedition – daran besteht nach der Reflektion in Kapitel 2.1 wenig Zweifel – beschränkt sich nicht auf das bloße Übertragen altbewährter Praktiken der Editionswissenschaft auf ein digitales Medium, sondern bringt grundlegende Neuerungen für das Verständnis von Quelleneditionen, ihrer Konzeption, ihres Gegenstandes, ihrer Zielsetzung und der Arbeitsweise an ihr mit sich. Laut Sahles Definition unterscheidet sich eine digitale Edition von sowohl traditionellen, gedruckten als auch nachträglich digitalisierten Editionen durch ihr digitales Paradigma. Wo Druckwerke durch Seitenzahl und Platz limitiert sind, bietet die digitale Edition Multimedialität und kann hunderte hochauflösender Faksimiles bereitstellen. Wo traditionelle Editionen sich für nur eine Lesart oder „besten Text“ entscheiden müssen, erlaubt das „Single-Source-Prinzip“ die Generation einer unbegrenzten Zahl von Darstellungsmöglichkeiten auf der Grundlage eines gemeinsamen Datensatzes und in Abhängigkeit von den Bedürfnissen der Nutzerinnen und Nutzer. Daten können nicht nur eingesehen, sondern auch weiterverarbeitet werden, um eigenen Fragestellungen nachzugehen. Verknüpfungen und Schnittstellen nach außen ermöglichen die Anbindung an weitere Projekte und den automatisierten Import und Export von Daten. Digitale Editionen erweitern die Möglichkeiten von Editionen in einer Weise, dass sie nicht gedruckt werden könnten, ohne elementare Funktionen zu verlieren.

Die im Rahmen der vorliegenden Arbeit entstandene digitale Quellenedition stellt die erste Edition des Bibliothekskatalogs der Paderborner Kapuziner von 1761 dar. Ein „Öffnen der Motorhaube“ in Kapitel 2.2 gewährte einen Einblick, welche konzeptuellen Entscheidungen während des Editionsprozesses getroffen wurden, welche Technologien Verwendung fanden, wie diese Technologien interagieren und welche Probleme festzustellen waren. Der Katalog wurde dabei in einem ersten Schritt von Altötting nach Paderborn transportiert, wo er von der Universitätsbibliothek hochauflösend digitalisiert und online zur Verfügung gestellt wurde. Auf der Grundlage des Faksimiles konnte der Katalog transkribiert und mit der Auszeichnungssprache TEI annotiert werden. Die Nutzung der TEI erlaubte es u. a., die Materialität des Kataloges zu beschreiben, seine Struktur als Verzeichnis zu modellieren und verschiedene Textphänomene auszuzeichnen. Auch stellt der Text durch die Anreicherung für den Computer nicht mehr nur eine unverständliche Aneinanderreihung von Zeichen dar. Die Annotation von im Text vorkommenden Entitäten, wie Personen, Werken oder Orten, machte diese explizit und mit Algorithmen abfragbar, was etwa für die Generierung verschiedener Entitätsregister genutzt wurde. Auf diese Weise registriert, wurden die Entitäten anschließend soweit wie möglich identifiziert und ggf. mit bereits bestehenden Einträgen in Datenbanken, wie den VD-Verzeichnissen, der GND oder Wikidata, verknüpft. Die Verbindung nach außen wiederum erlaubte es, bereits beste-

hendes Wissen über Entitäten – etwa das Geburtsjahr eines Autors oder die Koordinaten einer Stadt – automatisiert abzufragen und in die eigene Edition zu integrieren. Die sich so zusammengesetzte Datenmenge bildet – gemäß des Single-Source-Prinzips – auf der online abrufbaren Webseite die Grundlage für ihre Präsentation als diplomatische Transkription und durchsuchbare Datenbank und kann als Teil der Forschungsdaten transparent eingesehen und nachgenutzt werden.

Der Anspruch bestand darin, mit der Modellierung des Kataloges den zerstreuten Bestand der ehemaligen Kapuzinerbibliothek nicht nur – virtuell rekonstruiert – online präsentieren zu können, sondern eine Datengrundlage zu schaffen, welche die quantitativ-statistische Untersuchung des Bestandes erlaubt und auf diese Weise die Methoden und Fragestellungen der historischen Bibliotheksforschung erweitert. Um das Potential dieses Ansatzes in Kombination mit qualitativen Methoden zu demonstrieren, wurde der Katalog zunächst im Sinne der strukturalen Hermeneutik analysiert, um ihn als Quelle besser zu verstehen und seine Pragmatik für den Konvent zu erarbeiten, und anschließend auf seine Spuren von Kulturtransfers hin untersucht.

In der Syntaxanalyse führte bereits die äußere Materialität des Quellenzeugen zur Einsicht, dass es sich bei dem Katalog sowohl um ein Gebrauchs- als auch Repräsentationsobjekt handelt. Diese Vermutung wurde im Inneren des Buches bestätigt, denn ein äußerst sauberes Schriftbild, eine klare Struktur und aufwendig gestaltete Paratexte hinterlassen einen sehr ästhetischen Eindruck. Gleichzeitig ließen sich allerdings auch die Funktionen eines Verwaltungsschriftstücks feststellen, denn auf hunderten Seiten werden Bücher mit ihren Autoren, Erscheinungsdaten und Formaten verzeichnet, ergänzt, durchgestrichen und in thematischen Kategorien geordnet.

Dass das keinen Widerspruch darstellt, konnte auch in der anschließenden Semantikanalyse gezeigt werden, die den Katalog als liebevolles Projekt eines dilettantischen Bibliothekars, namentlich des Konventsleiters Julian aus Steele, erkennt. Mit einer mühevollen Handschriftlichkeit weckt der Katalog Assoziationen mit der stark an Relevanz verlorenen, aber urmonastischen Hingabe im klostereigenen Skriptorium und knüpft an eine bis an die Ursprünge des Mönchtums zurückreichende Tradition an. Diese Beständigkeit steht dabei in Kontrast zur Krisensituation, mit der sich der Katalog in Beziehung setzt. Die Bedrohungen des Siebenjährigen Krieges werden genutzt, um das Kloster als Teil des Kirchenreiches von Clemens August zu verorten, und zum Anlass genommen, die Bibliothek einer grundsätzlichen Neuordnung zu unterziehen. Die Bibliothek repräsentiert den Neuanfang der Paderborn Kapuziner im Krisenjahr 1761.

In der Pragmatikanalyse konnten die Beobachtungen zusammengeführt werden, um zu unterschiedlichen Zeiten und in wechselnden Kontexten verschiedene Funktionen des Kataloges zu konstatieren. Für den alltäglichen Gebrauch stellte der Katalog ein gut strukturiertes und somit effektives Findmittel dar, um sich in der Bibliothek zurechtzufinden. Für Julian aus Steele bot der mühevolle Schreibprozess die Möglichkeit, einer bibliophilen Neigung nachzugehen und sich zu verewigen. Für den Konvent des Krisenjahres 1761 hatte der Katalog jedoch vor allem die Pragmatik, die

eigene Hoffnung und Moral zu sichern. Guardian Julian setzte dem zeitgenössischen Chaos eine Neuordnung der Bibliothek entgegen und demonstrierte, dass noch nichts verloren war. Er deutete die Krise positiv um und nutzte sie für Fortschritt und Innovation. Das geschieht auch durch eine identitäts- und gemeinschaftsstiftende Pragmatik, denn in der alltäglichen Bibliotheksnutzung konnte den Brüdern durch den Katalog vermittelt werden, was es heißt, ein Paderborner Kapuziner zu sein. Die Bezüge zu monastischen Traditionen gewährten in Situationen der politischen Unbeständigkeit Kontingenzerfahrung und die Krisensituation konnte positiv umgedeutet für das eigene Selbstverständnis genutzt werden. Die Bibliothek wurde zum zentralen Repräsentationsobjekt und Identifikationsbezug der Gemeinschaft, denn genau wie die Bibliothek sollte den Konvent gestärkt und geordnet aus der Krise hervorgehen.

Die Paderborner Kapuziner identifizierten sich dabei – so das Ergebnis der Bestandsanalyse – mit einer Bibliothek, an der sich zahlreiche Spuren von Kulturtransfers feststellen lassen und die den Mönchen viele Möglichkeiten bot, Kulturtransfers zu initiieren. Der Konvent hatte Zugriff auf Bücher, die mit 176 verschiedenen Erscheinungsformen fast aus ganz Europa kamen. Außerhalb des deutschsprachigen Raumes war besonders Antwerpen ein Druckzentrum von hoher Bedeutung. Zusammen mit Köln konnte hier die Anbindung Paderborns nach Westen durch den Hellweg nachgezeichnet werden. Eine Vielzahl unterschiedlicher Wörterbücher ermöglichte es, fremdsprachige Werke, die vor allem in französischer und italienischer Sprache vorlagen, zu übersetzen und so für Kulturtransfers zugänglich zu machen. Besonders für die Einfuhr französischsprachiger Werke erwies sich der Hellweg dabei als maßgeblich. Auch eine Analyse der Autoren, als für Kulturtransfers wichtige Akteure, brachte weitere Erkenntnisse. Fast Dreiviertel der in der Bibliothek vorhandenen Bände hatten demnach Autoren, die außerhalb der heutigen Staatsgrenzen Deutschlands und Österreichs geboren wurden. Sie stammten dabei nicht nur aus ganz Europa, aus Nordafrika und dem Nahen Osten, sondern legten mitunter auch riesige Migrationsstrecken nach Südamerika und den Fernen Osten zurück, wie ein Blick auf ihre Sterbeorte offenbarte. Möglichkeiten des Kulturtransfers ließen sich darüber hinaus auch innerhalb der katholischen Ordenswelt und sogar zwischen Konfessionen erkennen. Als Teil einer langen Kette, die Werke von weit her nach Westfalen brachte, wurden die Paderborner Kapuzinermönche als Nutzer ihrer Bibliothek selbst zu Akteuren von Kulturtransfers. Auf viele Weisen übersetzten sie das Rezipierte, formten es um, nutzten es für ihr klösterliches Leben, brachten es in eine Predigtsprache und eigneten es sich so an.

Die Untersuchung hinsichtlich der Spuren von Kulturtransfers stellt dabei nur eine von vielen Möglichkeiten der quantitativen Methode dar, die ebenso für die Beantwortung vieler weiterer Fragestellungen hinzugezogen werden kann. Selbst für die Erforschung von Kulturtransfers in der Paderborner Kapuzinerbibliothek ist dieser Ansatz noch nicht ausgereizt, denn durch eine vollständige Identifizierung der Werke und ihrer Verknüpfung mit den VD-Verzeichnissen, wäre es möglich, Faktoren wie die Seitenzahl, den Drucker oder den Verleger (und ihre jeweiligen Personendaten,

wie Geburtsort etc.) in die Auswertung einzubeziehen. Es könnte sogar festgestellt werden, welche Werke Übersetzungen<sup>249</sup> sind, welche die dazugehörigen „Originale“ sind, wer diese wiederum verfasste und in welcher Sprache, woher die Übersetzer stammen – man sieht, die Datenmenge ließe sich beliebig erweitern. Das größte Potenzial der Methode besteht allerdings m. E. nicht in der Analyse eines gesonderten Bestandes, sondern in der komparativen Anwendung auf mehrere Bestände. Es wäre auf einmal möglich, charakteristische Unterschiede und Schnittmengen zwischen verschiedenen Bibliotheken statistisch festzustellen und so die Forderung Schmalors zu erfüllen, Klosterbibliotheken vergleichend zu untersuchen<sup>250</sup>. Was waren etwa Eigenschaften, die eine Kapuziner- stets von einer Jesuitenbibliothek unterschied? Welche Kontraste beim Anteil fremdsprachiger Werke sind erkennbar und was heißt das für die Möglichkeiten von Kulturtransfers? Gerade für die Bibliotheken entlang des Hellwegs stellt sich ein solcher vergleichender Ansatz als vielversprechend dar.

---

249 Zur Bedeutung von Übersetzungen für Kulturtransfers vgl. etwa Hans-Jürgen LÜSEBRINK und Rolf REICHARDT (Hgg.): *Kulturtransfer im Epochenumbruch. Frankreich – Deutschland 1770 bis 1815 (=Deutsch-Französische Kulturbibliothek. 9)*. 2 Bände. Leipzig 1997.

250 Vgl. SCHMALOR 2005, S. 12.

## 5. Quellenverzeichnis

- STEELE, Julian aus: Catalogus Librorum Bibliothecæ Paderbornensis, F:F: Minorum S: Francisci Capucinorum. Paderborn 1761. Archiv der Deutschen Kapuzinerprovinz, Sign. PC Sp 7. Online unter:  
<https://digital.ub.uni-paderborn.de/eab/content/titleinfo/6084969> (12.10.24).
- KREKELER, Basilius: Jahrbuch der Capuciner in Paderborn (1859). In: Zur Geschichte des Paderborner Kapuzinerklosters 1612-1834: das „Jahrbuch der Capuciner in Paderborn“ des P. Basilius Krekeler von 1859 (=Paderborner Beiträge zur Geschichte. 9). Bearb. v. Klaus Zacharias. Köln 1999, S. 11-103.

## 6. Literaturverzeichnis

- BEYER, Hartmut; Jörn Münker; Katrin Schmidt und Timo Steyer: Bibliotheken im Buch: Die Erschließung von privaten Büchersammlungen der Frühneuzeit über Auktionskataloge. In: Hannah Busch; Franz Fischer und Patrick Stahle (Hgg.): Kodikologie und Paläographie im Digitalen Zeitalter 4. Norderstedt 2017, S. 43-70.
- BOVELAND, Christoph: Wer kennt wen? Versuche der Rekonstruktion von Bekannschaftsnetzwerken aus Daten des VD 17. In: Oliver Duntzer und Ursula Rautenberg (Hgg.): Buchhistorische Forschung und Digital Humanities. Themenheft zur Jahrestagung 2014 des Wolfenbütteler Arbeitskreises „Buch-, Bibliotheks- und Mediengeschichte“ (=Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte. 40). Wiesbaden 2016, S. 97-118.
- BREUER, Dieter (Hg.): Die Aufklärung in den deutschsprachigen katholischen Ländern 1750-1800. Kulturelle Ausgleichungsprozesse im Spiegel von Bibliotheken in Luzern, Eichstätt und Klosterneuburg. Paderborn u. a. 2001.
- HEYDE, Claudia Brinker-von der: Die literarische Welt des Mittelalters. Darmstadt 2007.
- HEYDE, Claudia Brinker-von der; Annekatrin Inder; Marie Isabelle Vogel und Jürgen Wolf (Hgg.): Frühneuzeitliche Bibliotheken als Zentren des europäischen Kulturtransfers (=Germanistik). Stuttgart 2014.
- BRÜNING, Jochen; Helmut Gier; Rolf Kießling; Jan-Dirk Müller und Bernhard Schimelpfenning (Hgg.): Die Bibliothek und der handschriftliche Nachlaß Konrad Peutingers (=Studia Augustana. 11-14). Tübingen 2003-2005.
- BUZÁS, Ladislaus: Deutsche Bibliotheksgeschichte der Neuzeit: 1500-1800 (=Elemente des Buch- und Bibliothekswesens. 2). Wiesbaden 1976.
- DICKHOFF, Erwin: Essener Köpfe. Wer war was? Essen 1985.

- DRISCOLL, Matthew James und Elena Pierazzo: Introduction. Old Wine in New Bottles? In: dies.: Digital Scholarly Editing. Theory, Practice and Future Perspectives (=Digital humanities series. 4). Cambridge 2016, S. 1-15.
- DUNTZER, Oliver und Ursula Rautenberg (Hgg.): Buchhistorische Forschung und Digital Humanities. Themenheft zur Jahrestagung 2014 des Wolfenbütteler Arbeitskreises „Buch-, Bibliotheks- und Mediengeschichte“ (=Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte. 40). Wiesbaden 2016.
- EHLAND, Christoph; Lothar van Laak; Andreas Münzmay; Sabine Schmitz und Johannes Süßmann: Barock im Norden. Kulturtransfer und Transferkultur. In: Christoph Stiegemann (Hg.): Peter Paul Rubens und der Barock im Norden. Petersberg 2020, S. 198-215.
- ENGBERS, Lucas: Der Hellweg. In: Lena Krull (Hg.): Westfälische Erinnerungsorte. Beiträge zum kollektiven Gedächtnis einer Region (=Forschungen zur Regionalgeschichte. 80). Paderborn 2017, S. 157-168.
- ESPAGNE, Michel und Michael Werner: Deutsch-französischer Kulturtransfer als Forschungsgegenstand. In: dies.: Transferts. Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand. Paris 1988, S. 11-34.
- ESPAGNE, Michel und Michael Werner: Deutsch-französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jahrhundert. Zu einem neuen interdisziplinären Forschungsprogramm des C.N.R.S. In: Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte 13 (1985), S. 502-510.
- EXTERNBRINK, Sven: Politik und Gelehrtenrepublik zwischen konfessionellem Zeitalter und Frühaufklärung. Die Bibliothek Ezechiel Spanheims (1629-1710). In: Claudia Brinker-von der Heyde; Annekatrin Inder; Marie Isabelle Vogel und Jürgen Wolf (Hgg.): Frühneuzeitliche Bibliotheken als Zentren des europäischen Kulturtransfers (=Germanistik). Stuttgart 2014, S. 161-175.
- FEBVRE, Lucien und Henri-Jean Martin: The Coming of the Book. The Impact of Printing 1450-1800. Aus d. Franz. London 1986.
- FELDMANN, Reinhard; Reimund Haas und Eckehard Krahl (Hgg.): Frömmigkeit & Wissen. Rheinisch-Westfälische Kapuzinerbibliotheken vor der Säkularisation. Katalog zur Wanderausstellung aus Anlass des Gedenkjahres 1803/2003. Münster 2003.
- FISCHER, Magda: Bibliotheken südwestdeutscher Männer- und Frauenkommunitäten zwischen Trierer Konzil und Säkularisation. Bestände und Überlieferung. In: Armin Schlechter (Hg.): Gesammelt – zerstreut – bewahrt? Klosterbibliotheken im deutschsprachigen Südwesten (=Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B. Forschungen. 226). Stuttgart 2021, S. 33-54.
- FRANKE, Gerhard: „Leur bibliothèque est la meilleure que j'aye vûe en Allemagne“. Bibliotheksbestände der Paderborner Jesuiten gegen Ende des 18. Jahrhunderts [in Vorbereitung].

- FREEDMAN, Jeffrey: Zwischen Frankreich und Deutschland. Buchhändler als Kulturvermittler. In: Hans-Jürgen Lüsebrink und Rolf Reichardt (Hgg.): Kulturtransfer im Epochenumbruch. Frankreich – Deutschland 1770 bis 1815 (=Deutsch-Französische Kulturbibliothek. 9). Bd. 1. Leipzig 1997, S. 445-498.
- FUSS, Ulrike Valeria: Browsing Global Libraries – die Anwendung von Digital Humanities als Instrument buchhistorischer Untersuchung, oder: Was las man im Vizekönigreich Peru? In: Oliver Duntzer und Ursula Rautenberg (Hgg.): Buchhistorische Forschung und Digital Humanities. Themenheft zur Jahrestagung 2014 des Wolfenbütteler Arbeitskreises „Buch-, Bibliotheks- und Mediengeschichte“ (=Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte. 40). Wiesbaden 2016, S. 119-131.
- GRÄSSE, Johann Georg Theodor: *Orbis Latinus. Ein Supplement zu jedem latinischen und geographischen Wörterbuche.* Faksimile-Nachdruck. Leipzig 2015.
- HAAS, Reimund: Kapuziner in Westfalen und im Rheinland sowie Spuren und Schicksal ihrer Bibliotheken bis zur Säkularisation. In: Reinhard Feldmann; Reimund Haas und Eckehard Krahl (Hgg.): Frömmigkeit & Wissen. Kapuzinerbibliotheken vor der Säkularisation. Katalog zur Wanderausstellung aus Anlass des Gedenkjahres 1803/2003. Münster 2003, S. 38-48.
- HEGGEN, Alfred: Staat und Wirtschaft im Fürstentum Paderborn im 18. Jahrhundert (=Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte. 17). Paderborn 1978.
- HENGST, Karl (Hg.): Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung (=Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte. 2) 3 Teile. Münster 1992-2003.
- HÖPER, Eva-Maria: Ambrosius von Oelde: ein Kapuzinerarchitekt des Frühbarock im Dienst der westfälischen Fürstbischöfe (=Rhenania Franciscana Antiqua. 5). Dülmen 1990.
- HÜMMERICH, Walther: Anfänge des kapuzinischen Klosterbaus. Untersuchungen zur Kapuzinerarchitektur in den rheinischen Ordensprovinzen (=Rhenania Franciscana Antiqua. 3). Mainz 1987.
- INNOCENTI, Clara; Dieter Martin und Robin Proks: Wielands virtuelle Bibliothek. Möglichkeiten und Grenzen der digitalen Rekonstruktion einer versteigerten Autorenbibliothek. In: *editio* 31 (2017), S. 117-144.
- JÁZAI, Géza (Hg.): Monastisches Westfalen. Klöster und Stifte 800-1800. Münster 1982.
- JURT, Joseph: Das wissenschaftliche Paradigma des Kulturtransfers. In: Günter Berger und Franziska Sick (Hgg.): Französisch-deutscher Kulturtransfer im Ancien Régime (=Cahiers lendemains. 3). Erlangen 2002, S. 15-38.
- JÜSTEL, Reinhard und Leonhard Lehmann: Kapuzinerbibliotheken der Rheinisch-Westfälischen Kapuzinerprovinz. In: Reinhard Feldmann und Thomas Hengstenberg (Hgg.): Buchjuwelen. Bibliophile Kostbarkeiten aus westfälischen Bibliotheken. Bönen 2008, S. 53-54.

- KEILHAUER, Annette: Begriffstransfer in französisch-deutsch-französischen Wörterbüchern (1770-1815). In: Hans-Jürgen Lüsebrink und Rolf Reichardt (Hgg.): Kulturtransfer im Epochenumbruch. Frankreich – Deutschland 1770 bis 1815 (=Deutsch-Französische Kulturbibliothek. 9). Bd. 2. Leipzig 1997, S. 769-824.
- KRICKL, Martin: Blotius Digital. Eine Katalogedition zum Frühbestand der Wiener Hofbibliothek. In: Andrea Seidler und István Mono (Hgg.): Reformation und Bücher. Zentren der Ideen – Zentren der Buchproduktion (=Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens. 51). Wiesbaden 2020, S. 85-104.
- LEHMANN, Leonhard: Zur Spiritualität der Kapuziner. In: Reinhard Feldmann; Reimund Haas und Eckehard Krahl (Hgg.): Frömmigkeit & Wissen. Rheinisch-Westfälische Kapuzinerbibliotheken vor der Säkularisation. Katalog zur Wanderausstellung aus Anlass des Gedenkjahres 1803/2003. Münster 2003, S. 14-25.
- LEHMSTEDT, Mark: Über den Anteil des Leipziger Buchhandels am literarischen Austausch zwischen Frankreich und Deutschland. Das Beispiel der Peter Philipp Wolfschen Buchhandlung in Leipzig (1795-1803). In: Hans-Jürgen Lüsebrink und Rolf Reichardt (Hgg.): Kulturtransfer im Epochenumbruch. Frankreich – Deutschland 1770 bis 1815 (=Deutsch-Französische Kulturbibliothek. 9). Bd. 1. Leipzig 1997, S. 403-443.
- LÖFFLER, Clemens: Deutsche Klosterbibliotheken (=Bücherei der Kultur und Geschichte. 27). 2. Aufl. Bonn u. Leipzig 1922.
- LÜSEBRINK, Hans-Jürgen und Rolf Reichardt (Hgg.): Kulturtransfer im Epochenumbruch. Frankreich – Deutschland 1770 bis 1815 (=Deutsch-Französische Kulturbibliothek. 9). 2 Bände. Leipzig 1997.
- LÜSEBRINK, Hans-Jürgen: Trilateraler Kulturtransfer. Zur Rolle französischer Übersetzungen bei der Vermittlung von Lateinamerikawissen im Deutschland des 18. Jahrhunderts. In: Günter Berger und Franziska Sick (Hgg.): Französisch-deutscher Kulturtransfer im Ancien Régime (=Cahiers lendemains. 3). Erlangen 2002, S. 81-97.
- MARTI-WEISSENBACH, Hanspeter: Eine Rüstkammer der Gegenaufklärung. Die Kapuzinerbibliothek Zug in den letzten beiden Jahrzehnten des Ancien Régime und in der Zeit der Helvetik. In: Helvetia Franciscana 26 (1997), S. 149-203.
- MARTI-WEISSENBACH, Hanspeter: Kulturelle Ausgleichsprozesse in der Schweiz 1750-1840. Das Beispiel der Kapuzinerbibliothek Luzern. In: Dieter Breuer (Hg.): Die Aufklärung in den katholischen Ländern 1750-1800. Kulturelle Ausgleichsprozesse im Spiegel von Bibliotheken in Luzern, Eichstätt und Klosterneuburg. Paderborn u. a. 2001, S. 49-195.
- MEHR, Bonaventura von: Das Predigtwesen in der Kölnischen und Rheinischen Kapuzinerprovinz im 17. und 18. Jahrhundert (=Bibliotheca Seraphico-Capucina. Sectio Historica. 6). Rom 1945.
- MIDDELL, Matthias: Kulturtransfer, Transferts culturels, Version: 1.0. In: Docupedia-Zeitgeschichte (2016). Online unter: [http://docupedia.de/zg/middell\\_kulturtransfer\\_v1\\_de\\_2016](http://docupedia.de/zg/middell_kulturtransfer_v1_de_2016) (12.10.24).

- MÜNZMAY, Andreas: Kulturtransferforschung und Musikwissenschaft. In: Michele Calella und Benedikt Leßmann (Hgg.): Zwischen Transfer und Transformation. Horizonte der Rezeption von Musik. Wien 2019, S. 175-190.
- PIERAZZO, Elena: Digital Scholarly Editing. Theories, Models and Methods. Farnham 2015.
- RAABE, Paul (Hgg.): Bücher und Bibliotheken im 17. Jahrhundert in Deutschland. Vorträge des vierten Jahrestreffens des Wolfenbütteler Arbeitskreises Für Geschichte des Buchwesens in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (=Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens. 6). Hamburg 1980.
- REHBEIN, Malte: Digitalisierung. In: Fotis Jannidis; Hubertus Kohle und Malte Rehbein (Hgg.): Digital Humanities. Eine Einführung. Stuttgart 2017, S. 179-198.
- SAHLE, Patrick: Digitale Edition. In: Fotis Jannidis; Hubertus Kohle und Malte Rehbein (Hgg.): Digital Humanities. Eine Einführung. Stuttgart 2017, S. 234-249.
- SAHLE, Patrick: Digitales Archiv. Digitale Edition. Anmerkungen zur Begriffsklärung. In: Michael Stoltz; Lucas Marco Gisi und Jan Loop (Hgg.): Literatur und Literaturwissenschaft auf dem Weg zu den neuen Medien (germanistik.ch. Literaturwissenschaft und neue Medien. 1). Zürich 2007, S. 64-84.
- SAHLE, Patrick: What is a Scholarly Digital Edition. In: Matthew James Driscoll und Elena Pierazzo (Hgg.): Digital Scholarly Editing. Theory, Practice and Future Perspectives (=Digital humanities series. 4). Cambridge 2016, S. 19-39.
- SCHENKEL, Martin: Einführung: Überlieferte Bibliotheken. Gedruckte Kataloge deutscher Bibliotheken im 19. Jahrhundert. In: Paul Kaegbein (Hg.): Deutsche Bibliothekskataloge im 19. Jahrhundert. Analytisches Repertorium (=Beiträge zur Bibliothekstheorie und Bibliotheksgeschichte. 6). Teil 1. München 1992, S. IX-XXXVII.
- SCHMALOR, Hermann-Josef: Die westfälischen Kloster- und Stiftsbibliotheken im 18. Jahrhundert. In: Ulrike Gärtner und Judith Koppetsch (Hgg.): Klostersturm und Fürstenrevolution. Staat und Kirche zwischen Rhein und Weser 1794/1803. Bönen 2003, S. 84-93.
- SCHMALOR, Hermann-Josef: Die westfälischen Stifts- und Klosterbibliotheken bis zur Säkularisation. Ergebnisse einer Spurenrecherche hinsichtlich ihrer Bestände und inhaltlichen Ausrichtung (=Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen. 44). Paderborn 2005.
- SCHMALOR, Hermann-Josef: Klosterbibliotheken in Westfalen 800-1800. In: Géza Jázai (Hg.): Monastisches Westfalen. Klöster und Stifte 800-1800. Münster 1982, S. 499-518.
- SCHMID, Alois: „Religioni, scientiis, artibus dedicatum“. Oberdeutsche Klosterbibliotheken des Barock. In: Ernst Tremp (Hg.): Klosterbibliotheken in der Frühen Neuzeit. Süddeutschland, Österreich, Schweiz. Akten der Tagung des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Bibliotheks-, Buch- und Mediengeschichte und der Stiftsbibliothek St. Gallen 28. bis 30. April 2011 (=Bibliothek und Wissenschaft. 45). Wiesbaden 2012, S. 11-37.

- SIEGEL, Erik und Adam Retter: eXist. A NoSQL Document Database and Application Platform. Beijing u. a. 2015.
- STÄCKER, Thomas: Digitalisierung buchhistorischer Quellen, Fachportale und buchhistorische Forschung jenseits der Gutenberggalaxie. In: Ursula Rutenberg (Hg.): Buchwissenschaft in Deutschland. Ein Handbuch. Bd. 2. Berlin 2010, S. 711-733.
- STEPHAN-MAASER, Reinhild (Hg.): Zeitreise Hellweg. Spuren einer Straße durch die Jahrtausende. Essen 2000.
- SÜSSMANN, Johannes: Bibliotheken des Hellwegeraums als Orte frühneuzeitlichen Kulturtransfers. Aufriß und Forschungsprogramm. In: Hubertus R. Drobner und Hans-Walter Stork (Hgg.): Bücher in Westfalen – Westfalen und ihre Bücher. Festschrift für Hermann-Josef Schmalor zum 70. Geburtstag. Regensburg n.d.
- SÜSSMANN, Johannes: Geschichtswissenschaften und Objektive Hermeneutik. In: Roland Becker-Lenz; Andreas Franzmann; Axel Jansen und Matthias Jung (Hgg.): Die Methodenschule der Objektiven Hermeneutik. Eine Bestandsaufnahme. Wiesbaden 2016, S. 115-140.
- TILLETT, Barbara: What is FRBR? A conceptual model for the bibliographic universe. In: The Australian library journal 54, H. 1 (2005), S. 24-30.
- TOMASCHEK, Johann: Klosterbibliotheken als Rüstkammern des Geistes. Ein kulturhistorisches Mosaik. In: Elisabeth Vavra (Hg.): Die Suche nach dem verlorenen Paradies. Europäische Kultur im Spiegel der Klöster. Melk 2000, S. 149-155.
- UNDORF, Wolfgang: Skandinavische Buchgeschichte des 15. und frühen 16. Jahrhunderts: Buchhandel und quantitative Kulturtransferforschung – eine Fallstudie. In: Oliver Duntzer und Ursula Rautenberg (Hgg.): Buchhistorische Forschung und Digital Humanities. Themenheft zur Jahrestagung 2014 des Wolfenbütteler Arbeitskreises „Buch-, Bibliotheks- und Mediengeschichte“ (=Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte. 40). Wiesbaden 2016, S. 79-95.
- VOGELER, Georg und Patrick Sahle: XML. In: Fotis Jannidis; Hubertus Kohle und Malte Rehbein (Hgg.): Digital Humanities. Eine Einführung. Stuttgart 2017, S. 128-146.
- WITTMANN, Reinhard: Bücherkataloge des 16.-18. Jahrhunderts als Quellen der Buchgeschichte. Eine Einführung. In: ders.: Bücherkataloge als buchgeschichtliche Quellen in der frühen Neuzeit (=Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens. 10). Wiesbaden 1984, S. 7-17.
- ZACHARIAS, Klaus: PADERBORN – Kapuziner. In: Karl Hengst (Hg.): Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung (=Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte. 2) Teil 2. Münster – Zwillbrock. Münster 1994, S. 241-246.

